446
331

<36606388920011

<36606388920011

sbibliothek

DIONYSII ROBERTSON,

Hochfürstl. Würtemberg. Englischen Bereutern
und Pferdarzt,

Pferd-Arzneykunst,

Oder:

Gründlicher Unterricht,

Die äusserliche und innerliche Gebrechen

der Pferde

aus dem Grund zu heilen,

Benebst

einer Abhandlung,

wie die Fohlen und Jagd-Pferde
zu tractiren.

Mit Ihro Röm. Kais. Majestät allergnädigsten
auch Hochfürstl. Durchlaucht zu Würtemberg
gnädigsten Privilegiis.

Frankfurt und Leipzig,
In der Eßlingerischen Buchhandlung,
1764.

= Bib. 410

DIONYSII ROBERTSON,

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek

Wir FRANZ von GOttes Gnaden, erwehlter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jerusalem König, Herzog zu Lothringen und Bar, Großherzog zu Toscana, Fürst zu Charleville, Marggraf zu Nomeny, Graf zu Falkenstein ꝛc. Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Dionysius Robertson, Fürstl. Würtembergischer Bereuter, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, wasmassen er ein Buch unter dem Titul: Pferd-Arneykunst, welche von den Eigenschaften, Ursachen und Curen einiger Hauptkrankheiten, die bey Pferden vorfallen, Unterricht giebt, und wie solche am sichersten zu curiren, nebst einer Anweisung, wie die Pferde in diesen Krankheiten mit Füttern, Abwarten und sonsten zu tractiren seynd ꝛc. nach vieljährig eigener Uebung und Erfahrung mit grosser Mühe und Sorgfalt verfertiget, und solches nach erhaltener Fürstl. Würtembergischer Censur zum Nutzen hohen und niederen Standespersonen, in zwey Theil in Octavo öffentlich drucken zu lassen Willens seye. Nachdem er aber nicht unzeitig befürchte, es dürften einige aus Neid dieses Buch nachzudrucken sich beeifern, und ihm dadurch den Nutzen seiner durch so viele Jahre angewandten Mühe und Arbeit widerrechtlich entziehen; Als bittet Uns derselbe unterthänigst, Wir ihme hierüber ein Kayserl. Druckprivilegium auf Zehen Jahre zu ertheilen, gnädigst geruhen wollten. Wann Wir nun gnädiglich angesehen, solch des Supplicantens demüthigste ziemliche Bitte; Als haben Wir ihme Robertson die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun solches auch hiermit wissentlich in Kraft dieses Briefs, also und dergestalten, daß gedachter Dionysius Robertson obbesagte Pferd-Arzneykunst in offenem Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben und verkaufen lassen möge, auch ihm solches niemand ohne seinen Consens, Willen oder Willen, innerhalb Zehen Jahren von dato dieses Kayserl. Privilegii anzurechnen, im Heil. Röm. Reich, weder unter diesem, noch anderm Titul, weder ganz, noch Extract-

weiß, weder in grösserem noch kleinerem Format nachdrucken und verkaufen solle. Und gebieten darauf allen und jeden Unseren und des Heil. Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Poen von Sechs Mark Löthigen Goldes, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thäten, Uns halb in Unsere Kayserl. Cammer, und den andern halben Theil mehrbesagtem Robertson unnachläßig zu bezahlen, verfallen seyn solle, hiermit ernstlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von euertwegen obangeregtes Pferd-Arzneybuch innerhalb denen bestimmten Zehen Jahren obverstandener massen nicht nachdrucket, distrahiret, feil habet, umtraget oder verkaufet, noch auch solches andern zu thun gestattet, in keinerley Weise noch Wege, alles bey Vermeidung Unserer Kayserl. Ungnade, und obbestimmter Poen der Sechs Mark Löthigen Goldes, auch Verliehrung desselben eueren Drucks, den vielgemeldter Robertson, oder dessen Befehlshabere mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sich dergleichen bey euch und einen jeden finden werden, alsogleich aus eigenem Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu sich nehmen, und darmit nach eigenem Gefallen handeln und thun mögen, hinaegen soll er Robertson schuldig und verbunden seyn, bey Verlust dieser Kayserl. Freyheit, die gewöhnliche fünf Exemplarien von jedem Theil zu Unserm Kayserl. Reichs-Hofrath zu liefern, und dieses Privilegium dem Buch voran drucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs besiegelt mit Unserm Kayserl. aufgedruckten Secret-Insiegel, der geben ist zu Wien den Zwey und zwanzigsten May Anno Siebenzehen Hundert Drey und Funfzig, Unsers Reichs im Achten.

Franz. (L. S.)

Vt. Graf Colloredo.

Ad Mandatum Sacr. Cæs.
Maiestatis proprium.
Matth. Wilhelm von Haan.

Von

Von GOttes Gnaden, CARL,
Herzog zu Würtemberg und Teck,
Graf zu Mömpelgardt, Herr zu Heiden-
heim und Justingen, Ritter des golde-
nen Vliesses, und des Löbl. Schwäbi-
schen Crayses General-Feldmarschall ꝛc.
Thun kund hiermit männiglich, was Dionysius
Robertson, Fürstl. Bereuter allhier, per Memo-
riale unterthänigst zu erkennen gegeben, wie daß
er das von ihm verfertigte und in Druck zu geben
gnädigst verwilligte Pferd-Arzneybuch auf seine
Kosten zu verlegen und zu verkaufen gesonnen
sey, dabey aber in Sorgen stehe, es dürfte solches
von einigen Buchdruckern, oder sonsten im Land
nachgedruckt und verkauft, mithin ihme dadurch
Schaden zugezogen werden, dahero unterthänigst
gebeten, Wir auf ermeldtes Pferd-Arzneybuch,
damit es von niemand nachgedruckt, oder im Land
verkauft werden möchte, ihm ein Privilegium zu
ertheilen gnädigst geruhen wollten; wann Wir
nun demselben hierunter gnädigst willfahret und
verordnet haben wollen, daß bemeldtes Pferd-
Arzneybuch, wie der Supplicant solches drucken
lassen, von niemand in dem Land, wer der auch
seyn mag, nachgedruckt und verkauft, vielweni-
ger unter dessen Namen falsche Exemplaria aus-
gegeben oder distrahiret werden sollen: Als befeh-
len Wir hiermit allen und jeden, in Unserm Her-
zogthum und Landen wohnenden Buchdruckern,
Buchführern, Buchbindern und Buchverkauf-
fern bey Vermeidung unausbleiblicher Strafe,

und wollen gnädigst, daß weder sie selbst noch sonsten jemand von Unsern Unterthanen, obiges Pferd-Arzneybuch nachdrucken, oder also nachgedruckt distrahiren, feil haben und verkaufen, sondern ihme Supplicanten Robertson, und denen Seinigen auf Zehen Jahr lang solches allein gnädigst gestattet und verwilliget seyn solle. In Urkund dessen haben Wir Unser Fürstl. Secret-Insiegel hiervor drucken lassen. So geschehen Stuttgardt den 24. April. 1753.

(L. S.)

Freyh. von Wallbrunn.

P. E. de Zech.

Geneig-

Geneigter Leser.

Mein Unternehmen scheinet überflüßig zu seyn. Teutschland hat an Büchern keinen Mangel, worinnen nebst denen übrigen Bedürfnissen der Pferde auch die Heilung ihrer Krankheiten kurz, weitläuftig, schlecht und gut abgehandelt werden. Es sind also würklich alle Ordnungen von dieser Art Bücher besetzt. (Eigenliebe und Modestie lassen mir nicht

zu, das Meinige selber in eine von diesen Ordnungen zu placiren, ich will mir diese Gefälligkeit von dem verständigen Leser ausbitten.) Und sollte je noch irgend eines fehlen, so könnte man solches von Engeländern oder Franzosen entlehnen, und mit der blossen Mühe des Uebersetzens, sowohl das zu einem neuen guten Buch erforderlich nachdenken, als den Vorwurf erspahren, welchem sich jederzeit ein neuer Schriftsteller bey der tadelsüchtigen Welt exponiren muß. Um dieser Ursache willen habe ich lange Bedenken getragen, mit dieser meiner Arbeit öffentlich zu erscheinen.

Ich habe aber auch Gründe anzuführen, welche mein Unternehmen rechtfertigen: Sind nun diese eben von solcher Wichtigkeit, als der Einwurf, der dagegen gemacht worden; so hebet sich eines gegen dem andern auf, und ist es nur auf meinen freyen Willen angekommen, diese Schrift drucken zu lassen oder zurück zu behalten. Meine Gründe sind diese: Ich bin ein gebohrner Schottländer, und habe von Jugend auf an der Pferdezucht eine Freude gehabt; in meinen Jünglingsjahren das Reuten nebst der Arzneywissenschaft für die Pferde mit Fleiß erlernet, und in dem Dienst eines

vornehmen Engeländers eine geraume Zeit, sowohl zu Haus, als in dem Feld ausgeübt. Es ist bekannt, daß in Engeland die Zucht und Wartung der Pferde mit viel grösserem Fleiß und Sorgfalt als an andern Orten gepflogen wird, es ist also auch sehr wahrscheinlich, daß man sich dort mehr Mühe giebt, die Gebrechen der Pferde zu erforschen, für dieselbe dienliche Mittel zu erfinden und die erfundene geschickt zu gebrauchen, als in Teutschland, wo sich meistentheils der Stallmeister und Gelehrte der Pferd-Arzneywissenschaft beschämen, und solche denen Hufschmieden überlassen.

lassen. Ich habe nun, wie gemel-
det, mich auf diese Wissenschaft in
Engeland viele Jahre geleget, mir
einen ziemlichen Vorrath der ausge-
suchtesten und würksamsten Arz-
neyen bekannt gemacht, durch die
Erfahrung probiret, und mich also
in den Stand gesetzt, mich für einen
Pferdarzt mit gutem Gewissen aus-
geben zu dürfen. In Teutschland
sind zwar, wie schon gemeldet, ei-
ne Menge Pferd-Arzneybücher be-
kannt, aber sehr wenige oder gar kei-
nes darunter, dessen sich einer in
dem Nothfall oder Abwesenheit ei-
nes geschickten Pferdarztes, mit
Sicherheit und Nutzen bedienen
könnte,

könnte, dann entweder sind die Krankheiten der Pferde mit ihren rechten Kennzeichen nicht deutlich beschrieben, ihre Ursachen nicht gründlich angezeiget, und meistentheils nicht mit dem rechten Namen genennet; oder die dafür verordnete Medicamenten sind der beschriebenen Krankheit, sowohl in Ansehung der Würkung als der Dosi nicht adäquat. Oder ist in der Wartung der Pferde, in Ansehung des Fressens und Sauffens gefehlet, wie ich mit vielen Exempeln zur Gnüge beweisen könnte. Diese Fehler habe ich in gegenwärtigem kurzen Tractätlein nach meiner besten Möglichkeit und

Ein-

Einsicht sorgfältig zu vermeiden gesucht, und daher alle Krankheiten der Pferde, nach einer natürlichen Ordnung kurz beschrieben, wenige aber dienliche Mittel dafür vorgeschlagen, die dabey zu beobachten habende Wartung anzeiget, und auch an gehörigen Orten eine deutliche Anweisung gegeben, wie man bey denenjenigen Operationen verfahren soll, die man bey kranken Pferden vorzunehmen nöthig hat. Ich habe auch einige neue durch die Erfahrung geprüfte Compositionen als einen Anhang beygefügt, welche ihren Erfindern in Engeland Ehre und Belohnung zuwegen gebracht, mir aber

aber dorten communiciret worden, und in meiner Praxi grosse Dienste gethan haben. Ich habe die äusserliche Krankheiten von denen iunerlichen abgesondert, diese in dem ersten und jene in dem andern Theil abgehandelt, um demjenigen, der sich meines Buchs bedienen will, die Mühe eines langen Nachsuchens zu erspahren. Fehler, die sich darinnen befinden, wird man meiner Menschlichkeit verzeihen, und kan derjenige, so mir solche entdecken wird, entweder eine Verantwortung oder eine Danksagung erwarten.

Erklä-

Erklärung

derer auf dem Kupfer bemerkten Instrumenten.

A. Ist das Clystierrohr, und muß 3. viertel Ellen lang seyn.

B. Ist ein Instrument oder Brenneisen, die schwammichte Beiner in der Nase zu operiren, wenn der Rotz überhand genommen.

C. Ist ein dergleichen Brenneisen.

D. Ist das Aderlaßeisen.

1. Für ein grosses Pferd, die Halsader damit zu öfnen.
2. Für ein kleines Pferd zu der Halsader.
3. Für die Bug- Schrank- oder Fesselader, das Pferd mag klein oder groß seyn.

E. Ist ein Horn, womit man dem Pferd eingießt.

F. Ist der Laßeisenstock.

G. Ist eine Operirscheere.

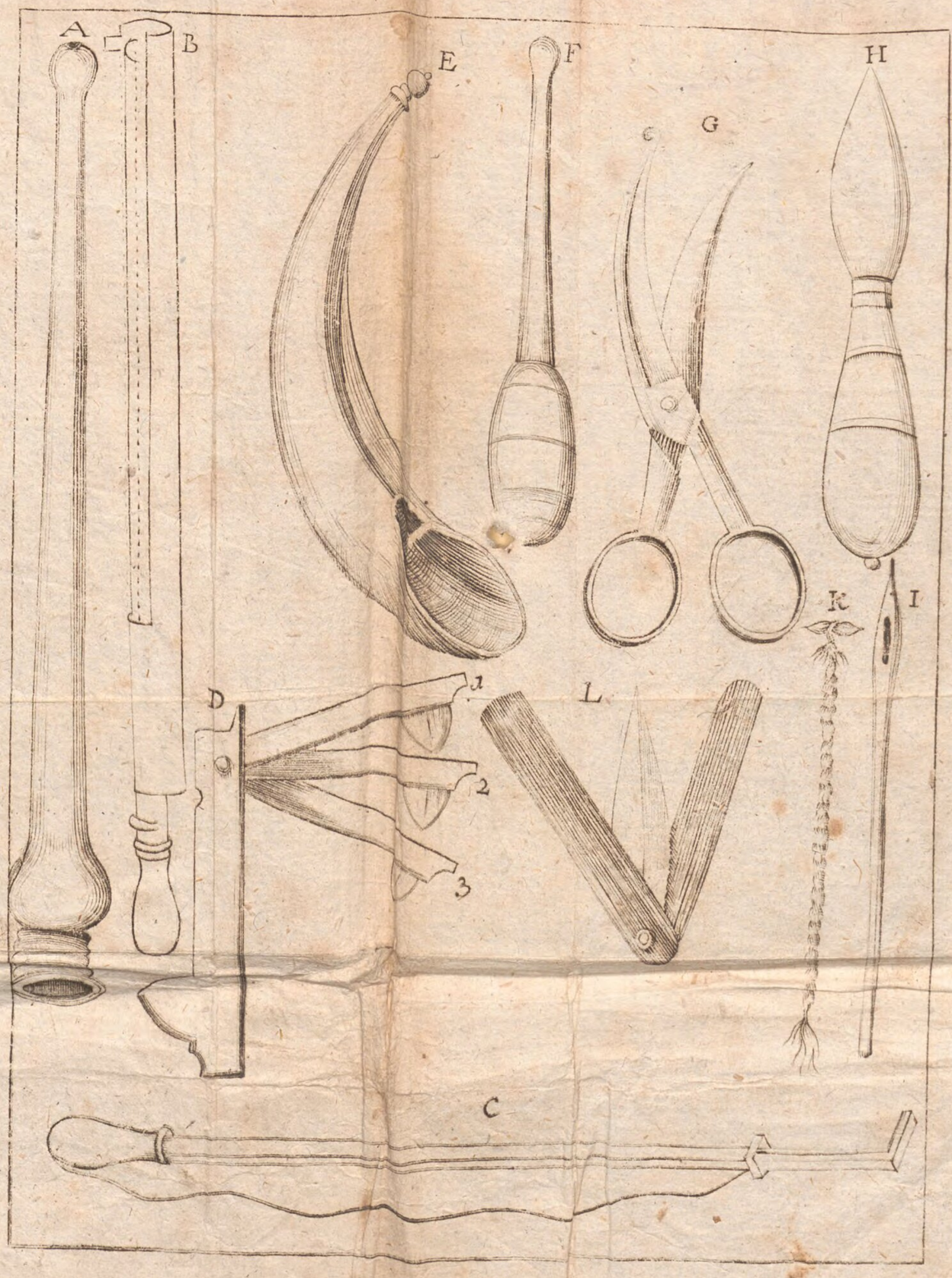
H. Ist das Operirmesser.

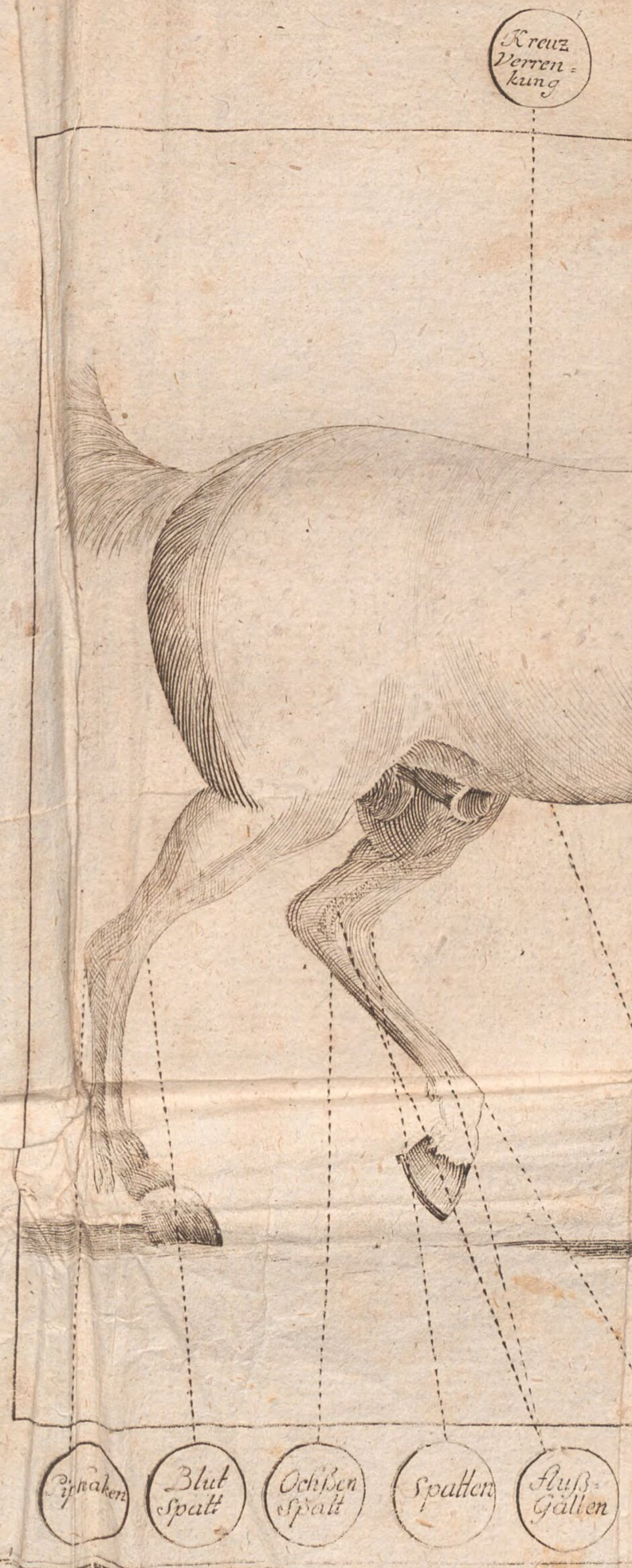
I. Ist die Nadel zu dem Haarseil, welche eine Elle lang seyn muß.

K. Ist das Haarseil.

L. Ist die Lancette zu dem Aderlassen, wann die Adern so tief liegen, daß man mit dem Laßeisen nicht zukommen kan; wie auch zeitige Geschwulsten damit zu öfnen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München


A
B
C
E
F
G
H
K
I
L
D
1
2
3
C


Kreuz Verrenkung
Sipnaken
Blut Spatt
Ochsen Spatt
Spatten
Fluß-Gallen

F

G

H

K

I

L

a

1

2

3

C

Kreuz Verren = kung

Fistel im Kopf

Feifel

Strengel u. Brusen

b.

Ort zum Haar Seil zie = hen

a.

Stoll Beul

Bug Ver = renkung

Fessel Ver = renkung

Pipnaken

Blut Spatt

Ochsen Spatt

Spatten

Fluß = Gällen

Struppen

Orth wo man das Leder stoßt

Ringbein

Rappen

Ueberbein

J.H.Ridtschmer Sculp.

Das I. Capitel.

Von denen Eigenschaften eines Roßarztes.

§. 1.

Ein Pferd- oder Roßarzt ist derjenige, welcher alle äusserliche und innerliche Gebrechen der Pferde aus ihren Zeichen zu erkennen und dieselbe entweder mit Grund als unheilbar anzugeben, oder durch dienliche Mittel auf das bequemiste zu heben weiß.

§. 2.

Weilen aber alle und jede Gebrechen, neben den äusserlichen Ursachen ihren Grund in einer gewissen Bestimmung

der festen sowohl, als der flüßigen Theilen des Thiers haben; so ist nöthig, daß ein Roßarzt eine genaue Erkänntniß dieser Theile besitzt. Diese kan aber nicht erlangt werden, man habe sich dann viele Mühe gegeben, gesunde und kranke Pferde zu zergliedern, und derselben innern Bau aufmerksam zu beschauen, damit man aus dem in die Augen fallenden Mangel dieser Machine auf den innern Fehler derselben schliessen könne. Neben diesem müssen die Eigenschaften der mancherley Säfte, wie sie in dem gesunden Cörper erzeugt und abgesondert werden, bekannt seyn; damit man urtheilen möge, in wie fern die verdorbene von dem gesunden Zustand abweichen, und ob man, um sie wiederum darein zu versetzen, etwas hinzu thun oder hinweg nehmen, oder dieselbe gar verändern müsse. Ja es will gar erforderlich seyn, daß ein Pferdarzt in der Zergliederung des menschlichen Cörpers nicht unerfahren seye; weil man von der Cur der menschlichen Krankheiten, auf die Heilung der Pferde geschlossen, und damit er wisse, wie er sich etwa bey

dem

dem Gebrauch eines in der Medicin schon geprüften, bey denen Roßärzten aber noch unbekannten Mittels zu verhalten habe, wann er solches bey einer ähnlichen Pferdskrankheit mit gutem Succeß appliciren will.

§. 3.

Die Pferde werden eben sowohl als die Menschen durch Mittel aus denen dreyen Reichen der Natur curirt. Wie es nun einem Menschenarzt höchst unentbehrlich ist, dieser Dinge Natur, und die daraus entstehende Würkungen unter gewissen Umständen zu wissen: So wird sich ein Roßarzt schwerlich von einem Stümpler unterscheiden, wann er nicht ebenfalls derjenigen Dinge, womit man heilen soll, ziemliche Kundschaft hat.

§. 4.

Nicht nur aber Arzneyen allein sind genugsam allen Mangel der Pferde abzuhelfen: sondern Feuer und das Messer haben hier auch ihren Nutzen. Dieses geschickt zu führen, und jenes vorsichtig zu appliciren, wird keine gemeine

Geschicklichkeit eines Wundarztes erfordert, würden also diese Handgriffe in diesem Stück einem Roßarzt fehlen, so verstünde er seine Kunst nur zur Helfte.

§. 5.

Neben diesem allem aber gehört noch zu einem Roßarzt, daß ihm die ganze Stutterey bekannt sey, daß er wisse, wie einem Beschäler, einer roßlenden und schwangern Stutte zu warten, wie man sie nach dem Werfen halten, wie man ein saugendes Füllen behandlen, wie man nach diesem dasselbe füttern, reuten, und nach und nach zu demjenigen, zu was man es bestimmt hat, angewöhnen solle, damit diejenige Fehler verhütet werden, welche sonsten meistentheils Ursache sind, warum einem Pferde diese oder jene öfters unheilbare Krankheit aufstößt.

§. 6.

Hieraus nun ist gar leicht zu ersehen, daß um die Roßarzneywissenschaft eben nichts so gar geringes und leichtes seye, und daß man sehr übel verfahre, wann

wann dieselbe einig und allein bey einem Schmidt, welcher die Krankheiten der Pferde eben so wenig aus dem Huf, als ein Zigeuner das menschliche Schicksal aus denen Händen lesen kan, suchen will. Schinder scheinen bey dem ersten Anblick noch mehr Recht zu dieser Wissenschaft zu haben, weil ihnen die verreckte Pferde durch die Hand gehen, und sie allein über die Ursache des Todes befraat werden, derowegen mehrere Einsicht durch die lange Erfahrung bekommen sollten. Wann man aber bedenkt, daß diesen Leuten mehr um die Haut des verreckten Thiers zu thun ist, als daß sie die Erscheinungen, welche bey dem Aufbrechen in die Augen fallen, zur Beförderung der Arzneywissenschaft nutzen sollten: so wird man bald erkennen, daß auch denenselben eben so wenig eine gründliche Einsicht in die Krankheiten der Pferde zuzutrauen ist, als einem Schmidt; und daß ein Roßarzt ein Mann seyn müsse, der einen guten natürlichen Verstand besitzt, der bey der Pferdzucht gewesen, der sich die Mühe gegeben, die Pferde selber zu zergliedern,

oder sie doch zergliedern gesehen, der sich um die zerschiedene Arten der Krankheiten der Pferde, ihre Ursachen, Folgen und bis daher gewöhnlichen Heilung mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt erkundiget, und die ihm bekannte Mittel nach vorwaltenden Umständen mit Verstand verändern, vermehren und vermindern kan. Wer sich also dieser Eigenschaften nicht rühmen kan, und sich dannoch für einen Roßarzt ausgiebt, der ist ein Betrüger, und wird mit diesen gleichen Lohn haben.

Das II. Capitel.

Von denen Eigenschaften der Pferde.

§. 7.

Pferde sind Thiere, welche schon von undenklichen Zeiten zum Dienst der Menschen gebraucht worden sind. Es ist kein Zweifel, daß sie vor diesem Gebrauch nebst andern Thieren, ihrer eigenen Freyheit überlassen gewesen, und

wild

wild gelaufen; daß sie hernach von denen Menschen, welche durch ihre ansehnliche Gestalt, Leibesstärke und gute Art gereitzt wurden, eingefangen, zahm gemacht, und zum Tragen und Ziehen angewöhnt wurden. Wilde Thiere sind auser allgemeinen Landseuchen sehr wenigen oder gar keinen Krankheiten unterworfen. Die Erfahrung aber lehret, daß, so bald sie unter denen Menschen leben müssen, und von denselben entweder zur Lust oder zum Nutzen gebraucht werden, sie gleichsam mit denenselben an ihrer Gesundheit Noth leiden und denen menschlichen Krankheiten ähnliche Zufälle bekommen. So ist es auch denen Pferden begegnet. Sie haben mit ihrer Freyheit ihre dauerhafte Gesundheit verlohren. Das Futter, welches sie vorher selbst gesucht, konnte durch das, so ihnen die Menschen reichen, nicht ersetzt werden. Eingesperrt seyn, Tragen, Ziehen, Zwang zu der Arbeit und auf der Schule waren lauter Dinge, welche diesem Thier nicht natürlich, und folglich ihrer Gesundheit schädlich waren. Also zugerichtete Pferde zeugten schon

nimmermehr so dauerhafte Füllen, und diese vermehrten ihr Geschlecht schon wieder mit schwächern Thieren. Welches deutlich daraus erhellet, daß ehemalen ein Pferd bis in das 30te, 40te, 50te Jahr in dem Krieg und zu andern Arbeiten gebraucht werden konnte, jetzt aber ein 15jähriges Roß schon unter die alten unbrauchbaren Mähren gehöret.

§. 8.

Kranke Pferde suchte man wiederum gesund zu machen, weil dem Eigenthümer daran gelegen. Dieses zu bewirken, mußte man auf die Natur der Pferde aufmerksam seyn. Durch diese Aufmerksamkeit hat man gefunden, daß die Natur der Pferde nicht nur in Ansehung der zerschiedenen Länder, Alter und Geschlechts sehr unterschieden, sondern daß auch zwey Pferde in einem Land von gleichem Geschlecht und gleichem Alter nicht einerley Natur haben, nicht einerley Gebrechen unterworfen seyn, und, wann es ja geschiehet, daß sie von einerley Gebrechen befallen werden, nicht auf einerley Art davon zu befreyen seyn.

§. 9.

Fleißige Roßärzte und Stallmeister haben die Natur der Pferde und ihre Temperamenten zum Theil aus ihren Farben erkennen wollen, aber die Erfahrung lehret, daß es sehr unsicher sey von diesen Zeichen auf das Temperament eines Pferdes zu schliessen. Dann man wird nicht selten ein schwarzbraunes phlegmatisches Pferd, und dagegen einen cholerischen Schimmel oder Falchen antreffen. Doch ist nicht zu läugnen, daß sich aus der Art der Haare und der Haut meistentheils auf die Lebhaftigkeit, Dauerhaftigkeit und Gesundheit eines Pferds mit einer ziemlichen Gewißheit schliessen lässet. Dann ein Pferd, das eine hellglänzende Farbe und zarte kurze Haare hat, ist gemeiniglich von guter Art, munter, herzhaft und gesund, dahingegen, diejenige, so lange, dicke, weiche, wollichte, stroblichte Haare haben, träg und faul, ungelehrig und gar nicht dauerhaft sind. Ja es äussern sich einige Kennzeichen gewisser Krankheiten vornehmlich an denen Haaren, z. E. wann die Pferde ihre

Winterhaare nicht verliehren, so sind sie gewiß in übelen Umständen, und wo ihnen nicht schleunig geholfen wird, so ist es um sie geschehen.

§. 10.

Einige von den Roßärzten sind freylich zu weit gegangen, und haben fast alle Mängel der Pferde aus denen Haaren und andern äusserlichen Theilen derselben erkennen wollen; gleichwie ich aber nicht gedenke das Kind mit dem Bad auszuschütten, so mag ich doch auch nicht viel und alles suchen, wo sich wenig und nur einiges finden läßt.

§. 11.

Das Pferd ist überhaupt ein ansehnliches, wohlgestaltes munteres Thier, diese Eigenschaften leiden aber auch wiederum ihre grosse Abänderungen. Dann nicht alle aus einem Land haben diejenige Proportion ihrer Glieder, welche zu einem schönen Pferd erfordert werden. Einige Länder bringen vor andern schöne Pferde hervor. Ein Pferd wird erst ansehnlich, wann es die

gehörige Jahre erreichet, wann es durch mäßige Fütterung und Bewegung so viel Fleisch bekommen, als nöthig ist, das Scelet auszufüllen. Daher ein ganz junges und gar altes Pferd, oder ein Pferd, welches nachläßig gefüttert und gewartet wird, nicht schön seyn kan.

§. 12.

Der Werth aber eines Pferdes ist nicht allemal nach seiner Schönheit zu bestimmen, dann es giebt noch andere Tugenden bey denenselben, deren Mangel ein schönes Pferd öfters weit herunter setzen kan, z. E. ein ungemein schönes Pferd kan stolpern, beissen, koppen, und andere Mängel mehr haben, welche es zur Karrenmähre machen würde, wann nicht bisweilen jemand den Wurm hätte, eine lebendige Mahlerey mit grossen Kosten und öfters augenscheinlicher Gefahr des Knechts in seinem Stall zu unterhalten.

§. 12.

Es ist auch ein grosser Unterschied in Ansehung der Absicht, wozu man

ein Pferd widmet. Ein Baurenpferd, ein Staatspferd, ein Dragoner- und Husarenpferd müssen ganz unterschieden seyn, und würde man sie verwechslen, ob sie schon alle in ihrer Art gut wären, so könnte man doch nicht anderst als übel damit fahren. Dann ein grosser Hannoveraner würde sich schlecht zur leichten Reuterey schicken, und ein kleiner Unger würde sich eben so wenig für einen Curaßier als an einen schwer beladenen Güterwagen schicken. Man kan zwar nicht in Abrede seyn, daß die Gewohnheit auch sehr viel thut, indem ein würkliches Gutschenpferd, welches sich zum reuten gar nicht schickt, vielleicht ein vollkommenes Reutpferd worden wäre, wann man gleich im Anfang solches dazu gebraucht hätte. Woraus also die Haupteigenschaft der Pferde erhellet, daß sie nemlich gelehrig sind, und derjenigen Marktschreyerkünsten, wozu einige Pferde angehalten worden sind, zu geschweigen, die angewandte Mühe und Fleiß auf der Schule nicht unvergolten lassen.

§. 14.

§. 14.

Dieser mannigfaltige Unterschied der Pferde hat nicht nur seinen Einfluß in den Werth und Nutzbarkeit derselben, sondern er ist auch in der Pferdarzney-Wissenschaft höchst wichtig. Dann gleich wie sich unter denen Menschenärzten einige gelehrte Männer die Mühe gegeben haben, von denen besondern Krankheiten der Handwerksleute zu schreiben, und durch ihr Nachforschen gefunden, daß dieser oder jener Handwerker einer ganz besondern, oder einer Krankheit mehr als die übrigen unterworfen sind: so ist auch ganz begreiflich, daß ein Postklepper, Jagd-Bauern- und Staatspferde ganz unterschiedenen Zufällen müssen unterworfen seyn. Welches einem, der Pferde zu curiren übernimmt, nicht unbekannt seyn darf, weil widrigenfalls das Curiren meistentheils übel ablaufen würde.

§. 15.

Noch eine besondere Eigenschaft der Pferde kan man nicht mit Stillschweigen übergehen, besonders weil sie ihn fast

vor

vor allen Thieren eigen, unter ihnen aber allgemein ist. Diese bestehet darinnen, daß sich kein Pferd erbrechen kan. Es würde sich also einer sehr betrügen, wann er bey denen Pferdskrankheiten Brechmittel verordnen, und gleiche Würkung wie bey den Menschen erwarten wollte. Ein einigmal habe ich gesehen, daß sich ein Pferd erbrochen: dieses kam von der Weyde, lief in die Scheune eines Bierbrauers, traf dorten ein Faß voll in der Gährung stehendes Bier an, wovon es nach Genüge gesoffen, und sich darauf wie ein Berauschter erbrochen. Wann man diese Begebenheit aber recht betrachtet, so wird man finden, daß hier nicht vorgangen ist, was bey denen Menschen und andern Thieren vorgehet, wann sie sich erbrechen. Dann bey diesen muß die wurmformichte Bewegung des Magens umgekehrt werden, wodurch geschiehet, daß die Contenta, an statt unter sich, über sich gedruckt werden. Weil nun dieses bey denen Pferden nicht geschiehet, können sie sich auch nicht erbrechen. In dem erzehlten Falle aber mag es

also zugegangen seyn. Das Pferd hat sich an dem Bier, welches ihm wohl geschmeckt, übersoffen, diese gährende Materie, nachdem sie in des Pferds Magen in eine ziemliche Wärme gekommen, hat sich ausgedehnt, in dem Magen nicht mehr Platz gefunden, und sich also ergiessen müssen. Der untere und rechte Magenmund war entweder durch einen Krampf gar zugeschnürt, oder für eine solche Quantität, welche auf einmal heraus dringen wollte, zu enge, daß also der linke Magenmund sich eröffnen müssen. Wordurch hernach und durch den Schlund die überflüßige Materie herausgedrungen ist. Man hat es also gar nicht vor ein Erbrechen halten können, als bey welchem der Magen der würkende Theil seyn muß; hier aber war er der Leidende.

Das III. Capitel.

Von denen Krankheiten der Pferde überhaupt.

§. 16.

Alle Thiere sind zu gewissen Endzwecken geschaffen, und diese zu erfüllen, sind ihnen Leibeskräfte von dem Schöpfer zugemessen worden, in der Ausübung dieser Kräfte bestehet ihr Leben, und wann sie diese Ausübung vollkommen prästiren können, so sind sie gesund. Der Schöpfer hat diese Kräfte an eine allervollkommenste Machine von ihrer Art applicirt, und wäre der Stoff bey derselben nicht einer unvermeidlichen Veränderung unterworfen, so würden die Thiere weder krank werden noch sterben.

§. 17.

Was überhaupt von den Thieren gesagt worden, gehet auch das Pferd an. Dieses besitzt Kräfte, bringt diese Kräfte nach Maaßgab des Endzwecks, wo-

zu es geschaffen ist, in Ausübung, deren Vollkommenheit ein Zeichen eines gesunden Pferdes ist. Die Maschine aber, wodurch diese Ausübung bewürket wird, bestehet aus festen und flüßigen Theilen, die feste sind, entweder hart oder weich; unter die harten gehören Beine und Knorpel; diese bestehen aus beugsamen Fasern. Die weichen sind Musculn, Nerven, Spannadern, Drüsen, Gefässe, und überhaupt alle Behälter der flüßigen Theile. Die flüßigen Theile sind Blut, und was aus diesem noch in flüßiger Gestalt ausgezogen und bereitet wird, als da sind: Speichel- Schlund- Magen- Gedärms- und anderer Drüsensaft, die Galle, der Saamen ꝛc. Von diesen werden die festen Theile theils ausgefüllt, auch die zartesten Beine und Knorpelfäser nicht ausgenommen, theils ernährt, und ihre zerschiedene Mischung untereinander, welches durch den Anlauf der Säfte geschiehet, macht sie zur Nahrung gedachter Theile geschickt.

§. 18.

Ein Fehler an allen diesen Theilen be-

nimmt dieser Machine etwas an ihrer Vollkommenheit, und macht das Pferd krank. Weilen die festen Theile aus den flüßigen entstehen, und wann sie ihre äusserste Grösse bekommen haben, noch täglich von denenselben genährt werden: So kan einem nicht ungereimt vorkommen, wann man behauptet, daß man den Ursprung aller Krankheiten in denen Fehlern, welche in denen Säften vorgegangen sind, suchen müssen. Diese können nun auf vielerley Art verderbt werden.

§. 19.

Gleichwie der Schöpfer einem jeden Thier seine besondere Nahrung bestimmen müssen, weilen nicht aus allen Dingen alles wird, und verschiedene Thiere doch zerschiedene Werkzeuge, und folglich zu diesen zerschiedene Nahrung nöthig haben: also geschiehet es, daß, so bald es entweder aus Mangel oder aus Eigensinn desjenigen, der es gefangen hält, etwas essen muß, welches ihm die Natur nicht zur Speise verordnet, so wird es krank. Die Erfahrung hat gelehret,

daß

daß einem Pferde Gras und etwa noch reifer Saamen von Grasartigen Gewächsen das beste Futter seye. Andere Dinge, nachdem sie mehr oder weniger von diesem Futter abweichen, werden der Gesundheit des Pferdes mehr oder weniger Schaden bringen, indem keine der Natur des Pferds gemässe Säfte daraus erzeuget werden können.

§. 20.

Obschon das allgemeine Getränke, nemlich das Wasser, denen Pferden insgemein und ausser diesem kein anderes gereichet wird; so ist doch niemand unbekannt, daß zwischen Wasser und Wasser ein sehr grosser Unterschied anzutreffen seye, und gleich wie man nirgend ganz reines Wasser findet, also ist es öfters auch mit solchen Dingen vermischt, welche einem Pferd höchst schädlich sind, die Erfahrung beweißt es genugsam, daß trübes, leimichtes, faules, stinkendes Wasser, nicht allein einzele Pferde krank gemacht, sondern auch bisweilen allen eine tödtliche Seuche zugezogen.

§. 21.

Die Luft, so nöthig sie allen Thieren, welche Athem holen, ist, so schädliche Eigenschaften hat sie bisweilen. Dann nicht zu gedenken, daß Wärme und Kälte, wann die Abwechslung derselben nicht Stuffenweise geschiehet, zu dem Krankwerden vieles beytrage, so ist bekannt, daß die Luft alle böse und gute Ausdünstungen in ihren Schoos einnimmt, und also dasjenige, was sie eingenommen, denen Thieren, vermittelst des Athemholens wieder mittheilet. Und dieses läßt sich nicht nur allein von der Luft einer ganzen Gegend, sondern vornehmlich von der in einem Gemach eingesperrten Luft sagen. Es geschiehet daher öfters, daß, wann es im Stall an einem feuchten Ort stehet, keine Oefnung hat, nicht reinlich gehalten wird, die Pferde krank, und wann sie krank, nicht so leicht wieder gesund werden, als wann sie an einem Ort gestanden wären, wo die Luft freyer und reiner ist.

§. 22.

Es scheinet zwar, daß die Pferde eigentlich nicht zum Ruhen, sondern zur Arbeit

in

in dem Dienst der Menschen geschaffen seyen. Die Unart der Menschen ist aber leider nur allzu bekannt: daß sie den nützlichen und erlaubten Gebrauch in einen schädlichen und unerlaubten, ja biswei-len unerhörten Mißbrauch verwandlen. Dann es ist ja gar nichts neues, daß, wann nach einem einzigen Ritt von et-lichen Stunden der Reuter kaum vom Pferd steigt, solches todt darnieder fällt: gehet es noch gnädig ab; so ist es auf sein Lebtag steif und rehe, oder wird es nicht auf einmal so mißbraucht, so muß es Tag und Nacht bisweilen, ohne Ruhe zu haben, fort, und entweder seinem armen oder gewinnsüchtigen Herrn mit äusser-stem Schaden seiner Gesundheit arbeiten. Daher, wie oben gemeldt, selten ein Pferd mehr zu demjenigen Alter, als ehedessen, gelangt, weilen durch die hefftige und un-aufhörliche Bewegung nicht allein die Säfte, und vornehmlich das Blut, so zertheilet werden, daß sie weder zur Nah-rung des Cörpers mehr geschickt sind, noch Stoff zu den Lebensgeistern geben kön-nen, sondern auch die festen Thelle ihre Beugsamkeit verliehren, wodurch nicht

nur die willkührliche Bewegung des Gliedes Noth leidet, sondern auch der Umlauf der Säfte gehindert wird.

§. 23.

Dieses wären also die Quellen, woraus überhaupt die Krankheiten der Pferde herzuleiten sind. Man könnte zwar noch angeerbte Krankheiten und ansteckende Seuchen hinzu thun. Weilen aber die erstern auch aus genannten Ursachen, wenigstens bey denen Alten, entspringen, und die andern zu denenjenigen gehören, welche eine ansteckende Luft verursacht; so habe nicht im Sinn, mich weiter dabey aufzuhalten, sondern nunmehro jeden Pferdes Krankheit insbesondere abzuhandlen, und zwar so, daß in diesem Theil von allen innerlichen Krankheiten der Pferde, ihren Kennzeichen und Hülfsmitteln reden werde, die äusserlichen aber, nebst denen dabey vorzunehmenden Operationen, auf den andern Theil verspahren.

§. 24.

Die Krankheiten der Pferde von einander zu unterscheiden, ist nicht leicht, weilen

weilen sie die Noth nicht klagen, und dem Arzt ihr Antiegen durch die Sprache an den Tag legen können: es ist also auch schwer, denenselben gleichbalden mit tüchtigen Mitteln zu begegnen. Daher gemeine Roßärzte und Schmiede gar oft, wie man zu sagen pflegt, den Fleck neben das Loch setzen, und das Pferd purgiren, wann es schwitzen sollte, und ihm Ader lassen, wann man es clystiren sollte. Doch können einem fleißigen Roßarzt diejenigen Zeichen nicht verborgen seyn, welche theils, daß ein Pferd würklich krank seye, theils was es für eine Krankheit habe, anzeigen. Wann zum Exempel ein Pferd sein Futter verläßt, trübe Augen und kalte Ohren, aber einen heissen Mund hat; wann ihm die Haare über sich stehen, und ihre Farbe ganz matt ist; wann sein Mist hart, schwarz oder grünlicht, der Harn aber hell ist; wann es wankend, langsam und schwer einher gehet, die andern Pferde nicht mehr anwiehert, im Stall sich oft niederleget und wieder aufstehet, immer an seine Seiten siehet und ein starkes Herzklopfen hat, so ist es gewiß krank,

auch wann sich nur einige von diesen Zeichen äussern. Woran aber eine jede Krankheit insbesondere zu erkennen und von denen andern zu unterscheiden, wird im folgenden gelehrt werden.

Das IV. Capitel.

Von denen Fiebern der Pferde.

§. 25.

Das Gebäude aller Thiere ist so künstlich eingerichtet, daß, so bald sich irgendwo etwas findet, welches die Verrichtungen dieses oder jenen Theils hindert, so wacht die Natur alsbalden auf und sucht diesen schädlichen Gast mit Gewalt hinaus zu stossen. Dieses verrichtet sie gemeiniglich durch ein Fieber. Die Säfte der Pferde werden, wie oben gemeldet worden, durch allerley Dinge verunreiniget, daher denn selbe diese wohlgemeynte, aber nicht allzeit zum Besten ausschlagende Krankheit nicht mißgönnet worden. Es sind aber auch hier der Fieber, wie bey denen Menschen, vielerley, nachdem sie nemlich von einer Ursache

sache entstehen, oder nachdem sie mit zerschiedenen Zufällen begleitet sind.

§. 26.

Oft geschiehet es, daß ein Pferd nicht fressen mag und traurig ist, die Ursache aber ist unbekannt, nach etlichen Tagen wird es wieder munter und sucht Krippe und Raufe wiederum begierig. Hier rathe ich entweder gar nichts zu medicinren, oder doch weiter nichts als eine gelinde Purganz, welche in einer mittelmäßigen Dosi von meinen balsamischen Pillen bestehen kan, einzugeben, als welche in diesen Umständen nichts schaden können, besonders da man aus dem verlohrnen Appetit auf einen verdorbenen und mit Unreinigkeiten angefüllten Magen ziemlich wahrscheinlich schliessen darf.

§. 27.

Wann aber ein Pferd einsmals an dem ganzen Leib erkaltet, zu zittern anfängt, und nach diesem heiß wird, den Kopf und Ohren sinken läßt, nach 12. bis 16. Stunden sich wieder ein wenig erholt, besonders aber, wann dieser An-

fall nach einem oder zwey Tägen wieder kommt, so darf man versichert seyn, daß das Pferd das kalte Fieber habe. Die kalten Fieber bey denen Pferden sind nicht so regelmäßig, als bey denen Menschen, dann man kan nicht sagen, daß sie ein alltägig, 3. oder 4tägig Fieber haben, sondern die Paroxysmi kommen ungleich, und selten läßt die Hitze ganz nach. Die Ursache ist gemeiniglich ein ungewohntes Futter, feuchter und kalter Stall, unreines trübes Wasser, und anhaltende naßkalte Witterung. Nachläßigkeit sowohl, als Ungeschicklichkeit im Curiren, können ein Pferd in dieser Krankheit zu Grund richten, dahero man sich wohl vorsehen muß, daß man sowohl in der Wahl der Arzneyen, als in der Ordnung, dieselbe zu geben, nicht fehle.

§. 28.

Folgende Methode wird wohl am verträglichsten seyn:

Währendem Frost kan man das Pferd warm zudecken, ihme aber weder etwas zu fressen oder zu sauffen anmuthen, wann aber der Frost vorüber, so

wird

wird folgender Einguß nicht undienlich seyn:

Nimm guten weissen Wein, 2. Pfund.
Theriac, 2. Loth.
Von meiner Herzstärkenden Kugel, 3. Loth.
Langen Pfeffer, 1. Loth.
Giftlatwerge, 2. Loth.
Haberöl, 1. Loth.

Dieses untereinander gemischt, und dem Pferd warm eingeschüttet. Nach diesem muß man das Pferd in einem wohlbeschlossenen Stall wohl zugedeckt stehen lassen, da es alsdann unfehlbar einen Schweiß bekommen wird.

§. 29.

Ist nun der Paroxysmus fürüber, und man findet, daß das Pferd etwas besser, als den Tag vorher, so giebt man ihm eine Purganz, welche nach der Grösse und Stärke des Pferds in 4', bis 5. Loth von meiner Pillenmasse bestehen kan. Bey dem Purgiren muß man sich aber wohl in Acht nehmen, daß man dem Pferd nicht schade. Dann man hat aus der Erfahrung gelernt, daß ein Pferd

selten

selten vor 24. Stunden von einer Purganz angegriffen wird. Würde es nun geschehen, daß die Würkung der Purganz gerade zu der Zeit sich äusserte, wo das Pferd wieder mit dem Paroxysmo befallen wird, so würde es nicht zu geringem Nachtheil desselben gereichen, weil man zu dieser Zeit den Schweiß mehr zu befördern suchen muß. Dahero ist es fast besser, man warte vor der Purganz den zweyten Paroxysmus ab, damit man wisse, wie groß etwa darzwischen Raum seye, sollte solcher allenfalls nicht länger, als 24. Stunden seyn; so muß man dem Pferd vor dem Ende des Paroxysmi die Pillen eingeben, damit sie ihre Würkung verrichten, ehe der folgende Paroxysmus kommt. Bey jedem Anfall aber kan man obigen Einguß bereiten und dem Pferd einschütten.

§. 30.

Es ist kein Zweifel, daß, wann auch der Paroxysmus nach der Purganz nicht ausbleibet, der wiederholte Einguß das Fieber völlig curiren werde. Sollte aber wider Vermuthen solches noch nicht aufhören,

hören, so kan man folgendes Mittel gebrauchen:

Nimm Chaquerill, 8. Loth.
Enzian, 6. Loth.
Gewürznelken, 1. Loth.
Spießglaßlever, 4. Loth.
Küchensalz, 4. Loth.

Dieses untereinander zu einem Pulver gemacht, und des Tages dreymal jedesmal 2. Loth davon unter dem Futter, welches meistentheils aus warm angemachter Kleyen bestehen muß, oder mit Wachholdergeselz zu Pillen gemacht, eingegeben. Das Fieber wird sich auf diese Weise ohnfehlbar verliehren.

§. 31.

Die beschriebene Arten von Fiebern sind selten gefährlich, doch so beschaffen, daß, wann ein damit behaftetes Pferd verabsäumet oder unrecht tractirt wird, solches entweder in eine andere Krankheit, welche gefährlicher ist, verfällt, oder seine edle Art verliehrt, und ausgemustert werden muß. Mit denen hitzigen Fiebern aber hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Diese sind überhaupt

weit

weit gefährlicher, doch aber, weil es deren zerschiedene Gattungen giebt, eine Art mehr, als die andere.

Das V. Capitel.

Von denen gutartigen hitzigen Fiebern.

§. 32.

Es geschiehet bisweilen, daß ein Pferd überritten wird, allzuviel neuen und noch nicht völlig ausgetrockneten Haber frißt, und durch jenes einen geschwindern Umlauf, durch dieses aber eine Gährung, auf beyderley Art aber ein Fieber, und zwar ein hitziges Fieber, bekommt, welches daran erkannt wird, daß das Pferd gar nichts mehr, oder doch sehr wenig, frißt, matt und taumlend wird, den Kopf hängt, trübe Augen bekommt, und ohne gegebene Gelegenheit über den ganzen Leib schwitzt. Bey sogestalten Sachen ist gleichbalden nöthig, daß man demselben eine Ader an dem Hals öfne, und mit der Aderläsfe ja nicht zu lange warte, damit es

nicht

nicht zu spat werde, weil, wann die Hitze überhand genommen, das Aderlassen höchst gefährlich ist. Nach diesem sind niederschlagende und gelinde Schweiß treibende Sachen zu gebrauchen, als zum Exempel:

Rec. Enzian, Galgant, jedes 3. Loth.
Gewürznelken, ½. Loth.
Gebrannt Hirschhorn, 2. Loth.
Temperirpulver, 1½. Loth.
Zimmet, ½. Loth.
Saffran, 1. Quintl.

Diese Stücke stößt man und giesset ein Maaß schwarz Kirschenwasser dazu, theilt das Ganze in drey Theil und schüttet dem Pferd einen Theil davon Morgens, den andern Nachmittags, und den dritten des Nachts ein, decket es dabey warm zu, und giebt ihm warm angemachte Kleyen zu fressen, und Mehlwasser zu sauffen. Wann die Hitze continuirt, so verfährt man täglich auf diese Weise, ausser daß man durch tägliches, ja des Tags nach befindenden Umständen wiederholtes Clystiren den Leib offen zu halten, und Unreinigkeiten abzuführen,

führen, suchen muß. Das Clystir kan folgender Maßen zubereitet werden: Man nimmt

Senneblätter, 6. Loth.
Metallensaffran.
Weinsteinsalz, jedes 2. Loth.
Gartenrauten, 3. Hand voll.
Holderblüth, 2. Hand voll.

Diese Stücke werden in 3. Maaß Wasser gekocht, und zu jedem Clystir muß man drey Schoppen davon nehmen, und das gelbe von drey Eyern und 6. Loth Leinöl darein thun.

§. 33.

Bey dem Clystiren ist zu merken, daß man vorher den Mastdarm wohl reinige, alsdann das Clystir in eine Rindsblase thue, wo vornen ein 3. Viertel langes Rohr angemacht ist, und es dem Pferd durch dieses Instrument beybringt. Nach der Application aber muß man demselben einen Schwamm vor den Affter legen und den Schweif eine Viertelstunde darüber halten, damit das Pferd gehinderr werde, das Clystir wieder von sich zu treiben, ehe es seine Würkung vollbracht.

§. 34.

§. 34.

Vermuthlich kommt man mit einem gutartigen Fieber auf vorbeschriebene Weise in etlichen Tagen zum Stand. Sollte sich aber, wider Vermuthen, die Hitze bey dem Pferde nicht legen, und der Appetit zum Futter sich nicht einstellen wollen, so kan das Pulver, welches in dem vorigen Capitel wider die kalte Fieber angerühmt worden, auch hier mit Nutzen auf schon beschriebene Weise gebraucht werden.

Wann nun die Hitze völlig vorbey, das Pferd wieder munter wird, und freudig nach dem Futter langt; so thut man wohl, um den alten Sauerteig vollends auszufegen, wann man demselben ein: auch zweymal eine Dosin von meinen Laxirpillen giebt, und es bey dem Füttern und Reuten noch eine Zeitlang in Acht nimmt.

Das VI. Capitel.

Von denen bösartigen hitzigen Fiebern.

§. 35.

Diese unterscheiden sich von den vorigen darinnen, daß der Gaumen und Zunge des Pferdes schwärzlicht, heiß, trocken und spröde, der ganze Leib heiß, die Ohren aber kalt, jene Krankheit leicht zu heilen und selten tödtlich, diese aber jederzeit höchst gefährlich ist.

§. 36.

Die Ursach von dieser Krankheit ist oft in, oft ausser dem Pferd zu suchen. In dem Pferd trift man sie an, wann eine vorhergehende gutartige Krankheit übel curirt worden, und die davon zurückgebliebene Unreinigkeit und scharfe Materie durch irgend eine Gelegenheit aufgerühret und in Gährung gebracht wird; ausser dem Pferd aber, wann solches faul und stinkend Wasser zu saufen, und leimichtes, schleimicht und mit bösem Thau benetztes Futter zu fressen bekom-

bekommet, welches einen Nahrungssaft giebt, der zur Fäulniß inclinirt. Oder, wann es eine Zeitlang neben einem oder mehr Pferden, die mit dergleichen Krankheit behaftet sind, in einem Stall stehet.

Bey dieser Krankheit ist das Purgiren niemal zu rathen, weilen durch die purgirende Dinge das Blut noch mehr zertheilt wird, welches in dieser Krankheit ohnehin, wegen der anfangenden Fäulniß, allzuwenig Zusammenhang hat, sondern es ist sicherer, daß man die in den Säften des Pferds entstandene Unreinigkeit und schädliche Schärfe durch die Schweißlöcher auszutreiben suche. Aderlassen kan man auch nicht, ausser gleich in dem Anfang, oder wann hier und da sich eine Entzündung eräugnen sollte, in welchem Fall man, Abzugs halber, eine Aderlässe zulassen kan.

§. 37.

Die Hauptabsichten bey der Cur gehen also dahin, daß man die Fäulniß in dem Blut und übrigen Säften hemme, die daher entstandene Hitze dämpfe,

und die erzeugte Unreinigkeit austreibe. Sohleisel rathet in diesen Fiebern, man solle einen Schoppen guten Brandtewein nehmen, denselben in ein grosses Glas thun, und 2. Loth des stärksten Vitriolgeists Tropfenweis darein giessen; wann die Aufwallung zu Ende ist, so giesset man den vierten Theil von dieser Mischung in einen Eimer voll Wasser, welches man hernach dem Pferd zu sauffen giebt. Mit diesem Medicament begegnet er der ersten und zweyten Absicht ungemein, dann es wehrt so wohl der Fäulniß als Hitze, und ich kan es im geringsten nicht mißrathen. Wann man nach diesem Gebrauch, oder auch während demselben, dem kranken Pferd etwas eingiebt, welches die Unreinigkeit durch den Schweiß ausfördert, so hat man eine völlige Cur.

Rec. Giftlatwerge, 2. Loth.
Wachholderbeere,
Enzian, von jedem 1. Loth.
Gereinigten Salpeter, 3. Quint.

Aus diesen Stücken macht man mit anderthalb Schoppen warm Bier eine Mixtur, gießt es dem Pferde ein, läßt es in

einem wohlvermachten Stalle wohl zugedeckt stehen, und wann man etliche Tage damit continuirt, so giebt man ihm, nach verspührter Besserung, eine Dosin von meinen Laxierpillen, worauf sich der Appetit zum Futter wieder zeigen wird. Es ist aber nöthig, daß, wann die Krankheit völlig vorüber, und das Pferd wieder vollkommen gesund zu seyn scheinet, man demselben doch noch 8. bis 10. Tage täglich einmal ein paar Löffel voll gepulverten Enzian unter das Futter mische, theils, den geschwächten Magen damit wiederum zu stärken, theils, das zu befürchtende Recitiv dadurch zu verhüten.

Das VII. Capitel.

Von denen pestilenzialischen Fiebern.

§. 38.

Von dieser Art von Krankheit hat man viele einzele Schriften. Dann der Schaden, welcher entstehet, wann sie in einem Land einreißt, macht, daß

Gelehrte und Ungelehrte ihre Aufmerksamkeit darauf verwenden. Es scheinet also unnöthig zu seyn, in dieser kleinen Abhandlung derselben zu gedenken, weilen zu einer solchen Zeit die Direction der Cur-geschickten und gelehrten Aerzten überlassen wird. Doch, damit in dem Büchlein selber keine Lücke, und der Landmann, welcher die Seuche etwa zuerst in seinem Stall verspühret, ehe man von Seiten eines medicinischen Collegii Verordnungen gemacht, nicht gar hülflos seye; so habe ich von denen pestilenzialischen Fiebern nur überhaupt etwas sagen wollen.

§. 39.

Die Ursache dieser Krankheiten muß man in der Witterung suchen. Ob diese von denen Gestirnen bestimmt werde, überlasse ich denen, die kraft ihrer Wissenschaft berechtiget sind, davon zu urtheilen. Die Witterung verändert die Luft, macht sie nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit dick, dünn, heiter, trüb, rein und unrein. Diese Luft wird von denen Thieren eingeschnauft, und, wie

einige

einige Gelehrte behaupten wollen, auch durch die zurückführende Schweißlöcher an der Haut gleichsam eingesogen. Wann nun dieselbe mit einer solcher Materie angefüllt ist, welche mit denen Säften dieses oder jenes Thiers eine schnelle Gährung zu verursachen im Stande ist, so entstehet ein hitziges Fieber, hat diese Materie einmal die Gährung in einem thierischen Cörper passirt, und den gröbsesten Theil der thierischen Säfte in ihres gleichen verwandelt, so werden andere von dieser Gattung um so eher angesteckt, als ihnen der Gift ähnlicher gemacht worden ist. Nicht nur allein aber die Luft, welche von diesen Thieren eingesogen worden ist, verursachet eine pestilenzialische Seuche, sondern auch das von einer solchen Luft inficirte Futter und Getränke, welches gleiche Veränderung, als wie die unreine Luft, in dem thierischen Cörper macht.

§. 40.

Ob nun wohl der Name der pestilenzialischen Seuche allen denen Krankheiten gegeben wird, welche die Thiere

schnelle und in grosser Menge dahin raffen, so ist doch ein grosser Unterschied darunter. Dann es grassirt oft eine Seuche unter dem Hornvieh: Pferde, Schafe und Schweine sind gesund; und so fallen die Pferde oft häufig, und unter dem andern Vieh spührt man von keiner Krankheit nichts. Es ist also zu vermuthen, daß, gleich wie die Säfte einer jeden Gattung auf eine gewisse Art bestimmt, und von den andern eine unterschiedene Natur haben, also auch diejenige Materie, welche die Pferdepestilenz verursachen solle, von der Natur seyn müßte, daß sie mit allen oder nur einer Art von Säften der Pferde eine ausserordentliche Gährung verursame, herentgegen aber Säfte anderer Thiere nicht beunruhige.

§. 41.

Nicht nur allein aber dieser Unterschied ist in denen pestilenzialischen Krankheiten bemerkt worden, sondern sie sind auch bey einer Gattung Thiere sehr zerschieden. Man bemerkt selten eine Seuche, welche in allen Stücken mit

der:

derjenigen übereinkommt, welche schon einmal graßirt. Es scheinet also auch aus diesem Grunde schwer zu seyn, zum voraus Mittel anzugeben, welche in einer künftigen Pestilenz nützlich seyn sollen.

§. 42.

Weil aber doch die Ursachen dieser Seuche in ihren Haupteigenschaften einander ähnlich seyen, nemlich, daß sie eine schnelle und heftige Gährung in dem Blut verursachen, so kan man auch solche Mittel vorschlagen, welche diesen bösartigen Eigenschaften überhaupt entgegen gesetzt, und eine Gährung zu verhüten, oder, wann sie schon würklich angefangen solche zu dämpfen im Stand seyn. Man wird auch mit solchen Mitteln bey dem Anfang einer Seuche ziemlich zurechte kommen, wann sie aber schon überhand genommen, so nimmt man ohnehin von Seiten eines jeden Orts hohen Obrigkeit solche Maaßregeln, daß dem ferneren Uebel gesteuret wird.

§. 43.

Derjenige also, welcher seine Pferde

vor einem solchen gefährlichen Uebel bewahren will, muß 1) vor allen Dingen den Stall rein halten, damit die von faulenden Excrementen aufsteigende Dünste dem giftigen Ferment keine Nahrung geben. 2) Den Stall fleißig, und wo es ohne Feuersgefahr geschehen kan, mit einem flammenden Feuer ausräuchern, damit theils die von den Pferden verschlungene balsamische Theile der zu befürchtenden Fäulniß wehren, theils die Flamme, die in dem Stall sich würklich aufhaltende giftige Materie verbrenne, und eine Gährung und Fäulniß zu erregen untüchtig mache. 3) Das Putzen und Striegeln bey denen Pferden niemalen versäumen, damit die Schweißlöcher derselben offen gehalten, und die giftige Materie, welche sich schon in die Adern des Thiers eingeschlichen, sowohl von der Natur, als von denen Arzeneyen, ausgetrieben werden könne. 4) So lange die Seuche währet, den Pferden täglich eine Arzney geben, welche der Gährung und Fäulniß wehret, und eine gelinde Ausdünstung verursachet. Der erste und dritte Punct de-

pendi-

pendiren von dem Befehl des Herrn, und von dem Fleiß und Unverdrossenheit des Stallknechts. Was den zweyten anbelangt, so kommt es nur darauf an, daß man solche Species wähle, welche bey dem Verbrennen ein balsamisches Oel von sich dünsten, als da sind Wachholder, Lerchen, Tannen, Fichten, und besonders das Wurzelholz von diesen Bäumen. Mastix, Weyrauch, stinkender Assant, Storax, können von Wohlhabenden auf die Flamme gestreut werden. Der vierte Punct bestehet darinnen, daß man nicht nur würklich angesteckten Pferden mit Arzneyen wiederum auf- und zurecht helfe, sondern auch vornehmlich, so viel immer möglich, die Gesunden vor der Ansteckung verwahre.

§. 44.

Es ist kein sicherers Mittel, gesunde zu verwahren, als wann man mit denenselben aus dem Stall, ja gar aus dem Ort, wo die Seuche eingerissen, auszihet, und zwar, wann es möglich, demjenigen Wind, welcher entweder meistentheils in selbigem Land, oder wenigstens

als

alsdann beſtändig wehet, entgegen reiſet. Doch findet man öfters, daß man dem Uebel nicht entfliehen kan. Dann wie leicht iſt es geſchehen, daß gleichſam der Saame zu einer neuen Seuche in der Pferddecke, in denen wollenen Kleidern der Knechte, oder eines, der Nachricht von der Heimath bringt, mitgebracht wird, und hier eben ſo ſtark wachſe und um ſich wurzele, als an dem erſten Ort. Wie bald iſts geſchehen, daß auch bey der gebrauchten Vorſicht, gegen den Wind zu reiſen, der Wind durch eine Wettersveränderung ſich drehe, einen entgegengeſetzten Strich nehme, und dem neuerwehlten Ort das peſtilenzialiſche Gift zuwehe.

§. 45.

Daher man nöthig hat, die Säfte der Pferde durch bekannte und bewährte Mittel ſo zu präpariren, daß ſie derjenigen Gährung, welche das Gift zu erwecken pflegt, widerſtehen, und die feſten Theile ſo zu ſtärken, daß ſie das eingenommene gleichbalden, ehe es ſich recht inſinuiret, wieder ausſtoſſen können.

Weilen

Weilen nun die Veränderung, welche von dem pestilenzialischen Gift in dem Blut und andern Säften verursachet wird, in einer Zertheilung und Verdünnung derselben bestehet, so muß man solche Mittel wählen, welche dieselben coaguliren und dick machen, hierzu kan man Wein- oder Biereßig, Vitriol, Salz, Schwefel und andere sauere Geister gebrauchen; und weil es nicht genug ist, wann man nur das würkliche Gähren in dem Blut hindert, sondern auch das Ferment selber auszutreiben suchen muß, so kan man diese sauere mit Schweißtreibenden Dingen versetzen. Als:

Nimm Lachenknoblauch, eine Hand voll.
Meisterwurzel,
Eberwurzel,
Enzian, von jedem ein Loth.
Mohnsaft, zehen Gran.

Giesse einen Schoppen heissen Weinessig darüber, und lasse es eine Stunde auf einer Gluth stehen, ohne daß es siedet, hernach presse es aus, und giesse es dem würklich angesteckten Pferde ein, oder, wann man das Anstecken nur befürch-

tet,

tet, so kan man diesen Trank alle Tage Morgens früh zur Helfte einem Pferd beybringen. Oder:

Nimm Angelica,
Tormentilwurzel,
Bertramwurzel,
Galgant, von jedem 6. Quint.

übergiesse es mit einem Schoppen siedend Wasser, und lasse es über Nacht stehen, alsdann presse es durch, und zu dem Durchgepreßten thue ein Quint Vitriolgeist. Diesen Trank kan man ebenfalls sowohl zur Cur, als zur Präservation, wie den vorigen, gebrauchen. Will man sich aber bey einer solchen Seuche mit dem Eingiessen nicht bemühen, und doch seine Pferde präserviren, so kan man folgendes Pulver täglich unter das Futter mischen:

Nimm Wachholderbeeren, 2. Loth.
Enzian,
Baldrian, von jedem 1. Loth.
Campher, ein halb Loth.

Mache es zu einem zarten Pulver, und gieb einem Pferd den vierten Theil davon des Nachts unter dem letzten Futter.

ter. Wollte solches ein Pferd nicht fressen, oder wäre das Thier schon von der Krankheit angegriffen, und hätte also den Appetit zum Fressen verlohren, so kan man solches mit Wachholdergesalz in Pillen verwandeln, und ihm diese beybringen.

§. 46.

Man findet in denen Roßarzney-Büchern hundert Recepte und Mittel, welche aber alle nicht mehr würken, als diese wenige. Man findet auch unterschiedene Vorschriften, wie man die Pferde in dergleichen Fällen tractiren solle. Dann der eine rathet Aderlassen, der andere Purgiren, der dritte öfters Clystiren. Die beyde erstere fehlen, meines Erachtens, gröblich, dann was das Aderlassen anbelangt, so leidet solches nicht allein die plötzliche Abnahme der Kräfte nicht, welche sich gleichbalden bey dergleichen Seuchen äussert, sondern es ist auch ganz begreiflich, daß man in diesem Fall nicht Luft und Gelegenheit zur Verdünnerung des Bluts machen dürfe. Purgiren kan leicht eine Ent-

zün-

zündung der Gedärme, und folglich den unvermeidlichen Tod verursachen, weilen durch Purgiermittel das in dem Blut erhaltene und gährende Gift gegen das Gedärme gereitzet wird. Clystire lassen sich noch eher appliciren, besonders wann sie nur erweichend und nicht reitzend seyn. Ja man kan unter dieselbe eben diejenige Dinge thun, welche wider dieses Gift unter obige Arzeneyen gerathen worden sind, ausser daß es nicht rathsam ist, daß man Eßig, oder einen andern sauern Geist dazu nehme, weilen zu befürchten wäre, daß die Fasern des Mastdarms davon zu viel zusammen gezogen würden, weilen sie der sauern und sauerwerdenden Dingen weniger gewohnt sind, als die Fasern und Nerven des Magens und der kleinen Gedärme. Folgendes würde sich mit Nutzen appliciren lassen:

Nimm Wachholderbeere, 4. Loth.
Holderblumen,
Camillenblumen,
Lachenknoblauch, von jedem eine Hand voll.

Siede

Siede solches mit 3. Schoppen Wasser so lange, als ein hartes Ey, hernach presse es durch, in dem Durchgepreßten zerrühre 2. Loth Theriac, und thue noch 6. Loth Rautenöl darzu, und applicire solches, nach obiger Vorschrift, täglich einmal Morgens frühe. Es kan auch nichts schaden, wann man denen Pferden den Mastdarm vermittelst des Clystirs täglich nur mit lauem Wasser ausreiniget.

§. 47.

Diese vorgeschlagene Mittel widerstehen eigentlich nur dem pestilenzialischen Fieber, es geschiehet aber, daß man diesem nicht zeitlich genug zu Hülfe eilen kan, sondern es nimmt so schnell überhand, daß solchem zu wehren mehr schädlich als nützlich wäre. Das ist so zu verstehen: Es kan geschehen, daß ein Pferd von einer pestilenzialischen Seuche würklich ergriffen, und sein Blut in eine bösartige Gährung gesetzt worden ist. Die gute Natur aber desselben hat vermittelst des entstandenen Fiebers das eingesogene und durch die Gährung

vermehrte Gift schon an einem äussern Theil auszustossen angefangen. In diesem Fall würde man sehr übel thun, wann man diese heilsame Bewegung durch allzusehr adstringirende Arzneyen zu hemmen suchen wollte, sondern man muß dieselbe vielmehr zu befördern, und bloß, wann sie zu heftig seyn sollte, zu mäßigen suchen. Wann man also siehet, daß ein Pferd eine Geschwulst, Beule oder Blatter, irgendwo unter der Haut oder in dem Mund bekommen sollte, so kan man ihm diesen Trank gebrauchen:

Nimm Wachholdergesetz, 4. Loth.
Gereinigten Salpeter, $\frac{1}{2}$. Loth.
Mit bittern Mandeln zu Pulver gemachten Campher, 1. Quint.

Diese Stücke zerreibe in einem Schoppen alten Wein, und giesse solches dem Pferd Morgens früh und Nachts spath laulicht ein, und decke solches wohl darauf zu.

§. 48.

Gemeiniglich aber geschiehet, daß dergleichen Geschwüre und Geschwulsten bösartig und so giftig sind, daß sie in einer

einer kurzen Zeit in die allerabscheulichste Fäulniß gehen, und, so zu sagen, den ganzen Cörper zu einem Aas machen. Man darf sich also eben nicht gleichbalden Hofnung machen, daß ein dergleichen Ausstoß der Natur dem Pferd das Leben retten werde, weil diese Hülfe meistentheils eben so gefährlich, als das Uebel selber. So bald sich also an dem Thier eine solche Erscheinung so zeigt, und sich Beulen aufwerfen, so muß man dieselben gleichbalden öfnen, die Wunde mit Eßig oder Salzwasser auswaschen, und alsdann ein Pflaster von Theriac auflegen. An Orten aber, wo sich kein Pflaster auflegen läßt, muß man die Wunde nur mit Theriac ausreiben. Findet man, daß die Haut und ein Theil des Fleisches in dem Umfang schon abgestorben, so ist eine einige Oefnung nicht genug, sondern man muß den ganzen Platz bis auf das lebendige Fleisch sacrificiren, und hernach wie vorgemeldt tractiren. Es ist hierbey auch noch anzumerken, daß in diesem Fall derjenige, welcher die Operation verrichtet, sich sehr wohl in Acht nehme, und

sich, und was er gebraucht, nach der Verrichtung sehr wohl reinige, weilen er widrigenfalls nicht nur allein auf das allerleichteste andere Pferde, mit welchen er umzugehen hat, anstecken, sondern auch, nachdem sich etwas von dem giftigen Eyter in seine Schweißlöcher insinuirt hat, sich und seinen Mitbürgern eine gefährliche Seuche über den Hals laden könnte. Ein solcher hat nicht weniger nöthig, daß er sich bey seiner Verrichtung mit innerlichen Präservativen prospicire, dergleichen er entweder nach seinen Umständen von seinem Haus-Medico verlangen, oder in besondern Abhandlungen von der Pest in der Menge finden kan.

§. 49.

Ich habe mich nicht mögen, wie schon zu Anfang dieses Capitels die Ursachen gemeldet werden, in zerschiedene Abtheilungen und Arten der pestilenzialischen Landseuchen unter denen Pferden einlassen. Ich versichere aber, daß man an diesen wenigen Arzeneyen, die ich vorgeschrieben habe, in solchen Zeitläuften ei-

nen ungemeinen Schatz habe, und nebst göttlichem Segen damit seinen Stall vor der Seuche verwahren, oder seine angesteckten Pferde, wann anderst der nöthige Fleiß und sorgfältige Aufsicht nicht vergessen wird, von dem sonst gewissen Tod retten werde.

Das VIII. Capitel.

Von der Schwindsucht.

§. 50.

Manches Pferd hat eine von denen erzehlten Krankheiten ausgestanden, und man hat sich von dieser Seite seines Lebens nichts mehr zu befürchten, es hat aber doch noch einen Mangel an seiner Gesundheit, und wann ihm nicht geholfen wird, so wird es, nachdem es die grosse Gefahr einmal ausgestanden, dem Kleemeister noch zu Theil. Denn diese Krankheiten werden entweder gar versäumt, und der guten Natur des Pferdes überlassen, welche sich auch öfters des Todes erwehrt, und das Lebensgefährliche Gift in diesen oder jenen Theil des Leibes ausstößt, auch den flüchtigsten

Theil desselben durch die Schweißlöcher, und andere natürliche Oefnungen, gar austreibet, so, daß der Ueberbleibsel in denen Säften keine Gährung mehr verursachen, wohl aber das Blut Nahrung zu geben ungeschickt machen, in der Lunge, Leber, Nieren, zu einem innerlichen Eytergeschwür Gelegenheit geben, und mit einem Wort, auf allerley Art die Ursache zur Schwindsucht seyn kan.

§. 51.

Schwindsucht bey einem Pferd heisse ich, wann dasselbe ohne proportionirte Abnahme des Appetits zum Futter an dem Fleisch abnimmt, faul wird, strohlichte Haare bekommt, und die Haut auf dem Fleisch fest sitzen hat, auch zuweilen hustet, welches doch nicht nothwendig zu dem Kennzeichen der Schwindsucht gehöret. Einige Ursachen sind schon in dem vorigen Absatz erzehlt worden, man kan aber noch zu denenselben das Ueberreuten, das schnelle Sauffenlassen nach der Erhitzung, staubig, garstig Futter, und das unter beständiger Arbeit herannahende

Alter

Alter rechnen. In allen diesen Fällen aber ist entweder der Durchgang in den Gekrößdrüsen verstopft, oder das Blut, wegen seiner Schärfe und Dünne, sich an die Fasern als Nahrung anzulegen ungeschickt, oder es ist, wie schon erwehnt worden, in der Lunge, Leber, oder denen Nieren ein Geschwär vorhanden, woraus der Eyter beständig in die Blutadern zurück tritt, und auf eben diejenige Art, wie in dem zweyten Fall, die Nahrung verhindert.

§. 52.

In dem ersten Fall, welcher daran vornehmlich zu erkennen, wann das Pferd neben seiner Ermagerung und andern angeführten Kennzeichen einen dicken Bauch hat, viel und dünnen Mist von sich giebt, und aus der Tiefe den Athem holt. Wann man also diese Umstände wahrnimmt, so muß man sich bemühen, diese Verstopfung zu heben, welches sich besonders durch Arzeneyen, welche aus Queckſilber und Spießglas bereitet werden, am besten verrichten läßt. Als:

Nimm Queckſilber, 1. Loth.
Spießglas, 8. Loth.

Zerſtoſſe es wohl unter einander, bis von dem Queckſilber nichts mehr, als runde Kügelein, erſcheinet, alsdann thue hinzu

Aaronwurzel, 4. Loth.
Süßholz, 2. Loth.

Mache es zu einem reinen Pulver und miſche es unter einander, und bringe dem Pferd täglich davon anderthalb Loth zweymal bey. Man kan ihm neben dem Gebrauch des Pulvers alle Tag ein Clyſtir geben, worinnen 2. Loth Salpeter zerlaſſen, und 4. Loth ſchwarze Nießwurz, und 2. Loth Zwiebeln gekocht worden ſind, appliciren, und zwiſchen der Cur, welche eine Zeitlang währet, mit einer Doſi von meinen balſamiſchen Pillen laxiren. Die gute Würkung der Cur wird ſich bald daran äuſſern, wann der Miſt ſich ſowol in Anſehung der Conſiſtenz, als Farbe ändert. Woraus man dann ſehen kan, ob man Hoffnung zur Beſſerung habe, und alſo mit der Arzney continuiren müſſe, oder ob die Verſtopfung ſo hartnäckig ſeye, daß keine Eröfnung mehr zu erwarten,

in welchem Fall es nicht zu rathen, daß man das Thier vergeblich füttere, sondern es ist besser, man verehre dem Schinder die Haut mit samt den Beinen.

§. 53.

Bey der zweyten Art, wo nemlich das Blut wegen seiner Schärfe keine Nahrung geben kan, muß man ganz anderst verfahren, und vornehmlich darauf sehen, daß man diese Schärfe mit versüssenden, schleimichten, balsamischen Mitteln corrigire, und durch die natürliche Oefnung abführe; zu diesem Ende kan man dem kranken Pferd, statt dem schlechten, solches Wasser zu trinken geben, worinnen Kleyen gesotten worden, sein Futter vorher in warmes Wasser weichen, damit es desto eher zu verdauen, und ihm folgendes Pulver darunter mischen:

Nimm Schwefelblumen, 4. Loth.
Alantwurzel,
Eibischwurzel,
Süßholz, von jedem 2. Loth.

Die Dosis davon ist 2. Loth auf einmal, und kan des Tags zweymal wiederholt werden. Oder:

Nimm Rosinlein, 1. Pfund.
Pappelkraut, 3. Hand voll.
Isoppen, 2. Hand voll.
Süßholz, 6. Loth.

Siede es in 2. Maaß Wasser, presse es durch, und zerlasse darinnen 4. Loth Arabischen Gummi, welcher vorher klein zerstossen werden muß, und schütte dem Pferd des Morgens und Abends, ehe man ihm Futter giebt, einen Schoppen davon ein.

§. 54.

Schwindsuchten, welche ihren Ursprung von irgend einem Geschwür äusserlich oder innerlich in dem Leib her haben, werden auf eben diese Weise curirt, ausser, daß man zuvor auf die Heilung des Geschwürs muß bedacht seyn. Aeusserliche Geschwüre zu heilen, wird nach ihrer zerschiedenen Natur in dem zweyten Theil Anleitung genug gegeben werden. Innerliche aber können durch Wundtränke und andere balsamische, wie auch reinigende Arzneyen, zuweilen, aber, die Wahrheit zu gestehen, gar selten, zur völligen Heilung gebracht

bracht werden, daher, wann nicht gar viel an einem Pferd gelegen, oder der Eigenthumsherr nicht aus besonderer Affection zu demselben, nur um es bey Leben zu erhalten, keine Kosten spahren will, so ist es besser, man lasse es niederstechen, wann man versichert ist, daß es an einer Schwindsucht von innerlichen Geschwüren laborire, als daß man viel Mühe und Geld auf eine fruchtlose Cur verwendet.

§. 55.

Gleichwie man aber, wiewol sehr wenige, Exempel bey denen Menschen findet, welche an einer dergleichen Schwindsucht laboriren, und ihre vollkommene Gesundheit wiederum bekommen haben, also scheinet mir nicht ungereimt zu seyn, wann man wenigstens Vorschläge thut, wie mit einer solchen Krankheit behaften Pferden zu begegnen seyn möchte, vielleicht sind solche nicht ohne Nutzen, oder bekommt man doch Gelegenheit, der Sache weiter nachzudenken, wenigstens hat man in der Arzneykunst und Naturlehre Proben genug, daß

Wür-

Würkungen, welche die Voreltern für unmöglich gehalten, von denen Enkeln in die Erfüllung gebracht worden. Gesetzt also, man wollte sich an die Cur wagen, so

Nimm Heydnisch Wundkraut.
Ehrenpreiß.
Fleckicht Lungenkraut.
Süßholz.
Eibischwurzel.
Seifenkrautwurzel.
Klettenwurzeln.

von jedem zwey starke Handvoll, und siede es eine viertel Stund in 4. Maaß Wasser, und giesse davon dem Pferd jedesmal ein halb Maaß in sein Trinken. Neben diesem kan man, wann Anzeigen vorhanden sind, daß das Geschwür sich in der Lunge befindet, täglich folgenden Einguß gebrauchen:

Nimm Huflattigwasser, 1. Schoppen.
Doppelt abgezogen Isoppenwasser, einen halben Schoppen.
Schwefelbalsam mit Anißöl, 3. Quintl.
Haberöl, 1. Loth.

mische es unter einander, und giesse die

Helfte

Helfte davon Morgens früh dem Pferd durch die Nase, und die andere Helfte durch den Mund ein. Mit diesem Eingus muß man, neben dem täglichen Gebrauch des obigen Tranks, alle andere Tage continuiren, das Pferd gleich darauf eine viertel Stunde lang gemächlich ausreuten, und nach Verfluß zweyer Stunden demselben mit mehrgedachtem Trank warm angemachte Kleyen zu fressen geben.

§. 56.

Man lieset in andern Pferdarzney-Büchern viel vom Eingiessen durch die Nasen, und die gewöhnliche Pferdumbringer wissen sich sehr groß mit ihrem beständig vollen Horn. Man weiß aber aus der Erfahrung, daß sehr viel Unheil damit angestellet wird. Es ist auch ganz begreiflich, daß, wann etwas Zusammenziehendes oder Scharfes zu einem solchen Einguß genommen wird, man sehr übel damit fahre, weil es gleich geschehen ist, daß ein Pferd darüber ersticket, oder wann es nicht so plötzliche Würkung thut, so lauft man doch allemal Gefahr,

dadurch

dadurch eine unheilbare Entzündung an der so empfindlichen innern Haut der Luftröhre zu erwecken. Daher ich alle diejenige Eingüsse in die Nasenlöcher durchaus für schädlich halte, welche nur das geringste Salzigte und Reitzende bey sich haben, und überhaupt auch die gelinde öhlichte lindernde nur in gewissen höchst nöthigen Fällen: Als zum Exempel, wann man Drüsen in dieser Gegend zu erweichen, Entzündungen zu heilen, zähen Schleim aufzulösen u. s. w. hat, gestatte.

§. 57.

Zwischen dem Gebrauch vorgeschriebener Arzneyen kan man dem kranken Pferd eine halbe Dosin von meinen Laxier-Pillen, worzu man ein Loth Venetianischen Terpentin mischen muß, alle 4. oder 5. Tage eingeben, damit man der in dem Geschwür erzeugten Materie und übriger Unreinigkeit Gelegenheit mache, durch den After, als den allernatürlichsten Ort, sich abzusondern.

§. 58.

Wann es endlich so weit gekommen,

daß

daß das Pferd anfängt munterer zu werden, ein gekochter Eyter durch die Nasenlöcher und den Mastdarm abgeht, der Husten in etwas nachläßt, und das vorher abgeschwundene Fleisch sich wiederum nach und nach einzufinden scheint, so kan man nebst mehrgemeldtem Trank, mit Beyseitsetzung des Naseneingusses, folgendes unter dem gewöhnlichen Futter geben:

Nimm Schwefelblumen, 2. Loth.
Florentinische Beyelwurzel,
Alantwurzel, von jedem 4. Loth.
Aronwurzel, 1. Loth.
Wachholdermehl, 8. Loth.

Mache es zu einem Pulver, und gieb jedesmal 2. Loth auf einmal unter dem Futter.

§. 59.

Hat man nun endlich nach 4. 5. 6. oder mehr Wochen so viel gewonnen, daß man deutlich sehen kan, daß die vorige Krankheit nicht mehr vorhanden: so ist es doch noch nicht genug, dann das Pferd ist dannoch noch nicht in seinen vorigen Kräften, und im Stand, dasjenige

jenige zu verrichten, was ihm vormals zugemuthet werden konnte. Daher ist nöthig, daß man nicht nur eine Zeitlang mit dem leztern Pulver continuire, sondern ihm auch täglich vor dem Ausreuten 5. Löffel voll von dem Haberöl in einem Schoppen süssen Wein, oder einem halben Maaß Bier eingiesse, auch dabey sorgfältig Acht habe, daß man demselben kein naß heimgebrachtes und in sich selbst verstricktes Heu, oder angegangenen Haber, zum Futter gebe, in dem Füttern auch eine Zeitlang eine ganz andere Ordnung halte, nemlich nicht nur des Morgens, Nachmittags und Nachts vorschütte und einstecke, sondern alle 2. oder 3. Stunden, aber in geringerer Quantität, solches thue, mit dem Ausreuten täglich aufsteige, und also nach und nach das sich wieder erholende Pferd an diejenige Arbeit gewöhne, welche es vorher verrichtet.

§. 60.

Es ist in diesem Capitel des Haberöls gedacht worden, welches meines Wissens in Teutschland wenig oder gar

nicht

nicht bekannt, und also nirgends, weder bey denen Materialisten, noch Apothekern, zu haben. Dessentwegen will ich die Zubereitung davon hie beysetzen:

Man nimmt 12. Maaß Milch, stellt dieselbe zum Feuer, und thut ein halb Pfund gestossenen Alaun darein, von diesem gerinnt die Milch, wann sie sich nun stark zusammen geklumpt, so schüttet man alles über ein Tuch oder Sieb, und läßt den Zieger durchlaufen, gießt denselben über ein halb Simri ungedörrte Haberkörner, und läßt es damit sieden, bis die Haberkörner aufspringen, alsdann nimmt man alles vom Feuer, und seihet den Zieger wieder ab, die Haberkörner aber thut man in eine Pfanne, und röstet sie wie Caffee, bis sie schwitzen, nach diesem thut man sie also warm unter eine Presse, und druckt das Oel mit Gewalt heraus, welches man in Bouteillen lange zum Gebrauch aufbehalten, und in vielen Krankheiten mit Nutzen gebrauchen kan.

Das IX. Capitel.

Von dem Wurm.

§. 61.

Weilen ich in dem vorigen Capitel von Geschwüren an denen innerlichen Theilen des Leibes, wovon eine Schwindsucht entstehet, gehandelt habe, so will ich, weil es die natürlichste Ordnung zu seyn scheinet, jetzt eine Krankheit vor mich nehmen, welche in äusserlichen Geschwüren bestehet, obschon die äusserlichen Gebrechen erst in dem zweyten Theil tractirt werden sollen. Weilen aber diese Krankheit, wie aus dem folgenden erhellen wird, sowohl ihre einige Ursach in dem innerlichen Zustand des Bluts hat, als auch vornehmlich mit innerlichen Arzneyen curirt werden muß, so wird ihr billig ein Platz in diesem Theil angewiesen.

§. 62.

Aus der Benennung dieser Krankheit könnte man schliessen, als ob etwas lebendiges dabey anzutreffen wäre, und die-

diejenige, welche in einem jeden eyteri-gen Geschwüre Würme antreffen wol-len, würden nicht abgeneigt seyn, den Ursprung des Namens von denenselben abzuleiten. Andere sagen, daß man die-se Krankheit dessentwegen den Wurm genannt habe, weilen die Geschwüre sich hin und wieder unter der Haut erheben, und mit kleinen Löchern aufbrechen, wie die Würmer unter denen Baumrinden zu thun pflegen. An der Benennung liegt wenig, die Beschreibung der Krank-heit ist nöthiger, damit man dieselbe von andern unterscheiden könne.

§. 63.

Wann man also wahrnimmt, daß ein Pferd hin und wieder, vornen an dem Bug, an dem Hals, unter und hinter denen Kinnbacken, hinten neben dem Schlauch, kleine etwa einer Baum-nuß grosse Geschwulsten bekommt, wel-che sich unter der Haut hin und her schieben lassen; so hat man Ursache ge-nug, daß man glaube, das Pferd habe den Wurm. Wann man nun dem-selben nicht gleichbalden zu Hülfe kommt,

so brechen diese Geschwulsten auf, und nachdem die Materie, welche dieselbe verursachet hat, beschaffen ist, so sind die Geschwüre bösartig, oder nicht, und schwer, oder leicht zu heilen. Uebrigens nimmt man an dem Pferd weiter keine Krankheit wahr, weder in Ansehung des Futters, noch seiner Munterkeit, ausser die Geschwüre nehmen sehr überhand, da dann das Pferd bey lebendigem Leib einem Aas gleich werden kan.

§. 64.

Die Ursache dieser Krankheit muß man in einem scharfen, dicken, schleimigten, und mit einer besondern bösartigen Materie angesteckten Blut suchen. Und wann man weiter zurück gehen will, so wird man finden, daß die mit dieser Krankheit behaftete Pferde vor der Zeit eine andere Krankheit gehabt, welche nicht recht curirt und ausgeführt worden, oder sie haben schlecht und unrein Futter und Trinken genossen, oder sind bey solchen Pferden lange in dem Stall gestanden, welche den Wurm an sich hatten. Vielfältig nimmt

man diese Krankheit in Feldzügen wahr, welches aus denen angeführten Ursachen leicht zu erklären ist. Anfangs, ehe die Geschwüre aufbrechen, meynet man, es habe keine Gefahr, weil das Pferd weder das Futter verläßt, noch an Kräften abnimmt, in der Folge aber, wann man sieht, daß sich die Geschwüre nach der gemeinen Methode so übel heilen lassen, so wird die Sache bedenklicher, und wann die Wunden der Geschwüre ganz schwarz und Krebsmäßig aussehen, so erfähret man, daß auch der geschickteste Arzt nicht im Stand ist, das Pferd zu curiren.

§. 65.

Es ist also nöthig, daß man gleichbalden, wann man nach der obigen Beschreibung wahrnimmt, daß diese Krankheit vorhanden ist, zur Cur schreite, ehe die Geschwüre aufbrechen. Dann es kan geschehen, daß man das Aufbrechen noch verhindert, vor allen Dingen muß man also dahin bedacht seyn, daß man das Blut reinige, und die abgesonderte Unreinigkeiten ausführe; solches kan auf folgende Art geschehen:

Nimm Aloe, 4. Loth.
Weinsteinsaltz, 2. Quintl.
Mit Schwefel getödtes Queckſilber,
(Anthiops Mineralis,)
Myrrhen, jedes 2. Loth.
Pfeffer von Jamaica, 2. Qvintl.

Dieſe Species ſtoßt man zu einem zarten Pulver, und macht daraus mit Honig 2. Kugeln, deren eine man dem Pferd Morgens früh nüchtern mit Hülfe des Maulgatters eingiebt. Von dieſer Artzney wird das Pferd gelinde laxirt, daher man es nach dem Eingeben wie bey andern Laxiren tractiren muß, man giebt ihm nemlich warmes Mehlwaſſer zu ſauffen, aber ſehr wenig zu freſſen, und reutet es nach dem Einnehmen ein oder anderthalb Stund aus. Nach dreyen Tagen giebt man ihm die zweyte Kugel, und verfährt damit wie das erſtemal. Wann das zweymalige Laxiren vorbey, ſo bereitet man folgenden Einguß:

Nimm Körfelkraut,
Weiſſen Andorn,
Roßmarin,
Gartenrauten,
Virginianiſche Schlangenwurtzel,
Wintergrün, von jedem eine Hand voll.

Siede

Siede diese Stücke mit 3. Schoppen Wasser, den Abend ehe man es dem Pferd eingeben will, bis es zur Helffte eingekocht ist, lasse es über Nacht stehen, und des Morgens seyhe es durch. Wann es durchgeseyhet, so thue darzu einen Schoppen Kuh-warme Milch, 4. Loth fein gestossene Lorbeer, und eben so viel fein gestossenen Fœnum græcum, schütte es wohl untereinander, und giesse solches dem Pferd Morgens nüchtern warm ein. Man muß dem Pferd auf den Eingus 8. Stund lang weder zu fressen noch zu sauffen, nach dieser Zeit aber warm angemachte Kleyen geben, der Eingus muß alle 4. Tage wiederholt werden. Wann sich der Wurm an dem Kopf zeigt, so habe ich auf folgendes Mittel, neben dem Gebrauch der vorigen Arzeneyen, eine herrliche Würkung erfahren:

Nimm Gartenrautensafft, 1. Loth.
Ochsengalle, einen Löffel voll.
Guten Fruchtbrandwein, auch einen Löffel voll.

Dieses untereinander gemischt, thue es in die 2. Ohren des Pferds, lege dieselbe

übereinander, und verbinde sie mit einem Tuch, daß nichts heraus lauffen kan, lasse es 24. Stunden darinnen, während welcher Zeit man dem Pferd nichts zu fressen geben muß. Nach dieser Zeit thue es wieder aus den Ohren heraus, und gieb ihm warm angemachte Kleyen zu fressen und warm Wasser zu saufen. Einige brauchen dieses Medicament in allen Arten des Wurms, was es aber würken könne, wann sich derselbe an dem Bug, oder Hintertheil des Leibs äussert, sehe ich nicht; daß es aber an denen Geschwulsten des Kopfs etwas Gutes würken könne, läßt sich aus der zertheilenden Kraft der Ingredientien schliessen. Dieses wäre also das innerliche Tractament bey dem Wurm, wann die Geschwüre noch nicht offen sind. Selten geschiehet, daß sich dieselben von sich selbsten zertheilen, sondern sie bleiben entweder fest und zu, oder brechen doch noch auf. Man muß also gleich neben denen innerlichen Arzneyen auch äusserliche, anfangs blos zertheilende Sachen auflegen, als:

Nimm Schierlingspflaster,
Des Vigonis Pflaster mit der vierfachen Portion Queckſilber, von jedem
4. Loth.
Miſche ſolches untereinander, und ſtreiche es dick auf einen Leinwand, und lege es auf die Geſchwulſten, oder:

Nimm geriebene friſche Zaunrüben, ein paar Hand voll.
Dämpfe ſolche in einer ziemlichen Quantität Schweineſchmalz, bis es nicht mehr ſpritzt, alsdann preſſe es aus, und zu des Ausgepreßten 8. Loth nimm ein Loth lebendig Queckſilber, und reibe es in einem ſteinernen Mörſel ſo lange untereinander, bis man von dem Queckſilber keine Kügelein mehr erblickt, und mit dieſer Salbe ſchmieret man die Geſchwulſten des Tags dreymal. Derjenige aber, der ſchmieren muß, ſolle ſolches nicht mit bloſſen Händen verrichten, ſondern einen Handſchuh anziehen, damit er von keinem Speichelfluß incommodiret werde. Wann ſich die Geſchwulſten aus dem Gebrauch dieſer Salben und Pflaſter nicht verziehen wollen, ſo iſt es ein Anzeigen, daß ſich dieſelben gar

nicht zertheilen lassen, in welchem Fall man erweichende Ueberschläge gebrauchen muß. Einen solchen kan man auf diese Weise bereiten:

Nimm Waitzenkleyen, 6. Hand voll.
Leinsaamen, 4. Loth.
Venum græc. 6. Loth.
Weisse Zwiebel, 3. Stück.

Die Zwiebel müssen klein geschnitten, und die Saamen gröblicht gestossen, und unter die Kleyen gemischt werden. Auf diese Stücke gießt man so viel Milch, als nöthig ist, einen dicken Brey daraus zu kochen, alsdann thut man es zum Feuer, und kocht es unter stetem Umrühren mit wiederholter Zugiessung siedender Milch, bis es ein dicker Brey ist; solchen thut man in ein Tuch, und bindet es warm auf die Geschwulsten: wann es erkaltet, so macht man es wiederum warm, und schlägt es wieder auf, bis man eine Oeffnung wahrnimmt. Pflaster von venetianischem Terbentin, oder auch nur von Schuster-Pech, thun offt gleiche Würckung.

§. 66.

Wann nun das Geschwüre offen, und es äussert sich keine weitere Malignität dabey, so wird es sich, wie ein anderes gutartiges Geschwüre, leicht heilen lassen. Gleichwie es aber selten geschiehet, daß durch die innerliche Artzneyen alles böse Wesen durch die Oeffnung abgeführet wird, sondern meistentheils eine gute Portion von derselben denen Geschwüren zugeführet wird, so gehet auch die Heilung selten so gut von statten, daher man sich vornemlich bemühen muß, die Geschwüre wohl zu reinigen, zu diesem Ende kan folgendes Wasser mit Nutzen gebraucht werden:

Nimm von dem besten weissen Weineßig, 1. Maaß.

Schwarze schmierige holländische Seife, 8. Loth.

Blauen Vitriol,

Grünen Vitriol, von jedem 3. Loth.

Roth niedergeschlagen Queckſilber, (Mercur. præcip. rubr.) 4. Loth.

Versüßtes Queckſilber, 1. Loth.

Was sich verstossen läßt, muß man zart stossen,

stossen, und mit einander kochen lassen, bis alles zusammen geschmolzen. Mit solchem Wasser kan man die Wunde des Tags dreymal auswaschen, und damit continuiren, bis sie ganz ausgetrucknet und die Rufe herunter gefallen, welches gemeiniglich innerhalb 8. bis 10. Tagen geschehen wird.

§. 67.

Wann alle Geschwüre auf diese Weise geheilet sind, so ist man vor einem Recitiv doch noch nicht ganz sicher, weilen sich bisweilen nur ein gar weniges von der bösen Materie versteckt, und nach einiger Zeit die übrige Säfte inficirt und die alte Krankheit erregt; dessentwegen wird es gut seyn, wann man, nachdem das Pferd völlig curirt zu seyn scheinet, noch ein- oder zweymal mit denen in diesem Capitel beschriebenen Pillen laxiret, und, wie es der Ort und die Gelegenheit leidet, in einem fliessenden Wasser täglich ein- oder auch zweymal ausschwemmet, und nach der Schwemme in dem wohlverwahrten Stall wohl zudecket.

§. 68.

§. 68.

Weilen der Wurm so eine langwührige und hartnäckige Krankheit ist, so hat solches denjenigen, welche mit denen Pferdcuren umgehen, Gelegenheit gegeben, vieles dabey zu beobachten, und viele Gattungen desselben aufzuzeichnen, als zum Exempel: Man findet bey denen Schriftstellern den rothen Wurm, wann nemlich ein rother blutiger Eyter aus dem Geschwür fliesset; den weissen Wurm, wann der Eyter weiß siehet; den gelben Wurm, wann der Eyter, nebst den übrigen Excrementen, gelb ist; den schwarzen Wurm, wann die Lefzen der Wunde schwarz, hart und voller Blätterlein sind, auch ein schwarzer und verbrannter Eyter sich zeiget. Den fliegenden Wurm, wann sich die Krankheit an allen Orten des Leibes ohne Unterschied zeiget, da sonsten die Wurmbeulen ihren gewissen Ort haben. Den Herzwurm, wann die Wurmbeulen nahe an dem Herzen sind. Den Hundswurm, wann sich die Geschwulst zwischen denen Hüfften, da die Drüsen sind, erhebt, ihren

Weg

Weg stracks nach der Blutader nimmt, welche nach der Länge den Schenkel hinab geht. Den Kienwurm, wann der ganze Umfang des Kienbackens, Angesichts und Haupts, voller Blattern und Geschwürlein ist. Alle diese Arten aber entspringen aus einer Quelle, und unterscheiden sich nur in Ansehung des Orts, oder der Beschaffenheit der Materie. Was den ersten Unterschied anbelangt, so macht derselbe keine Aenderung in der Ordnung der Cur; bey dem Unterschied der Materie aber wird überhaupt das Geschwür entweder bös- oder gutartig, und ist in der Hauptsache weiter kein Unterschied zu beobachten, als der, welcher oben bey der Cur bemerkt worden. Bey den bösartigen Geschwüren schlagen einige das glüende Eisen, oder wenigstens Aetzmittel vor. Was diese anbelangt, so wird es unnöthig seyn, indem man mit gelindern zurecht kommen, und wann man den Leib mit innerlichen Medicamenten wohl ausreiniget, so wird das obenbeschriebene gelind reinigende Wasser, statt aller schärfe-

rer

rer Causticorum seyn, doch, damit einer, der sein schon weit hinaus verdorbenes Pferd noch zu curiren versuchen will, etwas habe, womit er in der Schnelle dem um sich fressenden Brand mit Einreissen wehren könne, so will ich folgende Corrosiv vorschlagen:

Nimm Euphorbium, 2. Quintl.
Sublimat, 4. Loth.

Mache es zu Pulver, und mit 8. Loth Lorbeeröl zu einer Salbe, und schmiere das Geschwür damit; einige rathen auch, daß man die Wurmbeulen mit glüenden Eisen brennen, oder mit scharfen Aetzmitteln öffnen solle, ehe sie aufbrechen. Meines Erachtens aber ist es besser, wann man die Geschwüre erweicht, und hernach, wann sie nicht aufbrechen wollen, mit einer Lancette aufschneidet, theils, weil durch die Erweichung eine bessere und mehrere Materie gezeuget wird, theils, weil das Brennen und Aetzen einen sichtbaren Fleck, auch nach dem Heilen, zurück läßt, und das Pferd schändlich macht. Man kan zwar bey dem Brennen dieser Folge abhelfen, wann man zuerst die Haut

mit einer Lancette aufschneidet, und das glüende Eisen unmittelbar auf die Beule, durch ein nicht glüendes Rohr, steckt, doch gehöret viele Vorsicht dazu, wann man die gesunden Theile nicht touchiren will.

§. 69.

Eine ganz besondere Gattung vom Wurm ist noch übrig, welche in Beulen bestehet, die die Haut gleichsam wie ein Nagel an das Fleisch hefften, wiewohl man bey dieser Art auch bisweilen antrift, welche nur in der Haut stecken, und an dem Fleisch nicht anhangen; in diesem, besonders in dem letztern Fall, kan man nichts bessers thun, als, man schmiere den ganzen Platz mit einer Mercurialsalbe, und gebrauche oben beschriebene innerliche Arzneyen dabey.

Das X. Capitel.

Von der Strengel.

§. 70.

So allgemein diese Krankheit in denen nordlichen Ländern ist, so wenig

nig

nig zuverläßiges findet man davon bey denenjenigen, welche von der Pferdarzney geschrieben haben. Fast alle, einige wenige ausgenommen, haben einen ganz falschen Begriff davon. Es ist also leicht zu erachten, daß die vorgeschriebene Cur ebenfalls schlecht seyn müsse, wann der Arzt die Krankheit nicht eingesehen hat. Die Strengel ist aber nichts anders, als eine mit einer Entzündung verknüpfte Geschwulst derjenigen Musculen, und auch bisweilen Drüsen, welche zu dem obern Theil der Speiß- und Luftröhre gehören: man nimmt dieselbe meistentheils zwischen den zweyen Beinen des untern Kiefers wahr, sie erstreckt sich aber öfters bis an die Brust. Das Pferd schluckt beschwerlich dabey, und leidet auch an dem Athem Noth, den Haber bringt es meistens gar nicht hinunter, und wann es trinkt, so läuft ihm das Trinken wiederum zu der Nase heraus. Die Pferde werden gemeiniglich vor dem sechsten Jahr, balder oder später, davon befallen, und selten echapirt eines, welches sie nicht bekommt. Sie läßt sich daher

gar wohl mit denen Kindsblattern, bey denen Menschen vergleichen, besonders finde ich auch noch eine Aehnlichkeit darinnen, weil die Strengel allemal mit einem Eytermachenden Fieber, und die Blattern oft mit einer Entzündung des Halses verknüpft sind. Hätte man ältere Nachricht, so würde man vielleicht das Alter dieser Krankheit nicht bis auf der Patriarchen Zeit hinaus dehnen können. So viel ist gewiß, daß sie nicht in allen Ländern auf dem ganzen Erdboden bekannt, und in einigen Ländern auch gefährlicher und beschwerlicher, als in andern ist. Ein Exempel, daß ein Pferd die Strengel zweymal bekommen kan, wird sehr rar zu finden seyn, wann nicht dieser oder jener unverständige Roßarzt etwas für die Strengel ausgabe, welches sie nicht ist. Wahr ists, daß sich bisweilen Umstände ereignen, welche in einigen Kennzeichen eine Aehnlichkeit mit denenjenigen haben, welche die Strengel andeuten.

§. 71.

An und vor sich selber ist die Streng-

gel keine gefährliche Krankheit, bisweilen aber machen die Beschaffenheit des Lands, der Witterung, und der Natur des Pferds selbst, daß diejenige Unreinigkeit, welche die Natur bey dieser Krankheit auszustossen intendirt, nicht recht abgesondert, vielweniger ausgeworfen werden kan; daher man der Natur mit Medicamenten zu Hülfe kommen muß, sie stärken, das, was ihr widerstehet, heben, und überhaupt ihr die Arbeit leichter zu machen suchen. Dann wann man dieses nicht thut, so muß man befahren, daß das Pferd entweder crepirt, oder auf sein Lebtag ein schlechtes elendes Pferd ist.

§. 72.

Ausser der Vergleichung, welche man zwischen dieser Pferdskrankheit, und denen Kindsblattern gemacht, finde ich noch eine nähere Aehnlichkeit derselben, und der sogenannten Kehlsucht oder Angina, ausser, daß bey der Kehlsucht der Menschen die Musculen des obern Theils der Luftröhre, (larynx) mehr angegriffen und inflammirt sind, bey

der Strengel aber der Hauptsitz in denen Musculen der Zunge und denen benachbarten Drüsen ist, daher man die Entzündung meistentheils auswärts zum Schwären bringt, worauf man auch gleich bey dem Anfang zu reflectiren hat.

§. 73.

So bald man also aus obigen Zeichen wahrnimmt, daß ein Pferd mit der Strengel behaftet, und das Thier eines hitzigen Naturells ist, auch vorher wohl im Futter gestanden, so muß man ihm gleich Aderlassen, und ein halb Maaß Blut aus einer Halsader abzapfen, nach dem Aderlassen aber eine halbe Stunde gemach ausreuten, oder umher führen. Pferden aber, welche bey magerem Furter hart arbeiten müssen, ist die Aderläße unnöthig. Nach dem Aderlassen muß man gleich trachten das Geschwür, so bald als möglich, aufzubringen, wozu folgender Umschlag dienet:

Nimm Eibischkraut,
Pappelkraut, von jedem: 5. Hand voll.
Weisse Lilienzwiebel, ein halb Pfund.

Schnei-

Schneide alles klein und koche es bis es recht weich ist, und seyhe das Wasser durch ein Tuch ab, nimm davon anderthalb Maaß, und koche darinnen langsam unter beständigem Umrühren 8. Loth Leinsaamen, und eben so viel Bockshornsaamen, beydes wohl verstossen, so lang bis es ein Brey ist. Alsdann thue dazu

Eybischsalbe, 8. Loth.
Schweineschmaltz, 1. Pfund.

Rühre es wohl untereinander bis es kalt, und hebe es in einem Hafen auf zum Gebrauch. Von dieser Salbe thut man ein wenig in eine Pfanne, macht es warm, und schlägt es auf einem Tuch über den Geschwulst, und wiederholt den Ueberschlag alle 24. ja alle 12. Stund, bis es erweicht oder gar aufbricht. Will es allzulang geschlossen bleiben, oder wird die Oeffnung bey dem Aufbrechen allzuklein, so muß man in dem ersten Fall das Geschwür ganz, aber behutsam, mit einer Lancette öffnen, in dem andern Fall aber, die Wunde mit eben diesem Instrument erweitern, so, daß die Oeffnung wenigstens eines Daumens breit wird. Nach diesem nimmt man

Rohen Terbintin, 2. Loth.
Basiliensalbe, 8 Loth.

Mischt es unter einander, und macht es warm, tunkt ein wenig Werk darein, und steckt es alle Tag einmahl frisch in die Wunde, nachdem dieselbe jedesmahl vorher wohl ausgereiniget worden ist. Einige haben auch im Gebrauch, daß sie ein Stück Speck, im Fall man keine Digestivsalbe von obiger Art zur Hand bekommen könnte, in das Geschwür thun, welches zugleich verhütet, daß es sich nicht allzubald schließt, so man auf alle Weise und Wege ohnehin verhindern muß, bis sich die Geschwulst völlig gesetzt; widrigenfalls man nicht nur allein in Gefahr stünde, nach kurtzer Zeit, wiederum von vornen anfangen zu dürfen, sondern man müßte auch besorgen, der Rotz, oder wenigstens eine sogenannte verlegene Strengel, möchte daraus entstehen, welche beyde Krankheiten schwer, oder gar nicht, geheilt werden können. Wann sich aber die Geschwulst völlig gesetzt, so kan man die Wunde völlig zufallen lassen, und mit diesem Pulver vollends ausheilen:

Nimm Tabackasche, 4. Loth.
Aloes,
Myrrhen, von jedem ein halb Loth.
Bleyweiß, anderthalb Loth.
Mach alles zu einem zarten Pulver, und streue solches auf das heilende Geschwür alle Morgen, nachdem man den Ort mit warmen Wein vorher ausgewaschen hat.

§. 74.

Wann das Pferd bey der Strengel keine Hitze hat, und kein starkes Fieber verspühret wird, so ist nicht nöthig, daß man ihm innerliche Arzneyen giebt. Im Fall aber, wie es gemeiniglich geschiehet, sich ein Fieber zeiget, und die Natur zu schwach scheinet, den Unrath auszustossen, so kan man ihm folgenden stärkenden Einguß bereiten:

Nimm Alantwürzel,
Aniß, von jedem 2. Loth.
Mache es zu einem zarten Pulver.
Venetianischen Theriac,
Schwefelbalsam mit Terpentin, 1. Loth.

Anißöl, 2. Quintl.
Safrantinctur, 1. Loth.
Honig, 4. Loth.

Thue alles unter ein halb Maaß Bier, mache es warm, und gieſſe es dem Pferd morgens frühe ein. Iſt es gelind Wetter, ſo kan man das Pferd gleich darauf eine Stunde lang ausreuten. Iſt es aber Winter, ſo muß man es in dem wohlgeſchloſſenen Stall wohl zugedeckt ſtehen laſſen, und auf dieſe Weiſe den Einguß den dritten Tag wiederholen. Drey Stund nach dem Einguß giebt man dem kranken Thier an ſtatt des Habers, welchen es ſchwerlich, oder gar nicht hinunter bringen kan, warm angemachte Kleye zu freſſen, und continuirt mit dieſem Futter durch die ganze Krankheit hindurch. Heu kan man ihm geben, ſo viel es freſſen mag, noch beſſer aber iſts, wenn man ihm Sommerszeit Gras einſteckt.

§. 75.

Wiewohlen oben gedacht wird, daß ſich die Strengel meiſtentheils auswendig öffnet, ſo geſchiehet es doch bisweilen, daß

daß sie inwendig aufbricht. Hier kommt man am besten zur völligen Heilung, wenn man das Pferd oft ausreutet, warmes Futter giebt, worzu dann und wann ein wenig gekochte Gerste genommen werden kan; das Maul des Tags etlichemal mit warmen rothen Wein, worunter ein wenig Rosenhonig gemischt worden, auswischt, um dasselbe sauber zu halten, damit die scharfe Materie es nicht wund mache. Selten bleibt das Geschwür lang offen, weilen in dem Mund, wegen des zufliessenden heilsamen Speicheldrüsensafts alles gern heilet, ausser das Pferd seye sonst ungesunder Natur. Wenn es aber doch geschiehet, so

Nimm Kuchensaltz,
Salmiac, von jedem 1. Loth.

Lasse es in einem Schoppen Wasser zergehen, und reinige dem Pferd damit den Mund des Tags zweymahl wohl aus: und neben diesem Auswaschen muß man das Pferd etlichemal mit denenjenigen Pillen laxiren, welche in dem Capitel von dem Wurm vorgeschrieben worden. Wenn sich nun die Geschwulst völlig gesetzt, und die Wunden, sie seyen inner-

lich oder äusserlich gewesen, geheilt, das Pferd auch, nebst der Munterkeit im Laufen und Arbeiten, freudig nach dem Futter langt, und keine Beschwerlichkeit in dem Athemholen an ihm vermerkt wird, so kan man versichert seyn, daß auf diese Weise die Cur glücklich verrichtet worden, und die Furcht vor einem Recitiv sehr unnöthig seye. Doch um recht sicher zu gehen, und auch den geringsten Zunder zu einer neuen Krankheit nicht zurück zu lassen, muß man das Pferd etwa 8. Tage von einander mit meinen mehrbenannten balsamischen Laxierpillen wohl ausreinigen, und demselben, nach befindenden Umständen, einmal zu Aderlassen, besonders wann solches zu Anfang der Krankheit versäumt worden.

§. 76.

Geschwollene Mandeln haben eine Aehnlichkeit mit der Strengel, daher es gekommen, daß die meisten glauben, ein Pferd könne die Strengel öfters als einmal haben. Wenigstens glauben auch diejenige, welche ziemlich überzeugt

sind,

sind, daß dieselbe sich nur einmahl zeige, daß es eine verlegene Strengel sey. Daß nemlich die Materie von einer übelcurirten Strengel, oder ein Theil derselben, zurückgeblieben, sich in diese Theile gesetzt, und die Geschwulst der Mandeln, oder Drüsen verursachet. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß bisweilen dieses die Ursache der Drüsengeschwulst seyn könne, doch entstehet dieselbe meistens von der Verkältung, wenn nemlich ein Pferd stark geritten und dadurch erhitzt wird, und man es gleich kalt trinken läßt, auch wenn es bey Nacht gebraucht wird, da der kalte Thau auf dasselbe fallen kan.

§. 77.

Diese Krankheit erkennet man daran: das Pferd ist sehr matt, hat keinen Appetit zum Fressen, einen trockenen Husten, trübe Augen, eine Geschwulst bey dem Schlund auf einer oder auf beyden Seiten, und ein starckes Fieber, welches oft so hefftig ist, daß dem Pferd die Zunge braunroth zu dem Mund heraus hängt. So bald man nun durch

die Zeichen von dem Daseyn der Krankheit versichert ist, so öffnet man ihm die Halsader, und läßt ihm die gewöhnliche Quantität Blut heraus lauffen. Alsdann nimmt man

Ein Maaß frische Morgenmilch samt dem Raum.

3. Knöpf Knoblauch.

Läßt es zusammen kochen bis der Knoblauch weich ist, thut hernach

Süßholzsafft, 4. Loth.

dazu, und läßt es noch ein wenig damit kochen, daß es vergehe; wenn der Süßholzsafft vergangen, nimmt man es vom Feuer, läßt es eine Zeitlang stehen, und mischt

Zuckersyrup,
Honig,
Baumöl, von jedem 8. Loth.

darunter, rührt es wohl unter einander, und gießt es dem Pferd Morgens früh nüchtern ein, läßt es darauf 3. Stund wohl zugedeckt, besonders mit wohlverwahrtem Hals und Kopf, stehen. Nach Verfluß dieser Zeit giebt man ihm warm angemachte Kleyen zu fressen, aber nichts

zu

zu sauffen bis auf den Mittag, da man ihm ein wenig laulicht Wasser geben kan. Nachmittag reutet man es im Schritt aus, und nach dem Ausreuten giebt man ihm sein gewöhnliches Futter. Den Einguß kan man über den 3ten Tag auf eben diese Weise wiederholen. Zwischen diesem Einguß kan man dem Pferd einmal eine Dosin von meinen laxirenden Pillen geben; weil aber vielleicht wegen der Halsgeschwulst die Pillen nicht wohl hinunter zu bringen seyn werden, so kan man dieselbe in warmen Wein zerreiben, und sie dem Pferd in Gestalt eines Einguſſes geben. Ist aber das Fieber gar zu stark, so darf man mit dem Laxiren nicht trauen, ja das Aderlassen muß um der Entkräftung des Pferds willen mit Behutsamkeit vorgenommen werden. Clystire sind in diesem Fall vorzuziehen; folgende Species werden in dem Clystir erwünschte Würkung thun:

Nimm Pappelkraut,
Johanniskraut, von jedem 4. Hand voll.
Aniß,
Kümmich, von jedem 1. Loth.

Zer-

Zerstosse es untereinander, und siede es in anderthalb Maaß Wasser, bis ein Schoppen davon eingesotten ist, alsdann seihe es durch ein Tuch, und rühre das Gelbe von 4. Eyern hinein, von diesem nimmt man die Helfte auf einmal, und bringt es dem Pferd auf die obenbeschriebene Art bey. Wann man ihm das Clystier beygebracht hat, so muß man es gleich in einem Trott reuten, bis es seine Würkung gethan. Sollte es aber vor einer viertel Stund wieder weggehen, so muß man ihm gleich das zweyte, und wann auf dieses keine Besserung erfolgt, in 4. Stunden wiederum eines appliciren. Selten geschiehet es, daß man auf diese Weise seinen Endzweck nicht erreichet. Doch muß man sich das Warten nicht verdrieſſen lassen, indem es eine Krankheit ist, welche sich nicht auf einmal heben läßt, sondern wenigstens drey Wochen Zeit nöthig hat, gänzlich curirt zu werden.

§. 78.

Bey der bisherigen Curart hat man darauf gesehen, daß die Drüsengeschwulst

schwulst zertheilt, und das Pferd ohne Eyter auszuwerfen curirt werde. Oefters aber läßt man es so lang anstehen, oder die Krankheit ist gleich Anfangs so heftig, daß das Zertheilen unmöglich wird. In diesem Fall muß man eilen, daß man das Geschwür zum Eytern und Aufbrechen bringe, weilen sonsten der zurücktretende Eyter, wie auch das schwere Athemholen, das Fieber vermehren, und die Krankheit Lebensgefährlich machen. Mit denen offenen Geschwüren, und deren Heilung, verfährt man, wie in dem §. 73. gelehret worden.

§. 79.

Ehe ich aufhöre von den Drüsen zu reden, muß ich noch eines üblen Gebrauchs gedenken, welcher hier und da stark im Schwang gehet, daß man nemlich einem Pferd, welches die Drüsen hat, gleichbalden mit einem Einguß in die Nase zuspricht. Ich habe oben schon dieser Art Eingusses nicht in allzugrossen Ehren gedacht, und dorten meine Gründe angeführt, welche ich hier bey

dieser

dieser Krankheit vornehmlich anbringen lassen, dann es muß, wie leicht zu erachten, dem Pferd ein solcher Einguß unendlich beschwehrlich fallen, weilen es ohnehin an dem Athemholen Noth leidet, und die Theile, welche sich zu dem Athem öfnen müssen, jederzeit durch dasjenige, was durch die Nase eingegossen wird, mehr gereitzt und zusammen gezogen werden, als durch dasjenige, welches durch das Maul gegeben wird, und wer die Theile, welche in dieser Krankheit angegriffen sind, anatomisch betrachtet, wird leicht einsehen, daß die Arzney gewiß besser und leichter durch den Mund darauf hingeleitet werden kan, als durch die Nase.

§. 80.

Ich habe mehrmalen observirt, daß die Pferde, welche die Drüsen haben, Blattern in der Nase bekommen, aus welchen, wann sie aufbrechen oder aufgerissen werden, eine dünne eyteriche Materie fließt. Ich nenne diesen Zufall die fliessende Drüse, und ich glaube, daß er jederzeit ein sicherer Zeug von

der

der Bösartigkeit der Materie ist, welche die Drüsengeschwulst verursachet hat. Dahero ist nöthig, daß man in diesem Fall die Krankheit mit weit mehrerer Sorgfalt, nnd anderst, als sonsten gewöhnlich, tractire. Die Hartnäckigkeit dieser Art von Drüsen hat viele verleitet, daß sie es für den Rotz angesehen, und also das Pferd für unheilbar gehalten. Sie unterscheiden sich aber von dem Rotz durch die Farbe der Blattern, bey dem Rotz sind dieselben weiß, bey den Drüsen aber sehen sie röthlicht. Bey rotzigen Pferden fliesset auch die Materie meistens aus einem Nasenloch, bey denen Drüsen aber aus beyden. Bey fliessenden Drüsen habe ich folgenden Einguß sehr bewährt gefunden:

Nimm Alantwurzel,
Zaunrüben,
Süßholz, von jedem 8. Loth.
Meerrettig, 6. Loth.

Schneide sie klein, giesse 2. Maaß Wasser darüber, und koche sie so lange, bis die Helfte eingesotten, die Brühe seihe ab, und thue ferner darzu:

Bayerische Staatsbibliothek München

Zuckersyrup, 6. Loth.
Gestossenen langen Pfeffer, 2. Loth.
Kleingeschnittene Zibeben, 20. Stück.
Weissen Zuckercandel, 4. Loth.
Diapente, 4. Loth.
Venetianischen Theriac, 8. Loth.
Baumöl, 3. Löffel voll.

Mische alles unter einander, und stelle es zum Feuer, daß es warm, aber nicht siedend werde, theile es in 2. Theile, und giesse es dem Pferd 3. Tage von einander Morgens früh nüchtern ein. Eine viertel Stunde nach dem Einguß reutet man das Pferd 2. Stund lang aus, nach der Zurückkunft kan man ihm am Hals zur Ader lassen. Nach der Aderlässe giebt man ihm 2. Stund nichts zu fressen, nach deren Verfluß aber kan ihm warm angemachte Kleyen gereicht, und es übrigens so tractirt werden, wie bey der Strengel gelehrt worden. Dieses ist noch anzumerken, daß man dem Pferd bey dem zweyten Einguß nicht mehr zur Ader lasse, wie bey dem ersten.

§. 81.

Weilen die Materie, welche zur Nase aus-

ausfließt, nicht von der besten Art ist, so darf man sich nicht darauf verlassen, daß sich die Verwundung von selbsten heile, sondern man muß solches durch reinigende Medicamenten zum Stand bringen, daher

Nimm des besten Weineßigs, einen halben Schoppen.

Baumöl, 4. Loth.

Gebrannte Alaun, 3. Loth.

Mische es untereinander, alsdann umwickele das dicke Theil von einer Spitzruthen mit Werk, tunke es in die Mixtur, und reinige dem Pferd des Tags zweymal die Nasenlöcher damit aus, und wann sie ausgereiniget sind, so blase ihm vermittelst einer Cöllnischen Tabackspfeiffe gebrannten Alaun in die Nase. Auf diese Weise wird man diesen Nasenfluß, wann es der Rotz nicht ist, innerhalb 6. Tagen gewißlich heilen.

Das XI. Capitel.

Von dem Rotz.

§. 82.

Der Rotz ist eine Krankheit, welche von denen verständigsten Pferdärzten für unheilbar angegeben wird, und diejenige, welche sich gerühmet haben, daß ein rotziges Pferd von ihnen erhalten worden, haben gemeiniglich den Rotz von der fliessenden Drüse nicht unterscheiden können. Um nun diesem Irrthum vorzubeugen, will ich die unfehlbare Kennzeichen desselben deutlich beschreiben: Ein Pferd, welches in einem Alter ist, wo die Strengel nicht mehr zu vermuthen, hat den Rotz, wann ihm weisse Blätterlein in den Nasenlöchern auffahren, durch dieselbe meistentheils, aber nur durch eines, eine weisse, gelblicht-grüne, ja bisweilen schwärzlichte Materie heraus fliesset; wann man unter dem Kiefer eine oder mehr fest angewachsene harte Drüsen antrift, welche ihm schmerzlich wehe thun, so, daß es sie nicht anrühren lassen will, dabey

aber

aber nicht hustet. Wann man nun diese Kennzeichen alle beysammen antrift, (ausser, daß bisweilen die Drüsen nicht fest auffetzen, sondern sich bewegen lassen, aber doch hart und schmerzhaft sind,) so kan man nicht fehlen, wann man dasselbe für rotzig erklärt.

§. 83.

Von der Ursache dieser Krankheit haben viele viel, aber wenig oder gar nichts gründliches geschrieben. Bey denen meisten mußte eine böse Feuchtigkeit, in dem Hirn, Lungen, Leber, Milz oder Nieren erzeugt, in die Drüsen an dem Kiefer durch die Halsadern ausgestossen werden, dorten noch mehr faulen und an Schärfe zunehmen, und also die bösartige Schwürung verursachen. Ich vermuthe fast, daß sie aus demjenigen, was sie bey dem Aufbrechen der crepirten Pferde wahrgenommen, einen falschen Schluß gemacht. Dann wann ein rotziges Pferd crepirt, so hat es gewiß eine Entzündung im Hirn, oder Geschwüre in der Lungen, Leber, Nieren oder Milz, weilen von dem bös-

artigen scharfen Eyter ein Theil zurück tritt, sich in einem solchen weichen Theil, wie besagte Ingeweide sind, sammlet, die zarten Fasern und Aederlein zerfrißt, und also ein Geschwür formirt. Diese angegriffene Theile sind also nicht die Behältere der Quelle des Rotzes, sondern der Rotz ist die Ursache der Schwürung dieser Theile. Dann die Wege von diesen Ingeweiden zu denen Kienbackendrüsen sind nicht so gebahnt, und weder Leber, Milz, Lungen, Hirn noch Nieren haben eine natürliche Hohlung, worinnen sich eine Materie sammlen könnte, die zu so einem starken Ausfluß genug wäre, indem ich Pferde gesehen, welchen in 24 Stunden über anderthalb Maaß zu der Nase heraus geflossen ist. Wann ich also meine Meynung sagen darf, so halte ich dafür, daß der Rotz von einer durch den ganzen Leib zerstreuten unreinen Materie herkomme, welche eine besondere Aehnlichkeit mit derjenigen Feuchtigkeit hat, welche durch die Drüsen, die in der Nasen, Haut und an dem Kiefer herum sind, abgesondert wird, daher von der Natur gegen den

Kopf

Kopf getrieben, und dorten von einer ganz besondern Beschaffenheit wird, wie etwa die Materie in der Venusseuche, Krebs, Beinfresser und dergl. bey denen Menschen. Ich bin auch der Meynung, daß diese Krankheit sehr schwer zu kuriren seye, besonders, wann die Materie, welche herausfließt, stinkt, grün oder schwarz aussiehet, und an denen Nasenlöchern klebt, als wie wann es Leim wäre. Dann bey diesen Umständen ist gemeiniglich das schwammichte Bein in der Nasen völlig angefressen, und die Ingeweide sind schon inflammirt und voller Geschwüre; ist also alle Mühe und Unkosten umsonst und vergebens angewandt, wann man ein Pferd in diesen Umständen noch kuriren will. Man muß aber das Kind nicht mit dem Bad ausschütten, sondern vielmehr darauf bedacht seyn, wie man der Krankheit gleich im Anfang wehre, und also der unheilbaren Zerrüttung mehrbenannter Theile vorbeuge.

§. 84.

Die Erklärung dieser Krankheit legt deutlich an den Tag, daß man bey der

Cur vornehmlich darauf sehen müsse, wie die Unreinigkeit aus dem Blut und übrigen Säften des Pferds geschaft werde.

Nimm Klettenwurzeln, 2. Hand voll.
Franzosenholz,
Sassafraß, von jedem ein halb Pfund.
Rhabarbara, 8. Loth.
Senneblätter, 2. Loth.
Sedlitzer Salz, 3. Loth.
Jalappen, 4. Loth.
Fenchel, 2. Loth.

Thue diese Holzspecies in einen Hafen mit anderthalb Maaß Wasser, und lasse sie eine Stunde lang sieden, hernach thue die übrige wohlzerstossene Species, nebst 8. Loth Honig, dazu, und lasse es über Nacht stehen, seihe es durch ein Tuch, und giesse es dem Pferd Morgens früh nüchtern ein. Diesen Einguß repetirt man alle 3. Tage, statt des Habers füttert man warm angemachte Kleyen, und reutet das Pferd täglich eine Stunde aus. Ferner:

Nimm Alaun,
Weissen Vitriol, von jedem 8. Loth.

Diese

Diese beyde Stücke müssen gebrannt werden, da man dann 3. Schoppen Rosenwasser dazu gießt. Nach diesem solvire 3. Loth Campher in einer genugsamen Quantität Weinbrandtwein auf, und giesse hernach das Aufgelößte unter voriges. Von dieser Mixtur spritzt man dem Pferd des Tags dreymal in die Nase, wodurch man nicht nur allein erhält, daß der Ausfluß durch die Nase stärker wird, und die unreine Materie desto schneller abnehmen muß, sondern diese Mixtur ist auch sehr heilsam, und bekommt also der durch viele Geschwürlein verwundeten Nase wohl. Andere lassen Brandtewein über brasilianischen oder andern Taback giessen, und über Nacht stehen, und von dieser Tinctur giessen sie dem Pferd durch beyde Nasenlöcher. Ich zweifle nicht daran, daß dieses Mittel gut seyn möchte, wann der Ausfluß sich verstopfen wollte. Doch glaube ich, daß es dem Pferd überaus widrig seyn, und ihm einen Eckel vor dem Futter verursachen muß. Ich habe es gar nicht probirt, und wann es jemand probiren will, so rathe ich, daß ers nicht

alle Tage brauche, sondern dem Pferd Zeit lasse, die unangenehme Vorstellung von diesem stinkenden und beissenden Schnupfwasser wiederum zu vergessen.

§. 85.

So lang die Drüsen an dem Kiefer herum und an dem Schlund gefühlt werden, so ist das Pferd noch nicht genesen, weilen in denenselben gleichsam der Sauerteig sitzt, wovon die ganze Masse der Säfte inficirt wird. Ist daher nöthig, wann sie durch das Auslaufen der Materie nicht ausgeleeret und natürlich weich werden, daß man dieselbe zum Schwären bringe, und sie also ganz und gar zu Eyter mache, und sie auf diese Weise hinweg schaffe:

Nimm Leinsaamen, ein halb Pfund.

Bockshornsaamen, 8 Loth.

Mache es zu Pulver, thue es in einen Hafen, der 3 Schoppen hält, laß es bey einem gelinden Feuer zu einem Brey kochen, zu diesem Brey thue ein halbes Pfund Eybischsalbe, und mache einen Umschlag über die Drüsen daraus, über wel-

welchen man noch einen Hasenbalg legen muß. Die Drüsengeschwulst wird sich entweder davon vertheilen, oder aufbrechen. Wann keines von beyden geschiehet, so müssen sie heraus geschelet werden. Welches auf diese Weise geschiehet, man schneidet die Haut über der Drüse mit einer Lanzette auf, separirt die Haut davon mit dem Daumen, oder mit der Spitze von einem Hirschhorn, ingleichem auch auf diese Weise die Drüse selber. Solte ein starkes Blutgefäß an die Drüse gehen, so unterbindet man dasselbe, schneidet es durch, und fährt mit der Separation der Drüse fort. In die Hohlung, welche die herausgenommene Drüse zurück läßt, stecket man ein Leder auf die nemliche Weise, wie in dem zweyten Theil solle gelehrt werden. Ich habe diese Manier, mit der Wunde nach der herausgeschelten Drüse zu verfahren, besser gefunden, als das Ausbrennen mit einem glüenden Eisen, oder das Aussätzen mit Vitriolöl, weilen bey dem Aussätzen und Ausbrennen der Abfluß gleichbalden gehemmt, bey meiner Manier

aber,

aber, unterhalten und befördert wird, folglich wenigstens so viel Vortheil dabey zu hoffen hat, daß sich die Materie nicht mehr in solcher Menge zu der Nase ziehe, und die schwammichten Beine anfressen kan. Da im Gegentheil bey dem Brennen und Aetzen der Zufluß durch die Reitzung zwar vermehrt, der Ausfluß der Materie aber verstopft, und sie also gezwungen wird, einen Ort zu suchen, wo sie ausbrechen kan, welchen sie am leichtesten durch die ohnehin gebahnte Strasse in der Nase findet.

§. 86.

Was die Diät anbelangt, welche man mit einem solchen Pferd währender Cur halten muß, so ist dieselbige nicht unterschieden von derjenigen, welche bey denen bisher abgehandelten Krankheiten vorgeschrieben worden. Dieses muß man noch anmerken, daß, sobald man wahrnimmt, daß ein Pferd rotzig ist, solches gleich von denen übrigen abgesondert, und in einen andern Stall gebracht, auch für dasselbe ganz besondere Gefässe und Geschirre gehalten wer-

den

den müssen, weilen sonsten der ganze Stall leichtlich angesteckt werden könnte.

Das XII. Capitel.

Von der Dämpfigkeit.

§. 87.

Wiederum ein Name einer Krankheit, welcher in denen Schriften der Menschenärzten nicht vorkommt; die Krankheit aber selber ist, meines Erachtens, nicht selten. Dann unter zehen, die engbrüstig sind, und über kurzen Athem klagen, und sonst keine Anzeige einer Lungen- oder Wassersucht haben, sind gewiß, als ein Pferdarzt zu reden, 9. dämpfig; das ist, sie haben ein Asthma. Gleichwie nun diese Krankheit bey denen Menschen gleichbalden in die Augen fällt, ohne daß man sie viel darüber befragen darf, also ist auch die Dämpfigkeit eines Pferds gar leicht daran zu erkennen, wann dasselbe durch Maul und Nasen schnaubet, schwer Athem holet, die Seiten gewaltig hebt, und währendem Athmen röchelt; bisweilen

weilen fließt ihm auch eine Feuchtigkeit aus der Nase. Man muß sich hier wohl in Acht nehmen, daß man andere Zustände, von denen in vorhergehenden Capiteln gehandelt worden, und welche auch gemeiniglich mit einem kurzen Athem begleitet sind, nicht mit dieser Krankheit confundire.

§. 88.

Die Ursach dieser Krankheit bestehet entweder in einem dicken Blut, welches ohne Gewalt, wann es durch die rechte Herzcammer von dem ganzen Leib zurück kommt, nicht durch die Lungenäderlein dringen kan, und also durchforirt werden muß, wozu eine heftigere Bewegung der Brust nöthig ist. Oder sie die Lungenbläslein, in welchen bey dem Athemholen die Luft aus und ein, und vielleicht auch durch dieselbe in das Blut paßiren muß, mit zähem Schleim angefüllt, oder wenigsten an denen Seiten ausgeklebt sind. Weil nun die Lunge in diesem Stand die Luft ohne gewaltige Ausdehnung nicht fassen kan, so muß es heftig schnauben und seine Brustcammer

mer weit machen. Ja die Dämpfigkeit kan auch von einem allzudünnen Blut entstehen, weilen solches auf der Brust in die Aederlein dringen kan, worein kein Blut gehört, und also für solche nach Proportion viel zu dick ist. Diese nächste Ursachen finden sich aber ein, wann zum Exempel ein Pferd stark geritten wird, besonders wann man ihm vor dem Reuten viel zu sauffen gegeben; wann das Pferd ein starker Fresser ist, und naß heimgebrachtes, oder an einem feuchten Ort verwahrtes Futter zu fressen bekommt.

§. 89.

Wann man aus denen Umständen merket, daß die Dämpfigkeit von einer Voll- und Dickblütigkeit herkomme, so muß man demselben alsobald zur Ader lassen, und wann es an einer Aderlässe nicht genug seyn sollte, solches repetiren, dem Pferd dabey genugsam zu trinken, mäßig zu fressen und zu arbeiten geben, so kan es geschehen, daß das Pferd wieder ohne weitere Arzney, Kraft seiner guten Natur, sich wiederum erholet; ist

aber

aber schleimichte Materie vorhanden, so ist dem Aderlassen noch das Lariren beyzufügen, welches auf die gewöhnliche und schon oft recommandirte Weise geschehen kan. Will sich aber die Besserung auf das Aderlassen und Lariren nicht schleunig erzeigen, so

Nimm Gummi Galbanum,
Ammoniacum, von jedem 8. Loth.
Klettenwurzel, ein halb Pfund.
Benzoin, 4. Loth.
Schwefelblumen, 3. Loth.
Baumöl, so viel als vonnöthen.

Diese Stücke muß man, wo möglich, in einem marmornen Mörser stossen, (weilen es in einem meßingenen einen üblen Geschmack bekommt, und dem Pferd schaden könnte.) Wann sie zerstossen, müssen sie mit Baumöl zu einer Massa gemacht werden, von welcher man dem Pferd des Morgens eines Hünereyes groß beybringt, oder

Nimm von meiner herzstärkenden Kugel, ein halb Pfund.
Schwefelbalsam mit Aniß, 3. Quintlein.

Peru-

Peruanischen Balsam, 2 Quintlein.
Benzoinblumen, 3 Quintlein.
Alantwurzelsaamen, 4 Loth.

Pulverisire die trockene Species und mache daraus mit denen flüßigen einen Teig, und gieb dem Pferd davon alle Morgen 2 Loth. Neben dem Gebrauch dieser Arzneyen kan man demselben sein gewöhnliches Futter geben, besser aber ists, wann es wenig Heu, und anstatt dessen Haber- oder Waizenstroh bekommt, weil das Heu, besonders wann es noch neu ist, stark blähet; die Blähungen aber, welche den Magen ausdehnen, die Brust enger machen, und die Dämpfigkeit vermehren.

Das XIII. Capitel.

Von dem Kopfweh, Ohrenweh und Koller.

§. 90.

Kopf- und Ohrenweh ist bey denen Menschen eine allgemeine Krankheit, doch seynd die Pferde diesem Uebel noch mehr unterworfen, weil ihre Adern

an dem Hals, gegen den Kopf, nach Proportion der Grösse des Thiers sehr groß und stark sind, auch die meisten Pferde ihre Köpfe beständig unter sich hängen: da dann natürlicher Weise der Rückfluß schwerer seyn muß als der Zufluß. Es darf also ein Pferd leicht echapiren und mithin seine Säfte ausgedehnt werden, so dringen sie mit Gewalt gegen dem Kopf, spannen die Adern und Nerven aus, und verursachen Schmerzen, welche man daran erkennet: wenn das Pferd den Kopf auf den Boden hängt, sich gegen die Krippe stellt, die Ohren hängen läßt, sehr schläfferig thut, und so matt ist, daß es, wann man es von der Stelle führet, taumlet.

§. 91.

Wann zu dem Kopfweh nur allein die Erhitzung Gelegenheit gegeben, und das Pferd sonst eine gute Natur hat, so ist keine Gefahr zu besorgen, dann die Aufwallung des Bluts leget sich wiederum selber, und der Schmerzen höret wiederum auf. Es ist also nicht nöthig,

thig, weiter etwas zu gebrauchen, als daß man das Pferd in Ruhe lasse, und ihm mäßig zu fressen gebe. Solte aber doch die Erhitzung so stark gewesen seyn, daß die Adern so weit ausgedehnt worden, daß sie sich nimmer zusammenziehen mögen, so muß man ihm vor allen Dingen eine Bugader öfnen, und ein mit kalt Wasser, worunter ein Drittel Camphergeist gemischt worden, benetztes Tuch um den Kopf schlagen. Solten ihm die Augen nach diesem trübe werden, oder sich sonst ein Mangel des Gesichts nach diesem zeigen, so muß man die Aderlässe an einer Halsader wiederholen, und mit pur Camphergeist gefeuchtete Bäuschlein über die Augen legen.

§. 92.

Es giebt auch ein Kopfweh, welches nicht von der Erhitzung, sondern von einem gehemmten Anlauf des Bluts herkommt, dieser aber hat seinen Grund in einem zähen Schleim, welcher sich bey dem Blut befindet, und die kleinste Aederlein hier und da verstopft. In diesem

sem Fall muß man die Cur auf eine andere Art angreifen. Besonders weil man sich nicht darauf verlassen darf, daß sich die Krankheit von selbsten hebe. Man nimmt also

Rohes Spießglas, ein halb Pfund.
Queckſilber, 8. Loth.
Schwefelblumen, 4. Loth.

Diese drey Stücke muß man in einen Mörser thun, und darinnen so lange reiben, bis es schwarz wird, und keine Kügelein von dem Queckſilber mehr erscheinen. Alsdann thut man dazu:

Geraspelt Franzosenholz, 12. Loth.
Galgant,
Zitwan, von jedem 4. Loth.
Wachholderbeer,
Lorbeer,
Coriander,
Kümmich, von jedem 2. Loth.

Diese wohlpulverisirte Species macht man mit Honig zu einem Teig, und giebt dem Pferd alle Morgen 4. Loth davon ein, worauf man es eine Stunde lang ausreutet, und nach dem Ritt 2. Stunden fasten, erst nach diesem aber,

warm

warm angemachte Kleyen fressen und laues Wasser sauffen läßt.

§. 93.

Obschon erst gedacht worden, daß sich das Kopfweh öfters von selbsten verliehrt, ohne dem Pferd weitern Schaden zu bringen: so darf man doch niemalen sicher darauf bauen, weilen ich nicht selten gesehen habe, daß die beschwerliche Krankheit der sogenannten Koller oder Tobsucht davon seinen Ursprung genommen. Und weilen diese Krankheit sehr schwer zu heben ist, so hat man genugsame Ursach, durch angewandte Sorgfalt, bey sich ereignenden Kopfschmerzen, derselben vorzubeugen. Es ist aber nicht zu vermuthen, daß man irgendwo bey einer grossen Menge Pferde sich auf die Sorgfalt der Wärter in soweit verlassen darf, daß niemalen kein Pferd verabsäumet werde, daher ist nöthig zu lehren, wie etwa einem Pferd, welches würklich den Koller bekommen, noch zu helfen seye.

§. 81.

Der Koller ist zweyerley, der sogenann-

te stille und tolle Koller, bey jenem zeiget das Pferd nur eine Ungeschicklichkeit und Tummheit, lernt keinen Weg, auch nicht einmal seinen eigenen Stall recht kennen, oder wann es solches gewußt hat, so vergißt es solches wieder, und in dieser Tummheit bleibt es beständig: bey diesem aber wird das Pferd zu Zeiten ganz rasend, stößt den Kopf wider die Krippe, strampft mit den Füssen, und wann es geritten wird, will es durch alle Wände durch, und setzt an gefährlichen Wegen den Reuter oft in Gefahr, samt ihme den Hals zu brechen. Zuweilen aber merkt man demselben nichts an, sondern es kan das beste Pferd von der Welt seyn. Dem stillen Koller sind meistens phlegmatische, dem tollen Koller aber choleritische Pferde exponirt. Weil phlegmatische Pferde ohnehin selten zu vielen Dingen tauglich, und fast niemalen wohl gewachsen sind, so halte ich für unnöthig, daß man viel an denenselben curire, daher ich auch die Cur des stillen Kollers ganz übergehe. Der tolle Koller aber befällt oft Pferde von grossem

sem Werth und Geschicklichkeit, welche ohne etwas zu ihrer Restitution vorzunehmen, zu negligiren unverantwortlich wäre.

§. 95.

Der Koller bey denen Pferden kommt der sogenannten Mania oder der Tobsucht der Menschen gleich, erfordert auch eine ähnliche Cur. Den Anfang muß man jederzeit mit der Aderläß machen; welche alle 14, ja, nachdem das Wüten heftig ist, alle 8. Tage solche repetiren, der Ort, wo man solche verrichtet, ist gleichgültig. Doch wann man der Regul folgen will, so muß es an einer Halsader geschehen, dabey giebt man ihm frisch Gras, Reben- und Rettiglaub, Lattigsalat oder Pfaffenröhrleinkraut anstatt des Heu zu fressen, alle 3. Tage giebt man eine Dosin von meinen Carpillen. Um das Haupt und Nerven zu stärken, welche in dieser Krankheit vornehmlich Noth leiden,

Nimm Baldrianwurzel,
Gichtrosenwurzel, von jedem 4. Loth.

Coriander,
Kümmich, von jedem 2. Loth.
Zinnober,
Campher, von jedem 1. Loth.

Mache alles zu einem feinem Pulver und mit Bengelkraut-Honig zu einem Teig, und gieb dem Pferd täglich Morgens früh und Nachts jedesmal eines Hüner-Eyes groß davon ein, und lasse es zwey Stunden darauf fasten, ausser dem Laxiren thun auch Clystiere sowol in dem Koller, als auch in allen Gebrechen des Kopfs sehr gute Dienste.

Nimm Mangold,
Pappeln,
Bengelkraut,
Violenkraut, von jedem 2. Hand voll.

Siede es in anderthalb Maaß Wasser eine viertel Stunde lang, seihe es ab, vermische es mit 8. Loth Rautenöl, Lorbeerlatwerge, und Laxirlatwerge von jeder 3. Loth, und applicire solches täglich, nach mehr erwehnter Weise. Aeusserlich kan man dem Pferd einen kühlenden und zurücktreibenden

benden Umschlag von Rosenwasser und starkem Weineßig brauchen. Wann die Tollheit gar zu groß, und man wegen der beständigen Unruh und Schlaflosigkeit des Pferds eine Verhinderung an der Hauptcur befürchten müßte, so kan man demselben des Nachts folgenden Einguß geben:

Nimm Nachtschattenwasser, 1. Schoppen.
Salpeter, 1. Loth.
Mohnsaft, anderthalb Loth.

Mische alles wohl untereinander und giesse es dem Pferd durch den Mund ein. Wann man siehet, daß es sich zur Besserung anschickt, so giebt man, nebst vorgeschriebenem Futter, dem Pferd des Tags nur einmal von der obigen Arzney, man kan auch mit dem Laxiren acht, und mit dem Clystiren zwey Tage aussetzen, bis sich das närrische Bezeigen völlig verlohren. Es ist aber nöthig, daß man einem Pferd, welches an dem Koller curirt worden, jährlich viermal zur Ader lasse, und solches ja nicht versäume, widrigenfalls man ein Recitiv zu befürchten hätte.

§. 96.

Weil ich von der Tollheit der Pferde zu reden gekommen, so muß ich nur etwas weniges auch von dem tollen Hundsbiß melden. Diese bey denen Menschen so abscheuliche, und wann sie einmal auf einen gewissen Grad gestiegen, unheilbare Krankheit, ist auch schon mehrmalen bey denen Pferden beobachtet, aber noch leichter als bey denen Menschen curirt worden. Ihren Ursprung hat sie von nichts anders, als, wie auch bey denen Menschen, von einem Biß eines wütigen und tollen Hundes. Auf was Art und Weise die Communication geschehe, und von was für einer Natur das Gift seye, welches diese Raserey verursachet, haben grosse Naturkündiger und geschickte Aerzte, alles Nachsinnens ohngeachtet, nicht ergründen können, ich will dessentwegen auch nicht dabey mich aufhalten, sondern nur diejenige Arzney communiciren, welche ich mehrmalen bewährt gefunden.

Nimm Gartenrauten,
Beyminthen, von jedem 12. Loth.
Knoblauch, 8. Loth.

Hacke und stosse es wohl, und thue dazu

Gefeiltes Zinn, 2. Loth.

Theriac, 8. Loth.

Lasse es in zwey Maas gutem Bier eine Stunde gelind kochen, und hernach durch ein feines Sieb laufen, von dieser Arzney giebt man hernach einem Pferd, nachdem es klein oder groß ist, 10. bis 12. Löffel voll, daneben muß man ihm alle Tage einmal zur Ader lassen, und auf die Wunden von dem Ueberbleibsel in dem Sieb täglich frisch legen, oder wann solches ausgehen sollte, und dieselbe mit warmen Salzwasser alle Tage zweymal auswaschen. Diese Arzney thut nicht nur allein bey denen Pferden, sondern auch bey andern Thieren in gleichen Umständen unvergleichliche Würkung, nur muß man die Dosin verändern, als zum Exempel, einem Hund giebt man vier, einem Schwein oder Schaaf drey Löffel voll, und tractirt sie übrigens, wie die Pferde.

Das XIV. Capitel.

Von der Rehe.

§. 97.

Einige Autores machen aus dieser Krankheit vielerley Gattungen, sie kommen aber in der Hauptsache, in denen Kennzeichen sowol, als in der Curart, überein. Dann ein Pferd, das rehe ist, ziehet die Lenden und Weichen ein, stellet alle 4. Füsse nahe zusammen, kan die Knie schwerlich biegen, und wann es soll aus dem Stall gehen, so fürchtet es sich, einen Fuß vor den andern zu thun. Die Ursachen sind mancherley. Ein Pferd wird rehe, wann es härter arbeiten, schneller und länger laufen muß, als es seine Natur ertragen kan; wann es überfüttert wird; wann es bey gutem Futter lang stehen muß; oder wann es nach einer Erhitzung gleich in die Schwemme geritten, oder mit kaltem Wasser abgewaschen wird. Diese Krankheit ist gefährlich, aber die Cur meistentheils leicht.

§. 98.

So bald man verspühret, daß ein Pferd rehe ist, so muß man ihm die beyden Bugadern öfnen, und ihm nebst mäßigem Futter Ruhe lassen. Die Füsse bis an den Bauch kan man ihm mit Wachholderspiritus, oder mit meinen vermischten Oelen des Tags einmal schmieren, und stark darauf reiben. Zwey Tage nach der Aderläße muß man ihm eine Dosin von meinen Laxirpillen geben, und wann auf dieselbe die Restitution nicht völlig erfolgt, so ist gut, wann man nach 4. Tagen das Laxiren wiederholt. Sobald man siehet, daß sich es zur Besserung schicket, so muß man das Pferd nicht in dem Stall stehen lassen, sondern alle Tage Morgens früh, und Abends vor der Sonnen Untergang, eine halbe Stunde gemächlich ausreuten, auf diese Weise wird das Pferd in kurzer Zeit seine beugsame Glieder und seine vorige Gesundheit wiederum erlangen.

Das XV. Capitel.

Von der Darmgicht oder Colic.

§. 99.

Die Darmgicht ist eine von denen gefährlichsten Krankheiten der Pferde, welche fast am schnellesten um das Leben bringt. Man erkennet sie daran: wann das Pferd einen aufgelaufenen Bauch hat, sich nieder wirft, und erschrecklich herum wälzet, auch bisweilen wiederum aufstehet, schnell Athem holet, zittert und bebet, und, wie einige behaupten wollen, je zuweilen seinen Mist durch den Rachen und Nasenlöcher von sich giebet. Gemeiniglich kan es neben der verhaltenen Oefnung auch nicht stallen. Bey dieser Krankheit herrscht wiederum ein sehr grosser Irrthum unter denen Pferdärzten, dann die meiste wollen dieselbe mit stärkenden und laxirenden Eingüssen heben, sie thun aber sehr übel daran, dann ein Laxativ oder andere Arzney kan ohnmöglich vor 14 Stunden bey einem

Pferd wirken, und dasselbe hat bey der Darmgicht nicht so lang zu leben, wann ihm nicht geholfen wird.

§. 100.

Dieser Irrthum würde ohnfehlbar nicht entstanden seyn, wann diejenige, welche die Pferde zu kuriren sich unterfangen, theils die Pferdeanatomie besser verstanden, theils die Ursache, woher die Darmgicht entspringt, gründlicher eingesehen hätten. Dann ein Pferd von mittlerer Grösse hat 36 Ellen Därmer, und die Ursache der Darmgicht steckt gemeiniglich am Ende dieser Länge. Es ist also leicht zu erachten, daß, da die Krankheit von so kurzer Währung ist, man sehr übel thue, wann man die Arzney durch den Mund reichet. Sehr selten findet man eine andere Ursache der Darmgicht, als die Verstopfung von der Oefnung nahe bey dem Mastdarm, die wiederum viele verschiedene Ursachen haben kan. Als nemlich kaltes Trinken nach einer Erhitzung, Verstopfung der Galle, schlechte Empfindlichkeit der Därme, blästiges Futter und dergleichen.

§. 101.

§. 101.

Es mögen aber Ursachen vorhanden seyn, was da für wollen, so ist ganz natürlich, daß man durch Clystiren die Hülfe am besten appliciren könne.

Nimm Camillenblumen,
Steinklee,
Senneblätter,
Wacholderbeer, von iedem eine starke Hand voll.

Lasse diese Species in einer Maas süssen Milch wohl kochen, seyhe es durch, und thue dazu 8 Loth Baumöl, so ist die Brühe zum Gebrauch fertig. Oder

Nimm Urin, ein halbe Maas.
Saltz, eine Hand voll.
Milch, einen Schoppen.

Mische es untereinander, thue das Gelbe von drey Eyern dazu, und applicire es nach der vorgeschriebenen Weise. Wann das Clystir zu lang bey dem Pferd bleibt, so muß man ihm noch eines appliciren, und dasselbe entweder in Ansehung des Salzes, oder der andern Ingredientien schärfer machen Am besten ists, wann man zu obigen

Kräu-

Kräutern an statt des Steinklees ein paar Hand voll Tabackblätter, oder, wann diese nicht zu haben, ein paar Loth Rauchtaback nimmt. Eben so muß man das Clystir repetiren, wann es, ohne Würkung gethan zu haben, gleich wiederum von dem Pferd gehet, doch darf man es in diesem Fall nicht schärfer machen, weilen es sonst noch weniger bleibt. Wann man die Oeffnung endlich erzwünge, so ist hernach nöthig, daß man nicht nur allein dieselbe erhalte, sondern auch, daß man Magen und Gedärme wiederum stärke.

Nimm Pappelkraut,
Eibischkraut, von jedem eine Hand voll.
Senneblätter, 2. Loth.
Jalappen, 1. Loth.
Kümmich,
Wachholderbeer,
Lorbeer, von jedem 2. Loth.

Mache diese Species alle zu einem groben Pulver, und siede sie in einem Maaß Wein so lange, bis ein Schoppen davon eingesotten ist, alsdann thue 6. Loth

Creutzbeersaft darzu, nachdem man es vorher abgeseihet hat, und giesse es dem Pferd Morgens früh warm ein, decke es wohl zu, gieb ihm etliche Stunden darnach warm angemachte Kleyen zu fressen, und auf den Mittag warm Wasser zu sauffen. Nach dreyen Tagen repetirt man den Einguß. Wann nicht etwa ein Geschwür in dem Gekröß oder Därmen Ursach an der Darmgicht ist, als in welchem Fall nicht mehr zu helfen, so wird man nach dieser Vorschrift sein Pferd unfehlbar gesund machen.

Das XVI. Capitel.

Von der Gelbsucht.

§. 102.

Diese Krankheit kommt nicht oft vor, doch nimmt man sie zuweilen wahr. Einige stehen in der Meynung, ein Pferd könne die Gelbsucht gar nicht bekommen, weil es keine Galle habe, weil aber das letztere falsch ist, so ist auch der daraus gemachte Schluß nicht bündig, auser

ausser dem, daß ihr Vorgeben von der Erfahrung bestritten wird. Wahr ists, daß die Pferde keine Gallenblasen haben, ihre Leber aber zeuget nichts desto weniger eine Menge Gallen, welche durch eine ziemliche dicke Ader in das Gedärme nahe bey dem Magen laufft. Wann nun dieser Gang, auf was Weise es geschehen mag, verstopft wird, daß die Galle wiederum zurück in das Blut treten muß, oder, wann hier und da harte Drüsen in der Leber entstehen, welche die kleinere Gallengänge zusammen drücken, so bekommt ein Pferd die Gelbsucht, welche man ihm daran anmerckt: es wird matt, faul und schläferig zum Geschäfft, und wenn man es mit Gewalt dazu antreibt, so fällt es schier um, verliert den Appetit zum Essen, wird mager, und an dem Maul, Rachen und in denen Augen gelb.

§. 103.

Wenn man nun diese Kennzeichen wahrnimmt, so

Nimm Gartenrauten,
Roßmarin,

Isoppen,
Lavandel,
Erdbeerkraut,
Eibischkraut,
Pappelkraut,
Senneblätter, von iedem eine Hand voll.

Siede alles zusammen, die Nacht vorher, ehe man es eingeben will, in anderthalb Maaß Wasser, so lange, bis die Helfte eingekocht ist, seihe die Brühe ab, und thue dazu

Gelbwurz, 1. Loth.
Rhabarbara,
Weinsteinsalz, von jedem 2. Quint.

Alles wohl pulverisirt, schüttle es wohl untereinander, und wann das Salz völlig zergangen, so giesse es dem Pferd Morgens früh nüchtern ein, lasse es 2. Stunden lang darauf im Stall stehen, und gieb ihm warm angemachte Kleyen zu fressen, und Mittags Wasser zu trinken, worinnen Gersten und Süßholz gesotten worden. Dieser Eingus wird das Pferd gelind laxiren, und muß wenigstens viermal wiederholt werden.

§. 104.

§. 104.

Hierdurch werden die Verstopfungen eröfnet, und das Pferd wird dem Ansehen nach besser. Man muß aber nicht nur allein die Gefässe offen zu erhalten, sondern auch die während der Krankheit bey dem Blut gesammlete Unreinigkeit vollends auszutreiben suchen.

Nimm Färberröthe,
Gelben Ingwer, von jedem ein halb Pfund.
Gedörrte Erbwürmer,
Myrrhen, von jedem 8. Loth.
Geraspelt Hirschhorn,
Weinstein, von jedem 4. Loth.
Spießglas, 12. Loth.
Saffran,
Zimmetrinden, von jedem 1. Loth.

Alle diese Stücke stosse zu einem zarten Pulver, und thue so viel venetianischen Theriac dazu, als nöthig ist, Kugeln daraus zu machen. Von dieser Massa giebt man dem Pferd alle Morgen 4. Loth, und wäscht es ihm nach dem Eingeben mit Gerstenwasser den Hals hinunter. Man continuirt mit dieser Arz-

ney so lange, bis die ganze Quantität aufgebraucht ist.

§. 105.

Ich habe zu Anfang dieses Capitels gedacht, daß die Gelbsucht sehr selten bey denen Pferden angetroffen werde. Ich glaube, daß der Mangel der Gallenblase Schuld daran ist. Bey Menschen und Thieren, welche Gallenblasen haben, findet man oftermalen eine ziemliche Quantität Steine in derselben, welche, wie es die Erfahrung lehret, meistentheils die Ursache von der Gelbsucht sind, indem sie den Gallengang durch ihr Eindringen in denselben verstopfen. Weil nun bey denen Pferden keine Gallenblase, das ist, kein Ort sich findet, wo die Galle eine Zeitlang aufbewahret wird, so können sich auch keine Steine zusammenklumpen, mithin geschiehet das, was bey denen Menschen so oft arriviret, bey den Pferden niemalen.

Das XVII. Capitel.

Von dem Grieß und Stein.

§. 106.

Diese Krankheit ist wiederum seltener bey denen Pferden, als bey denen Menschen, theils weil dieselben nie auf dem Rücken liegen, theils aber auch, weil die Oefnungen überall weiter, und wann sich ja etwas Grießmäßiges gesammlet, oder kleine Steinlein angesetzt haben, so können sie gleich wieder abgehen. Ihre Fütterung ist auch nicht so beschaffen, daß Sand und Stein davon gezeuget werden sollten. Ungeschickte und unerfahrne Reuter können denen Pferden am meisten dazu verhelfen. Dann wann sie lange reuten, und das Pferd niemalen stallen lassen, so setzt sich das tartarische erdigte Wesen aus dem Urin in der Blase in Gestalt eines Sandes, und weil die Blase, so zu sagen, über Vermögen ausgedehnet worden, so hat sie viel von ihrer sich zusammenziehenden Kraft verlohren, so, daß sie kaum im Stande ist, das gesammlete Urinwasser

forzurücken, den Sand aber liegen lassen muß. Wann nun dieses öfters geschiehet, so sammlet sich immerdar mehr Sand, klumpt sich vermittelst des in der Blase befindlichen Schleims zusammen, und wird nach und nach hart. Wann sich nun einmal ein Stein formiret hat, der grösser ist, als die Höhle der Ruthen, oder überhaupt als die Harnröhre, so kan er bis auf eine erstaunliche Grösse zunehmen, weil sich immerdar mehr und mehr von dem Tartaro an denselben hinsetzt. Nierensteine werden selten oder gar niemal, aus erst angeführten Ursachen, bey den Pferden angetroffen. Auf diese Weise kan das gesundeste Pferd einen Stein in der Blase bekommen, wann auch in seiner Fütterung und Warte kein Fehler vorgehet. Viel leichter und eher aber geschiehet es, wann man ihm staubiges Heu füttert und solches nicht wohl vorher ausschüttelt, oder wann man ihm leimichtes, trübes Wasser zu sauffen giebt. Dann durch dieses insinuirt sich eine Menge tartarischen Wesens in das Blut, wovon es durch die Harngänge abge-

abgesondert werden muß, da es dann gar leicht geschehen ist, daß sich ein Stein zusammen coagulirt.

§. 107.

Daran erkennet man, daß ein Pferd, das Grieß oder Steine bey sich habe, wann es sich oft anstellet, als wann es stallen wollte, aber sich entweder gar vergebliche Mühe giebt, oder nur ein wenig Urin von sich läßt. Der Urin ist gemeiniglich röthlicht, dick und trübe, wie Aepfelmost. Doch ist dieses Zeichen, wiewohl es unfehlbar ist, auch gut, weil daraus zu schliessen, es seye entweder nur blosser Sand in der Blase, oder doch der Stein noch nicht so hart, daß er entweder von der Force des Pferds selber, oder von Medicamenten nicht zerrieben werden könnte. Wann aber der Urin hell, oder wenigstens so abgehet, wie er bey denen Pferden natürlich auszusehen pfleget, und sich doch die übrige Zeichen eines vorhandenen Steins einfinden, so ist gewiß alles Mediciniren vergebens, wann der Stein nicht so klein ist, daß er die Wege des Urins noch paßiren kan.

§. 108.

Mit treibenden Arzneyen, wie manche zu geben gewohnt sind, richtet man wenig oder gar nichts aus. Gelind- und schlüpfrichmachende Medicamente thun weit bessere Würkung.

Nimm Balsam von Copaiva, 3. Quintl.
Zwey Eyerdotter.

Mische es wohl untereinander und thue dazu

Eibischsyrup, 4. Loth.
Süssen Salpetergeist, 3. Quintl.

Vermische es alles mit einem Schoppen guten Wein, und giesse es dem Pferd ein, lasse es 3. Stunden darauf fasten, und gieb ihm alsdann, wie sonsten auch, warm angemachte Kleyen zu fressen, und warm Wasser mit Haber- oder anderm Mehl, und 4. Loth Arabischen Gummi oder Tragaant vermischt zu sauffen, oder laß ihm Eibischwurzel in seinem Trinken kochen. Neben dem kan man dem Pferd täglich ein erweichendes Clystir appliciren, und auf diese Weise mit dem Einguß, welcher wöchentlich zweymal gegeben werden muß.

3. Wochen lang continuiren. In dieser Zeit hat man sich unfehlbar einer völligen Genesung zu erfreuen, nach welcher man sich eben hüten muß, daß das Pferd nicht wieder in gleiche Umstände gesetzet werde.

§. 109.

Es geschiehet auch, aber nicht gar oft, daß ein Pferd Blut stallet; wann, zum Exempel, entweder rauher Sand, oder kleine Steinlein durch die Harnröhre und Blase paßiren, oder sich dergleichen mit Zacken in der Blase befinden, und die kleinen Aederlein derselben aufritzen, wie auch, wann ein vollblütiges Pferd, vornehmlich gleich, nachdem es viel Wasser getrunken, heftig geritten wird, daß sich seine Adern wegen Ausdehnung des Bluts über ihr Maaß erweitern, und davon in der Blase oder in denen Nieren bersten. Wann man Blut in dem Urin vermerkt, so muß man ihm gleichbalden die Halsader öfnen, und nach dem Aderlassen folgenden Einguß gebrauchen:

Nimm Wegerichwasser,
Petterlingwasser, von jedem einen Schoppen.
Armenischen Bolus, 4. Loth.
Arabischen Gummi,
Melonensaamen,
Pulverisirte Eibischwurzel, von jedem 2. Loth.
Japanische Erde, 4. Loth.

Mische es untereinander, und schütte es dem Pferd früh Morgens nüchtern ein. Lasse es 2. Stunden fasten, aber genugsam warm Wasser trinken, und hernach warm angemachte Kleyen, mit wohlgeputztem Haber vermischet fressen. Nachmittags kan man es ein wenig ausreuten, es aber gar nicht viel strappaziren, sondern ihm so viel, als möglich, Ruhe lassen, bis man glauben kan, daß kein Recitiv mehr zu befürchten seye.

Das

Das XVIII. Capitel.
Von denen Würmen.

§. 110.

Es ist nicht genug, daß die Erde Einwohner an Menschen und Thieren habe, sondern diese müssen in sich selber wiederum Thiere ernähren. Und gleich wie jene die Erde ihrer Nahrung wegen zerwühlen, so geben es ihnen diese wiederum heim, und zerwühlen ihnen mit ihrer grossen Ungelegenheit und Schmerzen die Gedärme, daß sie bisweilen zu Grund gehen müssen. Die Pferde ernähren dreyerley Würmer. Die erste Gattung ist denen gemeinen Regenwürmern ähnlich, von einer gelbbräunlichen Farbe, die andere Gattung siehet weiß, ist ganz kurz, dünn und an beyden Enden spitzig, wie eine Nadel. Die dritte Gattung ist kurz und dick, haben Mäuler wie ein Elephant, womit sie sich an denen Gedärmen anhalten. Trichter will noch eine vierte Gattung wahrgenommen haben, welche auch kurz und dick sind, und blu-

tig aussehen, diese sollen die innerste Haut von denen Gedärmen abnagen, sich meistens in denen kleinen engen Gedärmen, und in dem Magen aufhalten, denselben verletzen, ja gar bisweilen durchfressen, und also die gefährlichste Gattung seyn. Viele haben die alberne Meynung, die Würmer halten sich meistens in dem Dauungsmagen der Pferde auf. Wann man aber bedenkt, daß dieser Magen durch seine Musclen in eine solche Bewegung gesetzt wird, daß ein hartes rauhes Futter, wie Haber und dürres Heu ist, kan zerrieben und zu einem Brey gemacht werden, der wird leicht den Schluß machen können, daß ein zarter Wurm nicht darinnen leben möge. Ja es ist fast so unmöglich, daß ein Wurm in dem Magen der Pferde leben könne, als es unmöglich ist, daß sich eine Maus unter einem Mühlstein aufhalten kan. Diejenige aber, die es behaupten, führen die Erfahrung an, daß man nemlich nach dem Tod der Pferde eine Menge Würmer in dem Magen derselben antreffe. Sie haben recht, aber folgt dann daraus, daß sie

bey

bey dem Leben des Pferds auch darinnen gewesen, dann das Leben der Würmer dependirt nicht von dem Leben des Pferds, sondern sie leben auch noch nach desselben Tod, und haben alsdann erst genugsame Gelegenheit, die ganze Höhle der Gedärme und des Magens zu durchkriechen. Ich will auch nicht in Abrede seyn, daß noch bey dem Leben des Pferds sich schon einige Würmer in der Gegend des Magens einfinden; wann nemlich dasjenige anfängt schwach zu werden, und seine Musculen überhaupt, und also auch der Magen sich zu bewegen entweder gar aufhört, oder doch sehr schwach sind. Diejenige Würmer, welche denen Regenwürmern gleich sehen, halten sich in dem ganzen Canal der engen Gedärme auf, die beeden andern Gattungen aber nur in dem Mastdarm. Von der vierten Gattung kan ich nichts bestimmen, weilen ich sie nicht observirt habe, lasse also die Beobachtung des Trichters in ihrem Werth oder Unwerth, wenigstens behaupte ich so viel, daß diese Art sehr selten angetroffen wird.

§. 111.

Wie kommen aber diese Creaturen in den Leib des Pferds? Viele glauben, sie entstehen aus denen in dem Magen und Gedärmen des Thieres faulenden Speisen, und stecken in dem Irrthum derjenigen, worunter alle alte Naturkündiger zu zehlen, daß das Gewürme überhaupt ohne von seines gleichen erzeugt zu werden, aus der Fäulniß entstehe. Wer aber durch die genauere Beobachtungen der neueren Naturforscher hat einsehen lernen, wie ein Wurm, dessen Ey von einer Fliege in die Blüthe einer Haselnuß gelegt wird, mit derselben wächst, sie verzehrt, sich eine Oefnung durch ihre Schaale frißt, und sich hernach durch Ablegung seiner Haut wiederum in eine Fliege verwandelt, wird auch begreifen können, wie in denen Gedärmen eines Pferds, von denen vielen Geschmeißeyern, welche es mit dem Futter und Trinken in sich schluckt, Würmer können ausgebrütet werden. Warum aber nicht mehrere Gattungen, oder in andern andere sich finden, ist dieses die Ursache, weilen

nur diese Gattungen in einer solchen feuchten Wärme, als in dem Leibe der Pferde ist, ihr Leben erhalten können.

§. 112.

Die Zeichen, woraus zu erkennen, daß ein Pferd Würmer habe, kommen denen gleich, welche man bey der Darmgicht beobachtet. Sie legen sich um, wollen sich wälzen, stehen gleich wieder auf, schlagen den hintern Fuß gegen den Bauch, schauen sehr beweglich rückwärts gegen ihren Leib, und gegen die Leute, als wann sie Hülfe von denenselben suchen wollten. Wann sich die Würmer in dem Mastdarm aufhalten, reiben sie den Hintern gegen die Wand, oder zu was sie kommen können, es zeigen sich auch gemeiniglich die Würmer an dem Mist, welcher von dem Pferd gehet, und derselbe ist, wann viele Würmer vorhanden sind, mit einer weissen klebrichten Materie vermischt.

§. 113.

Die beste Art, die Pferde von denen Würmern zu curiren, bestehet darinnen,

daß man denselben durch balsamische Laxativ den Magen nicht nur allein von allem Unrath ausräume, sondern auch dadurch der ferneren Fäulniß wehre, als:

Nimm von der besten Aloe, 3. Loth.
Versüßtes Queckſilber, 1. Loth.
Mit Schwefel abgeriebenes Queckſilber, 2. Loth.
Weinsteinsalz, 1. Loth.
Gelben Ingwer, 1. Loth.

Mache alles zu einem zarten Pulver, und nimm dazu so viel Honig als nöthig ist, einen Teig aus dem Pulver zu machen, formire daraus 2. Kugeln, wovon man eine dem Pferd vermittelst des Maulgatters eingiebt, und das Pferd dabey wie bey andern Laxativen hält. 4. Tage darauf giebt man ihm die andere Kugel auf eben die Weise. Nach diesem zweymaligen Laxiren giebt man dem Pferd täglich 4. bis 5. Loth, nachdem es klein oder groß ist, von folgendem Pulver, um die Brut der Würmer vollends zu tödten, und aufs künftige zu präserviren.

Nimm

Nimm Alantwurzel,
Angelica,
Meisterwurzel,
Meerrettigwurzel und Kraut,
Rheinfahrnkraut,
Sevenbaum,
Süßholz, von jedem 8. Loth.

Diese Stücke pulverisire, und zu einem halben Pfund von diesem Pulver thue
Mit Schwefel abgeriebenes Queckfilber,
Aloe, von jedem 8. Loth.
Salpetertäfelein, 4. Loth.

Nachdem alles zu einem feinen Pulver gemacht worden, so thue es in eine mit einer Blase verwahrte Bouteille, und hebe es auf zum Gebrauch. Man kan es dem Pferd in seinem Futter als Pulver geben, oder mit Honig zu einem Teig machen, und damit alle Morgen continuiren, bis die ganze Quantität aufgebraucht. Man wird auf diese Weise das Pferd von Würmern so entledigen, daß es schwerlich mehr einen Anfall davon bekommen wird.

Das XIX. Capitel.

Von einer Krankheit, welche von denen Franzosen Anticœur oder Avant-cœur genennet wird.

§. 114.

Ich habe anfangs nicht im Sinn gehabt, von dieser Krankheit insbesondere zu schreiben, weilen sie zu denenjenigen Fiebern gehört, welche entweder mit einer Inflammation begleitet sind, oder wobey doch eine zu befürchten ist. Weilen aber einige solche insbesondere abgehandelt haben, und in Ansehung derselben in einem Irrthum versiren, so habe ich sie auch kürzlich in einem eigenen Abschnitt berühren wollen. Diejenigen, so von dieser Krankheit geschrieben, behaupten, es seye eine Geschwulst an dem Herzbeutel, (Pericardium, als welcher schwammicht seye, und die böse Feuchtigkeit leicht einschlucke. Es ist aber lächerlich, und man kan es nur die bereden, welche nicht wissen, was

der Herzbeutel ist, denn solcher beste-
het aus zweyen festen Häuten, worinn
sich schwerlich eine Feuchtigkeit insinui-
ren wird, welche eine Geschwulst verur-
sachen kan. Ich habe jederzeit bey de-
nen Pferden, welche an dem Anticœur
crepirt, gefunden, daß ihnen die Luft-
und Speiseröhre inflammirt war. Nun
ist leicht möglich, daß um der Nachbar-
schaft willen der Herzbeutel, auf die
letzte mit inflammirt wird, wovon der
Irrthum gedachter Pferdärzte entstan-
den seyn mag. Man kan die Krank-
heit daran erkennen, wenn das Pferd
nicht mehr fressen will, nicht saufen kan,
wenn es schon scheint durstig zu seyn,
einen kalten Schweiß bis durch die Oh-
ren hinaus bekommt, ächzet und zittert
vor Schmerzen, auch wenn man ihm
eine Arzney eingiesset, und dessentwegen
den Kopf in die Höhe hebt, taumelt
und fast zu Boden fällt. Es ist allezeit
ein Fieber dabey, welches sich mit ei-
nem Catharrfieber der Menschen ver-
gleichen läst.

§. 115.

Sobald man diese Kennzeichen wahr-

nimmt, so muß man ihm gleich die beeden Halsadern öfnen, und mehr, als sonsten gewöhnlich, Blut heraus laufen lassen, um dem Zudringen des Bluts zu denen inflammirten Theilen einen Abzug zu machen. Nach dem Aderlassen muß man ihm ein Clystier appliciren. Dazu nimmt man

Grobe Gersten, 2. Hand voll.
Polychrestsalz, 4. Loth.

Siedet es in einem halben Maaß Wasser eine viertel Stunde lang, preßt das Wasser davon, und vermischt dasselbe mit einem Schoppen Urin, einem Viertelpfund Butter, und 4. Loth Rautenöl, und applicirt ihm solches, wie schon gelehret worden, des Tages zweymal, giebt ihm dabey ein wenig Heu, und warm angemachte Kleyen zu fressen, und mit einer Hand voll Mehl abgekochtes Wasser zu sauffen, worein man noch jedesmal 6. Loth Süßholzpulver thun muß. Es ist auch nöthig, daß man der Hitze und dem Fieber dabey wehre, wozu man nachfolgenden Einguß gebrauchen kan.

Nimm

Nimm Schwarz Kirschenwasser,
Cardebenedictenwasser, von jedem
1. Schoppen:
Venetianischen Theriac, 4. Loth.
Temperirpulver,
Lorbeer, von jedem 2. Loth.

Mische es untereinander, schütte es dem Pferd ein, und decke es darauf warm zu. Wann das Pferd wiederum besser scheinet zu seyn und schlingen kan, so nimm

Aloes der besten, 4. Loth.
Turbithwurzel, 1. Loth.
Süßholzpulver, 4. Loth.
Rhabarbara, 1. Loth.

Dieses mache zu einem reinen Pulver, und mit Venetianischen Theriac zu 2. Kugeln, wovon man dem Pferd eine mit dem Maulgatter eingiebt, und was behangen bleibet, mit ein wenig rothen Wein hinunter flößt, nach dreyen Tagen giebt man ihm die andere, und hält dasselbe beedemale, wie bey andern Lativen.

Das XX. Capitel.

Von allerhand guten durch die Erfahrung geprüften und wenigstens in Teutschland unbekannten Compositionen.

I.

Ein köstliches Mittel, einem Pferd welches nicht stallen kan, aufs längste in zwey Stunden dazu zu verhelffen.

Nimm Petersiliensaamen 8. Loth, koche solchen in einer Maaß Wein, und seyhe es durch, hernach thue dazu

Wachholderöl,
Terpenthingeist,
Balsam von Copaiva von jedem 1. Loth.

Gieb dem Pferd die Helfte davon ein, und wenn das Stallen nicht erfolgen will, in 2. Stunden die andere Helfte auch, so wird man die gute Wirkung gewiß erfahren, wenn man das Pferd nach dem Einguß ein wenig ausreutet.

II.

Ein herrliches Clystir in eben diesem Zustand.

Nimm Pappelkraut,
Johanniskraut von jedem 4. Hand voll.
Gartenrauten 2. Hand voll.
Weise Lilienzwiebel 4. Loth.

Siede dieses alles zusammen in 2. Maaß Wasser, und lasse es bis auf eine halb Maaß einkochen, alsdann seyhe es durch und thue dazu

Venetianischen Terpenthin 6. Loth.
Das Gelbe von 3. Eyern.
Wachholderöl von jedem 1. Loth.
Anißöl ein halb Loth.

und applicire es dem Pferd.

III.

Vortrefliche Englische Kugeln vor ein Pferd, das inflammirte Drüsen oder einen kurzen Athem hat.

Nimm Aniß,
Süßholtz,
Alantwurzel,

Bockshornsaamen, von jedem 4. Loth.
Langen Pfeffer, 2. Loth.
Saurüben,
Meerrettig, von jedem 4. Loth.

Mache diese Stücke zu einem Pulver, thue es in einem Mörser, und noch dazu 8. Loth geschelten Knoblauch, 2. Loth Anißöl, Honig und Theriac, so viel als nöthig ist, einen dicken Teig zu machen, formire daraus Kugeln, so groß als ein Hünerey, gieb davon eine dem Pferd Morgens früh, und gleich darauf giesse ihm ein halb Maaß warm Bier, womit 4. Loth Honig, 1. Loth Süßholzsaft, und 2. Loth Leinöl vermischt worden, ein, decke es hernach warm zu, und halte es in Ansehung des Futters, wie bey dergleichen Krankheit gelehrt worden ist. Zwey Tage hernach giebt man ihm wiederum eine, und nach dreyen Tagen die dritte. Worauf man die völlige Besserung und Genesung haben wird.

IV.

Eine vortrefliche Englische Jagdkugel.

Nimm

Nimm Feigen, 1. Pfund.
Zuckercandel, 4. Loth.
Fenchel,
Aniß,
Tormentil, von jedem 5. Loth.
Safran, ein halb Loth.
Schwefelblumen,
Bockshornsaamen,
Süßholz,
Alantwurzel, von jedem 4. Loth.

Die Feigen schneide klein, und die übrigen Species mache zu einem zarten Pulver. Alsdann

Nimm Huflattigwasser,
Isoppenwasser,
Vom besten weissen Wein, jedes ein Schoppen.
Süßholzsaft,
Zuckersyrup,
Honig, von jedem 4. Loth.

Thue alles zusammen in einem Pfännlein über das Feuer, bis alles zergangen ist. Alsdann nimm das obige Pulver nebst der letztern Brühe, und 2. Loth Anißöl, und schütte es zusammen in einen Mörser, und mache es durch

anhal-

anhaltendes Stossen mit weiß Meel zu einem Teig. Diesen thue in einen neu glasirten Hafen, giesse ein Viertelpfund Baumöl darüber, daß es vor dem Schimmel präservirt w rde. Der Gebrauch ist folgender: Man nimmt von dieser Massa eines Hünereyes groß, und gibt solches dem Pferd Morgens frühe, ehe man auf die Jagd gehet, ein. Man nimmt nemlich, mit der einen Hand des Pferds Zung, und mit der andern Hand schiebt man ihm die Kugel den Hals hinunter. Wann es dieselbe etlichemal genommen, so wird es solche aus der Hand fressen. Wenn das Pferd auf der Jagd erhitzt wird, so kan man ihm nach der Erhitzung wiederum eine Kugel geben, und so kan man mit 2. oder 3. Kugeln, ein Pferd den ganzen Tag ohne Futter und Sauffen, auf der Jagd erhalten. Auf der Reise sind diese Kugeln auch herrlich zu gebrauchen, und es solte niemand ohne dieselbe reisen, weil man oft an einen Ort kömmt, wo man weder Apothecken noch Medicamenten antrift. In solchen Umständen kan man sich dieser Kugeln, fast als eines

nes Universals bedienen. Wann nemlich ein Pferd aufstößig wird, so nimmt man 2. solcher Kugeln, zerreibt sie in einem halben Maaß warmen Wein, thut dazu 2. Loth Theriac, 3. Quintlein gestossene Gewürznägelein, und eine gestossene Muscatennuß, und schüttet es dem Pferd ein, führt es ein wenig herum, und deckt es nachgehends im Stall wohl zu. Die Natur des Pferds wird durch diesen Einguß so gestärkt werden, daß sie im Stand ist, die anfangende Krankheit, ohne weitere Ungelegenheit wieder aus dem Leib hinaus zu stossen.

V.

Die Diapenta zu machen.

Nimm geraspelt Helffenbein und Hirschhorn, von jedem 8. Loth.

Myrrhen,
Lorbeeren, von jedem 1. Pfund.

Mache alles zu einem zarten Pulver. Alsdann nimm runde Osterlaceywurzel, schele die Rinde davon, und reibe sie auf einem Reibeisen, das Geriebene dörre nicht, sondern stosse es mit dem Pulver in einem Mörser, bis alles wohl vermischt

mischt ist. Wann solches geschehen, so thue die ganze Compositrion in eine Blase, und hebe sie auf zum Gebrauch, welcher in vielen Gebrechen sehr erheblich ist. Wann z. E. das Pferd sich erst verkältet hat, oder stark geritten worden ist, so nimmt man von der Diapenta 3. Loth, Venetianischen Theriac 1 Loth, und ein halb Maaß Wein oder starkes Bier, und bereitet einen Einguß davon, welcher sich durch seine gute Würkung recommendiren wird.

VI.

Ein bewährter Einguß in denen Fiebern, welche schon so überhand genommen, daß man nicht mehr Aderlassen oder Purgiren darf.

Nimm 4. Köpf Knoblauch, schneide sie klein, und laß sie in einem Maaß gutem Bier sieden, bis ein Schoppen davon eingekocht ist, vermische damit

Diapenta,
Alantwurzel, von jedem ein halb Loth.
Lorbeer,
Venetianischen Theriac, von jedem 2. Loth.
Honig, 2. Löffel voll.

Gießt

Gießt es dem Pferd ein, und reutet es darauf aus bis es schwitzt. Diesen Eingus muß man, nach befindenden Dingen, zwey- bis dreymal 3. Tage von einander repetiren.

VII.

Vortrefliche Englische Laxirpillen.

Nimm Scammoneum,
Jalappenharz,
Metallensafran,
Wiener Safran,
Präparirten Weinstein, von jedem 2. Loth.
Aloes hepaticæ, ein halb Pfund.
Creuzbeersaft, 4. Loth.
Venetianischen Theriac,
Schwefelbalsam mit
Terpentinöl, von jedem 2. Loth.

Was man zu Pulver machen kan, pulverisirt man, und mischt es unter die übrigen Ingredientien, thut es in einem kupfernen Pfännlein über ein gelindes Kohlfeuer, und rühret es beständig um, bis alles zerschmolzen. Alsdann nimmt man es von dem Feuer, thut die ganze Massa in eine Blase, und verwahret es bis zum Gebrauch. Dieses sind diejenige

nige balsamische Laxirpillen, deren in dem Buch selber öfters gedacht worden. Ihre Würkung ist ausser denen gemeldten Krankheiten unvergleichlich, wann ein Pferd Haarschlechtig ist, wann es viele überflüßige Feuchtigkeit in sich hat, bey flüßigen Augen, Würmern, Ermagerung, u. d. gl. Besonders thun sie herrliche Dienste bey jungen Pferden, wann sie erst von der Weide kommen, ehe sie zum Geschäffte angehalten werden. Denn da ist vornehmlich nöthig, daß man ihnen den Ueberfluß der Säfte durch Laxiren abzäpfe. Ich habe diese Pillen in ermeldten Umständen unzehlich oft mit herrlichen Nutzen auf folgende Weise gebraucht. Einem vierjährigen Pferd gebe ich 4. Loth. einem fünfjährigen fünfthalb Loth, einem 6. oder 7jährigen 4. Loth 3. Quintl. Wann es 8. Jahr oder drüber alt ist, so gebe ich ihm 5. Loth. Diese Quantität formire ich zu einer Pille, und schiebe solches dem Pferd, vermittelst des Maulgatters, so tief und so lang in den Hals, bis es solches hinunter geschluckt. Den ganzen Tag darauf gebe ich ihm Heu zu

fressen, so viel es mag, 3 Stund nach dem Einnehmen reiche ich ihm warm angemachte Kleyen, und wann es solche nicht fressen will, thue ich eine Hand voll Salz dazu. Den ganzen Tag gebe ich ihm nichts zu saufen, bis auf die Nacht warmes Wasser, über Nacht Heu, und den folgenden Morgen wieder warm Wasser, nachgehends lasse ich es eine halbe Stunde im starken Trott ausreuten, damit die Feuchtigkeiten recht untereinander kommen. Diesen Tag muß man ihm wiederum Heu genug zu fressen und alle 2 Stund warmes Wasser zu trinken geben, Nachmittags aber wiederum ausreuten, welches auch ausser diesen beedenmalen geschehen muß, wann das Pferd einen Anfall von der Darmgicht bekommen sollte. Unter dieser Zeit wird die Pille ihre Würkung verrichten, welche oft zweymahl 24. Stund und auch länger währet, so lang das Pferd laxiret, so muß man mit dem gemeldeten Füttern continuiren, und ihm keinen Haber zu fressen geben, weilen es denselben nicht verdauen kan; er ist ihm auch höchst schädlich, weilen fast

zu vermuthen stehet, er möchte ihm die Därmer wund machen. Diese Cur repetire ich dreymal, jedesmal vier Tage von einander, weilen das erstemal die nöthige Würkung nicht geschiehet, sondern daß nur der Leib und die Feuchtigkeiten zu dem zweyten und drittenmal präparirt worden.

VIII.

Ein Mittel, das Purgiren zu stillen, wann ein Pferd zu viel sollte angegriffen werden.

Nimm einen Schoppen Milch.

Eine Hand voll Mehl.

Koche es zu einem Kindleinsbrey, rühre darein das Weisse von zwey Eyern, und giesse es dem Pferd mit einem Schoppen Wein, zwey Loth Süßholz-Mehl, und 4. Loth Armenischen Bolus ein, so wird das Purgiren aufhören. Es ist wohl zu merken, wann ein Pferd schon 2. Tage an einander stark purgiret, wann es nur nicht Kraftlos wird, und den Appetit zum Essen verliehrt, so hat es nichts zu bedeuten. Wann aber dieses geschehen sollte, so muß man ihm

mit

mit erst ermeldtem Mittel gleich zu Hülfe kommen. In gleichem Fall habe ich auch ein Schoppen Burgunderwein, und ein halb Loth Laud. lip. eingegossen, als ein bewährtes Mittel gefunden.

IX.

Eine andere Art von guten Laxirpillen.

Nimm Aloes hepat. 9. Quintl.
Jalappenpulver, anderthalb Quintl.
Präparirten Weinstein, anderthalb Quintl.
Rhabarbara, 2. Quintl.

Stosse alles zu einem zarten Pulver, und mache es mit Rosensyrup in einem Mörser zu einem Teig, und alsdann zu einer Pillen.

X.

Noch eine andere Art.

Nimm von der besten Aloe 3. Loth.
Präparirten Weinstein, 1. Loth.
Nägelein, 3. Quintl.
Pulv. diasenn. 2. Quintl.
Weinsteinsalz, anderthalb Quintl.

Pulverisire diese Stücke, und mache mit Creutzbeersaft 2. Pillen daraus.

XI.

Ein vortreflicher Einguß, welcher nach der Purganz den Magen und das Gedärme, wann sie etwa wund worden wären, wiederum heilet und stärket.

Nimm Theriac, 2. Loth.
Diapenta, 6. Quintl.
Alantwurzel, 6. Quintl.
Lorbeer, 3. Loth.
Anißöl, 3. Quintl.

Dieses alles wird in einem halben Maaß Bier laulicht gemacht, und dem Pferd eingegossen.

XII.

Ein treflich Mittel für die Drüsen.

Nimm Diapenta,
Alantwurzel,
Süßholzsaft,
Schwefelblumen,
Anis,
Armenischen Bolus, von jedem 4. Loth.

Venetianischen Theriac,
Schlangenwurz, von jedem 2. Loth.
Zuckersyrup, 3. Loth.

Dieses mischet man alles untereinander, theilet es in drey Theile, und gießt dem Pferd je einen dritten Theil, mit drey Schoppen warmen Bier oder warmen Wein, Morgens früh nüchtern 2. Tage von einander ein.

XIII.

Ein Herzstärkender Einguß für ein krankes und mattes Pferd.

Nimm Anißpulver,
Diapenta,
Alantwurzel,
Venetianischen Theriac,
Anißöl, von jedem 2. Loth.
Honig, 4. Loth.
Schwefelbalsam mit Anißöl,
Safrantinctur, von jedem 1. Loth.

Diese Stücke vermischt man unterander halb Schoppen guten alten Wein, und gießt es dem Pferd früh nüchtern ein.

XIV.

Ein stärkendes und Gift-austreibendes Pulver, welches auch fast in allen, besonders langwürigen Pferdskrankheiten, welche von einem bösen Magen herkommen, mit Nutzen zu gebrauchen.

Nimm Sassafraßholz,
Zitwarwurzel,
Alantwurzel,
Enzianwurzel,
Angelicawurzel,
Eberwurzel,
Cubeben,
Scorzonerenwurzel,
Meisterwurzel,
Eibischwurzel, von jedem 8. Loth.
Heydnisch Wundkrautwurzel,
Osterlazeyenwurzel, lange und runde,
Lorbeer,
Pomeranzenschaalen,
Citronenschaalen,
Sevenbaumkraut, von jedem 4. Loth.
Wilden Safransaamen,

Geschaben Süßholz,
Goldmyrrhen,
Geraspelt Hirschhorn,
Geraspelt Helfenbein,
Bockshornsaamen,
Coriander,
Kümmel,
Anieß,
Fenchel, von jedem 2. Loth.
Zimmetrinde, 1. Loth.
Gewürznelken,
Muscatennuß,
Safran, von jedem eini halb Loth.

Dieses muß alles zu einem zarten Pulver gemacht, zum Gebrauch aufgehoben, und im Fall der Noth dem Pferd zu 4. bis 6. Loth, nach Proportion der Grösse und Alter des Thiers, auf was Weise es am bequemsten geschehen kan, eingegeben werden. Diese Quantität von 4. bis 6. Loth muß man in ein halb Maaß Wein thun, und über Nacht stehen lassen, Morgens früh aber warm oder laulicht, wie vorhero beschrieben worden, dem Pferd einschütten; 4.

Stunden darauf nichts zu fressen geben, sodann eine Viertelstunde ausreuten. Nachgehends kan dem Pferd warm Mehlwasser und sein gewöhnliches Futter gegeben werden.

Ende des ersten Theils.

Zweyter Theil.

Einleitung.

§. 116.

Man hat jederzeit die Gewohnheit gehabt, in denen Büchern der Arzneygelehrten, die innerliche Krankheiten besonders von denen äusserlichen abzuhandeln. Pferdärzte haben diese Ordnung selten observirt, sondern gemeiniglich, ohne darauf zu sehen, wie eine Krankheit von der andern herkommt, oder mit derselben verwandt ist, ihre Gedanken niedergeschrieben. Und so haben sie vielweniger Bedenken getragen, äusserliche und innerliche Curen untereinander zu mischen, so, daß ihre Schriften mehr einem Recepten- oder Weiber-Kochbuch, als einer ordentlichen Abhandlung von denen Krankheiten der Pferde, gleich se-

hen. Daher findet man in denenselben unzehlige Repetitionen, welche nur das Buch vergrössern und vertheuren, dem Leser aber weiter keinen Nutzen schaffen, als daß er noch so viel, als sonsten nöthig gewesen wäre, Zeit darauf verwenden muß.

§. 117.

Es ist auch kein Wunder, daß man solche Unordnung in denen Roß-Arzneybüchern antrift, weil die wenigsten, welche Pferde zu curiren sich unterfangen, wissen, wie die innern Theile dieses Thiers aussehen und zusammenhangen: Wie ist ihnen also zuzumuthen, daß sie verstehen sollten, wie die Krankheiten in Ansehung ihrer Ursachen auseinander fliessen. Zu diesem kommt noch, daß die Roß-Arzneybücher gemeiniglich aus einer Sammlung entstehen, welche von dem Ur-Großvater bis auf den Enkel von einem jeden mit Recepten, Kennzeichen und Urtheilen von denen Pferdskrankheiten, entweder aus eigener Erfahrung, oder aus dem Eckstein-Collegio, (wo nemlich bisweilen

etliche

etliche Roßkämme zusammen stehen, und ihre gründliche Wissenschaft einander auskrämen,) vermehrt, und mit hundertmal wiederholtem Probatum est veredelt worden. Hier kan man mit gutem Grund die allerschönste Ordnung suchen. Dann bald kommt in einer solchen Scarteque ein Fetzen von der Strengel, auf dieses gleich von der Flußgalle, und von der Flußgalle handelt man nach der richtigsten Folge von der Darmgicht u. s. w.

§. 118.

Ich verirre mich aber zu weit von meinem Endzweck. Ich habe mich nur rechtfertigen wollen, daß ich die Abhandlung, beeder äusserlichen von denen innerlichen Krankheiten abgesondert. Ich habe hierinn das Muster von der Menschen-Arzneywissenschaft nehmen wollen, und zwar darum, weilen dorten, wie ich mir habe sagen lassen, diese Ordnung wenige oder gar niemand jemals getadelt, so gar, daß man diese beede Arten von Krankheiten auch unter zweyerley Personen ausgetheilet.

Dieses

Dieses will ich eben nicht in der Pferd-Arzneywissenschaft prätendiren, weil dieses Studium noch keinen so weitläuftigen Inbegriff hat, daß alles zusammen nicht ein Mensch prästiren könnte. Sondern es ist mir nur daran gelegen, daß, wann einem diese oder jene Krankheit vorkommt, er gleich wisse, wo er die Nachricht von derselben in meinem Buch suchen müsse. Um solches noch leichter zu machen, will ich auch eine besondere Ordnung unter denen äusserlichen Krankheiten selber halten, und so nach denen Gliedern des Leibes eintheilen, bey dem Kopf anfangen, und bey denen Füssen aufhören.

Das I. Capitel.

Von denen Augenkrankheiten.

§. 119.

Eine vollständige Abhandlung dieser Krankheiten erfordert ein eigenes Buch. Gleichwie aber meinem Leser wenig damit gedienet ist, wenn er alle äusserliche Kleinigkeiten zu unterscheiden

Kunstmäßig zu nennen, und davon Stunden und Tage zu schwätzen weiß, da sie doch in Ansehung ihrer Hauptursache und in Ansehung der Cur auf eines hinaus laufen. So habe ich auch dasjenige in einem Capitel kurz, gründlich und deutlich abhandeln wollen, was andere in 50. weitläuftig untersucht und doch auch nicht erschöpft haben.

§. 120.

Ich theile also die Augenkrankheiten in zwey Hauptgattungen ein: In solche nemlich, welche ihren Ursprung von einer innerlichen Ursache haben; und in solche, welche von einem äusserlichen Zufall herkommen. Was die erstere anbelangt, so muß man noch eine Unterabtheilung haben. Dann einige zeigen sich auswendig am Auge, die andern haben ihren Sitz nur in desselben innern Theilen.

§. 121.

Man nimmt oft wahr, daß ein Pferd blind ist, in einem oder auch in beeden Augen, und die Augen sind so schön, daß

auch der beste Kenner sollte betrogen werden, wann man die Blindheit des Thiers nicht aus seinen Actionen ersehen könnte. Diese Blindheit heißt man den schwarzen Staar, und ist die unheilbarste Blindheit unter allen bey Menschen und Thieren, die nächste Ursache derselben ist in dem Netzförmichten Häutlein zuhinterst in dem Auge. Dieses Häutlein ist nichts anders als der ausgebreitete Augennerven, überziehet die ganze innere und hintere Höhle des Auges, und ist eigentlich der Ort, worauf sich die Bildlein von denen Objecten abmahlen, und folglich der vornehmste Werkzeug zum Sehen. Da nun dieses Häutlein aus einem nervigten Geweb bestehet, so ist möglich, daß durch diesen oder jenen Zufall der Hauptnerve gedruckt, zusammengezogen, verkehrt und ausgetrocknet, folglich der Einfluß der Lebensgeister in dieses Häutlein gehemmt, und es gegen dem Einfall des Lichts und der sehbaren Bilder unempfindlich wird. Geschiehet dieses, so muß folglich das Pferd blind seyn.

§. 122.

§. 122.

Wann diese Verstopfung von einer Vollblütigkeit, einem Fluß, oder auch zuweilen von einer Lähmung des Nervens herkommt, so darf man noch nicht alle Hofnung verlohren geben. Kommt sie aber von einer Austrocknung, oder Verfehrung des Nervens her, so ist alle Mühe vergebens, die man auf die Restitution des Gesichts verwendet. In dem erstern Fall, muß man zum ersten die Vollblütigkeit des Pferds mindern, zweytens den Fluß abziehen, und drittens die Augen und überhaupt den Kopf stärken, daß nicht bey jeder entstehender Vollblütigkeit, das Pferd von neuem blind werde.

§. 123.

So bald man also wahrnimmt, daß ein Pferd auf diese Art blind worden, so muß man ihm gleich eine Halsader öfnen, und ihm die gehörige Quantität Blut abzapfen, und dabey folgendes Pulver gebrauchen.

Nimm gelben Präcipitat 2 Quintl.
Haselwurzelkraut 1 Loth.

Mache

Mache es zu einem sehr feinen Pulver, und blase davon dem Pferd einen Messerspitz voll durch einen Federkiel, oder Cöllnische Tabackspfeife in jedes Nasloch. Die Dosin kan ich nicht näher bestimmen, weilen sie nach der Natur und Empfindlichkeit des Pferds muß eingerichtet werden. Daher rathe ich, daß man mit einer ganz kleinen Portion anfange, und dieselbe täglich vermehre, wann man siehet, daß das Pferd nicht zu stark angegriffen wird. Dieses Pulver machet die Nase flüßig und reiniget das Haupt, eröfnet die Verstopfung, und kan also diese Blindheit, wann sie anderst nicht incurabel worden, am besten heben. Wie lange man dieses gebrauchen müsse, wird die Veränderung in des Pferds Gesichte selber lehren. Mit dem Gebrauch dieses Pulvers muß man die Eröfnung des Unterleibs verknüpfen, damit überall gezäpft werde, um die Verstopfung in dem Aug um so eher zu vertreiben.

Nimm von der besten Aloe 10 Quintl.
Versüßt Queckfilber,
Jalappenwurzel,

Anies-

Aniesöl, von jedem 1. Quintl.
Präparirten Weinstein, 2. Quintl.
Creutzbeersaft, so viel als genug.

Eine Pille aus denen übrigen Stücken zu machen. Diese Pillen giebt man dem Pferd früh nüchtern ein, und tractirt dasselbe, wie ich im letzten Capitel des ersten Theils, aus Gelegenheit meiner balsamischen Pillen, gelehrt habe. Wann sich die geringste Besserung in dem Gesicht zeiget, so muß man mit der Cur, nemlich mit dem Aderlassen, alle 14. Tage, mit dem Pulver in die Nase täglich, mit denen Pillen alle 3. 4. 5. bis 8. Tage continuiren, so wird das Pferd ohnfehlbar sein vollkommnes Gesicht wieder bekommen, wann anderst dem Eigenthumsherrn die Zeit nicht zu lang, und der Kosten nicht zu viel werden so er ein ganzes viertel Jahr, oder 4. Monat, diese Mittel gebrauchen muß. Wann nun die Cur so weit geglückt, daß das Pferd sein völliges Gesicht wieder bekommen, so ist noch nöthig, daß man durch stärkende Mittel das Recitiv prăcavire. Zu diesem Ende kan man ihm folgendes Pulver in seinem täglichen Futter eingeben:

Nimm die Rinde von wilden Castanien,
Baldrianwurzel,
Meisterwurzel,
Eberwurzel, von jedem 8 Loth.
Fenchelsaamen, anderthalb Loth.
Coriander, 4 Loth.

Mache es zu einem feinen Pulver, und gieb davon dem Pferd täglich 3 Loth 14 Tag lang. Neben dem Gebrauch dieses Pulvers

Nimm Roßmarin,
Weinrauten,
Scheelkraut,
Poley, von jedem eine Hand voll.

Siede es eine Zeitlang in einer halb Maaß rothen Wein, und wann es den letzten Sud thun soll, so thue ein Quintlein Safran dazu, netze hernach, wann es kalt ist, ein Bäuschlein von Leinwand darinnen, und lege solches dem Pferd über das Aug. Mit diesem Ueberschlag muß man noch eine Zeitlang nach dem Pulver continuiren. Ich hoffe, auf diese Weise werde ein Pferd, wann es einmal sein Gesicht wiederum bekommen, von dieser schwer zu heilenden Blindheit

heit auf immer befreyet bleiben. Wann aber, wider Vermuthen, dieselbe sich noch einmal einfinden sollte, so rathe ich, nichts mehr zu tentiren, sondern das blinde Pferd blind seyn lassen, weilen doch die Unkosten vergeblich aufgewandt werden.

§. 124.

Eine nicht so seltene Augenkrankheit ist, wann die Pferde Stern- oder Staarblind sind, das ist, wann sie den weissen oder grauen Staar haben. Diese Blindheit ist nicht so unkennbar, als die vorige. Dann was sonst in des Pferds Aug schwarz siehet, erscheinet hier weiß oder grau. Der verlezte Theil bey diesem Augenaffect ist die sogenannte crystallinische Feuchtigkeit (Humor crystallinus.) Es wird ihm von denen Zergliederern der Name also gegeben, ob es schon keine Feuchtigkeit, sondern ein solides Stücklein ist, welches sich mit einem auf beyden Seiten erhaben-geschliffenen Vergrösserungs-Glas in allen Stücken vergleichen läßt. Um und um ist es mit einem zarten

Häutlein umgeben. Bey einem Staarblinden Pferd ist entweder nur dieses zarte Häutlein dunkel und undurchsichtig, oder sind die vermuthlich mit einer durchsichtigen Feuchtigkeit angefüllte Fasern des ganzen krystallinischen Körpers verstopft, und also undurchsichtig gemacht worden. Dieses kan von einem schleimicht dicken Blut, welches von einem schleimichten Futter, oder durch einen übelen Magen erzeugt wird, herkommen. Oder kan es auch durch eine jede Vollblütigkeit geschehen, wann nemlich dadurch der Kopf, und mithin auch die Augen, eingenommen, die Blutadern ausgedehnt, diejenige aber, welche die durchsichtige Feuchtigkeit in sich halten, zusammen gedruckt, und also verstopft werden.

§. 125.

Einige von denen Pferdärzten machen sich bey dem Anfang dieser Blindheit gewisse Hofnung, selbige kuriren zu können, und es schlägt ihnen auch nicht allemal fehl, wann sie es recht angreifen, und derjenigen Methode folgen,

gen, welche bey dem schwarzen Staar vorgeschrieben worden ist. Dann bey dieser Krankheit darf man, ohne einige Veränderung, auf eben diese Weise verfahren, weilen beyde Arten von Blindheiten in einer Verstopfung eines Theils des Auges bestehen. Daß bey dem schwarzen Staaren das Netzförmige Häutlein, bey dem grauen aber der crystallinische Cörper, oder sein Häutlein sich verdunkeln, macht in der Cur keinen Unterschied, weil man keine Medicamenten hat, welche ihre Würkung auf einen so gewissen Ort determiniren.

§. 126.

Wann man den Anfang entweder nicht wahrgenommen, oder negligirt hat, oder nicht curiren können, und der ganze Stern weiß und recht undurchsichtig ist; so rathen einige die Operation, welche man also vorzunehmen pflegt: Man giebt den Abend vorher dem Pferd nichts zu fressen, den Morgen darauf läßt man es sich selbsten auf die Erde legen, macht ihm den Kopf fest, daß es ihn nicht rühren kan, läßt ihm das Auge offen halten,

sticht mit einer nicht gar spitzigen Nadel durch das Weisse in dem äussern Augenwinkel, so, daß man das Traubenförmige Häutlein nicht verletze, und sucht entweder nur das dunkele Häutlein, oder, wann es nöthig ist, den ganzen crystallinischen Cörper, abzulösen, und auf den Grund des Auges zu drucken, kurz, man arbeitet so lange, bis das Auge wiederum hell erscheinet. Alsdann ziehet man die Nadel heraus, wischt das Auge mit einem saubern zarten Tüchlein ab, bestreichet ein Bäuschlein von Flachs mit einer Mixtur von Eyerklar und Rosenöl, und bindet es auf das Auge, oder man zerreibt ein Stücklein Alaun in einer Mixtur von Eyerklar und Rosenwasser, macht daraus einen Schaum mit einem Besenreiß, tunket es in den Schaum, und legt es auf, läßt es 24. Stunden liegen, und nach dieser Zeit verbindet man das Auge von neuem, nach etlichen Tagen ist die Verwundung heil, und das Pferd, wann die Operation wohl gerathen, von seiner Blindheit curirt. Währender Zeit, als man noch etwas zu befürchten hat, muß

man dem Pferd wenig oder gar nichts zu fressen geben, weilen die Bewegung des Kiefers auch die wohlgerathenste Operation verderben kan. Das Trinken schadet nicht so viel, daher man das Wasser durch Kleyen oder Mehl nahrhaft machen kan. Ich meines Orts halte gar nichts auf die Operation, weilen es fast nicht möglich, daß man dem Pferd seinen Kopf so fest machen kan, daß es solchen nicht rühren, und sich selbsten also durch eine Bewegung währender Operation das Auge verletzen können, noch viel weniger aber ist die Bewegung des untern Kiefers nach der Operation etliche Tage zu verhüten, welche doch die beste Operation gemeiniglich fruchtlos macht. Es ist also besser, daß man den Staaren durch Medicamenten zu vertreiben suche, und, wann solche nichts verfangen wollen, das Pferd blind seyn lasse, als daß man ihm durch eine unwahrscheinliche Hülfe einen gewissen Schaden zufüge. Folgendes Pulver wird, wo möglich, das Auge wiederheiter machen:

Nimm Baldrianwurzel,
Augentrostkraut, von jedem anderthalb Loth.
Präparirte Eyerschaalen, 2. Loth.
Mit Schwefel abgerieben Queckſilber,
Präparirte Kellereſel, von jedem ein Loth.

Gieb dem Pferd täglich 2. mal davon 1. Loth unter ſeinem Futter zu freſſen, und continuire damit, wann das Pferd der Mühe lohnt und die Koſten werth iſt, ein ganzes Jahr.

§. 127.

Es giebt noch mehrere innerliche Fehler in denen Augen, als zum Exempel: Wann ſich Eyter in dem Auge ſammlet. Solches kan entweder von einem innerlichen Geſchwür, oder von auſſen von einem Schlag oder Stoß herkommen: Wann die wäſſerichte Feuchtigkeit in dem Auge trüb wird, und folglich dem Pferd das Geſicht verdunkelt, welches von unreinen Säften, oder von einer Erweiterung der Drüßlein, welche die wäſſerige Feuchtigkeit abſondern

sollen, und in diesem Fall solches nicht in der gehörigen Reinigkeit prästiren können, seinen Ursprung hat. In dem ersten Fall wird nicht viel zu thun seyn, wann nicht etwan, neben wiederholtem Laxiren mit denen schon beschriebenen Pillen und Aderlassen, folgender zertheilender Ueberschlag etwas ausrichtet:

Nimm Gartenrauten,
Augentrost,
Wermuth,
Beyfuß, von jedem eine Hand voll.

Koche es in einem halben Maaß neuen Wein, und lege davon entweder genetzte Tüchlein, oder die gekochte Kräuter selber in ein Tuch eingeschlagen, warm auf. In dem andern Fall, wo die wässerige Feuchtigkeit trüb worden, und zu besorgen stehet, daß sich das trübe Wesen zusammen setzen, und Wolken formiren möchte, welche das Pferd gar um das Gesicht brächten, muß man unverzüglich, gleich nach zuvor vorgenommenem Laxiren, stärkende und zusammenziehende Ueberschläge auf das Auge legen.

Nimm rothe Rosenblätter,
Roßmarinblüth,
Granatblumen, von jedem zwey Hand voll.
Feilspähne von Eisen, 2. Loth.
Giesse einen Schoppen siedend gemachten Lavandelessig, und einen Schoppen Augentrostwasser darüber, lasse es eine Stunde lang in heisser Asche stehen, alsdann aber wieder erkalten, und mache dem Pferd des Tags dreymal einen Umschlag davon.

§. 128.

Entzündete Augen, oder das sogenannte Augenweh, ist gar nicht selten bey den Pferden. Sie bekommen solche, wann sie bey rauher Witterung gegen den Wind geritten werden; wann ihnen ein Helmlein Heu oder Stroh in die Augen fällt; wann sie einen Stoß oder Schlag mit der Spießruthen in das Auge bekommen. Bisweilen beissen sie auch einander. Gar oft aber weiß man ganz keine äusserliche Ursache anzugeben, sondern die Inflammation entstehet von einem Fluß, welcher sich in das

Auge gesetzt. Oft kommen beyderley Ursachen zusammen, so, daß, wann das Auge von einem äusserlichen Zufall verletzt worden, sich ein Fluß dazu ziehet, und die Inflammation vermehrt. Wann die Inflammation gering, so kan sie mit leichter Mühe gehoben werden, wann nemlich dem Pferd nur alle Morgen das Auge mit kaltem Wasser ausgesprützet wird. Wann sie aber stärker, so darf man dieselbe nicht negligiren, weilen sonsten gar leicht Fellen auf den Augen, Geschwüre in der Hornhaut, und dadurch eine völlige Beraubung des Gesichts entstehen kan. In diesem Fall ist also nöthig, daß man dem Pferd die Halsader eröffnen, und die gehörige Quantität Blut heraus lasse. Nach dieser aber folgendes zertheilendes und heilendes Sälblein präpariren:

Nimm Rosenhonig, 2. Loth.
Weissen Ingwer,
Feinen Canarienzucker, von jedem ein halb Loth.
Rosenwasser, 1. Loth.

Mische es wohl untereinander, lasse dem Pferd das Auge offen halten, und streiche

che demselben 2. bis dreymal nach einander davon mit einer Feder in das Auge, und halte dasselbe eine Zeitlang zu. Man muß wohl Achtung geben, daß sich das Pferd vor Schmerzen nirgends reiben kan. Nach einer Stunde wäscht man das Auge mit kaltem Wasser aus, und den folgenden Tag verfährt man auf eben diese Weise, bis die Inflammation vergangen ist. Wann die Inflammation hartnäckig und mit einer starken Geschwulst begleitet, so

Nimm süssen Milchraum, einen halben Schoppen.

Hauswurzelkraut, 2. Hand voll.

Stosse es zusammen in einem Mörser, thue so viel weiß Mehl dazu, als nöthig, daß es dicke wird, und 3. Löffel Rosenwasser, streiche es auf ein viersaches Tuch oder Compresse, und lege es kalt auf das Auge, so wird, wann der Ueberschlag alle 24. Stunden erneuret wird, sich die Hitze völlig heraus ziehen, und die Geschwulst legen. Einige haben im Gebrauch, wann sich die Inflammation nicht will curiren lassen, die Arterie an dem Schlaf mit einer Nadel aufzuneh-

men, und mit einem Faden abzubinden, oder dieselbe gar abzuschneiden, und hernach, um das Verbluten zu verhüten, zu cauterisiren. Ich kan nicht in Abrede seyn, daß, im Fall andere Mittel nichts verfangen wollen, man öfters mit Nutzen zu dieser Extremität schreiten könne, weilen dadurch der gehäufte Zufluß zu dem Aug gehindert wird. Wann sie aber auch rathen, daß man den zu dem Aug gehenden Nerven an dem Schlaf abschneiden, oder brennen solle, so kan ich nicht begreifen, was dieses fruchten könne, weil dardurch das Pferd entweder ausser Stand gesetzt wird, die Augen wieder offen zu halten, oder sonst einen Nachtheil an dem Aug bekommen muß.

§. 128.

Verwundungen des Augs werden eben so behandelt, als die Inflammation, weilen die Heilung an und vor sich selber von der Natur verrichtet wird, und der Arzt nur die dabey zu befürchtende Inflammation verhindern muß. Wann nach der Inflammation ein Fell, oder

weisser

weisser dunkeler Fleck zurück bleibt, so ist folgendes Augenwasser sehr köstlich:

Nimm weissen Vitriol,
Gestossene Lorbeer, jedes 2 Loth.
Ingber, ein Loth.
Salbeyen,
Isoppen, jedes eine Hand voll.

Diese Stücke lasse in 2 Maaß Wasser bis zur Helfte einkochen, und wann es den lezten Sud thut, so thue ein Quintlein orientalischen Safran dazu, seyhe es durch ein Tuch, und nimm alsdann 1 Loth Campher, und löse solchen in 3 Loth starken Weinbrandwein auf, giesse es unter das Wasser, und verwahre es in Bouteillen. Wann man es gebrauchen will, so muß man es wohl schütteln, und dem Pferd 2 Tropfen davon in jedes Aug fallen lassen, wann schon nur eines angegriffen ist, damit das andere präservirt werde. Oder:

Nimm weissen Vitriol, 1 Pfund.
Allaun, anderthalb Pfund.
Armenianischen Bolus, 1 Pfund.

Pulverisire diese Stücke, thue es in einen

neuen

neuen glaßirten Hafen, schütte 1 Maaß Wasser daran, lasse es auf einem Kohlfeuer kochen, bis das Wasser alles eingekocht ist, und die Species trocken sind, alsdann lasse es stehen und kalt werden. Je länger es stehet, je mehr verhartet es, so, daß es endlich Steinhart wird. Daher man diese Composition auch den Lapidem mirabilis nennt. Wann man dieses Medikament gebrauchen will, so nimmt man 1 halb Loth davon, läßt es in einer Bouteille mit 6 Loth Wasser eine Viertel Stund lang stehen, so löst es sich auf, und das Wasser wird weiß, wie Milch. Mit diesem wäscht man hernach dem Pferd die Augen aus. Bessers habe ich in dergleichen Augenkrankheiten in meiner Erfahrung nicht angetroffen, als diesen Stein, welchen ich hiemit um so mehr recommandire, als ihn in Engelland viele Apotheker denen Menschen für Gebrechen in den Augen geben.

§. 130.

Es herrschen unter den Pferdärzten, in Ansehung der Augenkrankheiten,

ten, auch noch manche Aberglauben. Dann wer nur ein wenig mit Pferden umgegangen ist, wird schon viel zu sagen wissen von der Mondblindheit, welche darinnen bestehen soll, daß ein Pferd, besonders wann es noch jung ist, und erst von der Weide kommt, zu gewissen Zeiten, als nemlich, wie sie vorgeben, bey einem so genannten Mondsbruch, oder gegen dieselbige Zeit hin, trübe Augen bekommt, und oft gar blind wird, nach einiger Zeit aber, ohne daß man ihm Medicamenten gebraucht hätte, sein völliges Gesicht wiederum bekommt. Aber wie dergleichen Meynungen mehr auf übereilten und unvorsichtig und mit Unverstand gemachten Beobachtungen beruhen, so ist auch dieses grundfalsch. Es ist wahr, daß junge Pferde, wann sie erst von der Weide kommen, und noch voller Unreinigkeit stecken, trübe Augen, inflammirte Augenlider, ein beständiges Fliessen eines gelben Wassers an denen Augen bekommen, und dabey ganz blind werden. Ich vermuthe, daß es daher komme, weilen diese Pferde bis dahin ihr Futter auf dem Boden

suchen müssen, und das Blut also meistentheils gegen dem Kopf gedrungen. Der Irrthum gedachter Aberglaubigen, welche diese Augenkrankheit nach dem Lauf des Monds bestimmen wollen, erhellet daraus, daß, obschon diese Blindheit öfters 2. 3. auch 4mal ohne Medicamenten wieder vergehet, solche Abänderung sich doch niemalen nach dem Mondenlauf richtet. Dann öfters währet dieser Augenaffect 4. 5. bis 6. Wochen, wie kan es also seyn, daß er sich nach dem Mond richte? Solte es auch per Hazard geschehen, daß die Veränderung etwa alle 4 Wochen einträfe, so ist es dannoch kein Beweis, weilen das Pferd nach einem Jahr gemeiniglich gar blind bleibt, wann ihm nicht geholfen wird, da doch solches nicht geschehen solte, wann diese Blindheit von dem Mondslauf verursachet würde, indem der Mond, so lang das Pferd lebet, einerley Lauf und Würkung behält. Die Krankheit hat aber doch mit allem dem seine gute Richtigkeit, obschon die Erklärung derselben bey denen meisten auf so seichten Gründen beruhet. Und ich halte

nicht dafür, daß man sich auf die freywillige Restitution, oder dem gütigen Einfluß des Mondenlichts verlassen, sondern, sobald man dieselbe wahrnimmt, sich zu der Cur gefaßt machen solle, welche darinnen bestehet, daß man dem Pferd gleichbalden eine Ader öfne, und nicht gar viel Bluts heraus lasse, solches aber alle 6. Wochen repetire, etliche Tage nach der Aderlässe ihm eine Dosin von meinen Laxirpillen geben, und mit denenselben continuire, wie ich bey dem Recept die Vorschrift gegeben habe. Mit dem Auge selber ist nichts anzufangen, als daß man solches fleißig mit kaltem Wasser ausspritze, oder das oben beschriebene Augenwasser gebrauche.

§. 131.

Lächerlich ists, daß die Roßkämme auch noch Astronomos oder Sterngucker unter denen Pferden finden wollen. Diejenige Pferde, so diese Ehre geniessen, sehen beständig mit einem Auge oder auch mit beeden in die Höhe, und haben oft das Unglück wie jener Sternseher, welcher aufmerksam den Himmel betrach-

trachtet, aber eine tiefe Grube vor sich nicht wahrgenommen, bis er in dieselbe gefallen. Diese arme Thiere aber finden kein Vergnügen an der Betrachtung des Gestirns, sondern suchen nur durch denjenigen Theil des Auges zu sehen, durch welchem das Licht noch frey einfallen kan, oder steckt ihnen der Kopf so voller Schleim und Feuchtigkeit, daß sie ganz dumm davon werden, und jenen simpelhaften Menschen gleich seyn, welche immerdar über sich sehen, und wie ein Stier alle Häuser angaffen. Dieser Zustand hat eine genaue Verwandtschaft mit dem vorigen, und muß auch auf die nemliche Weise tractirt werden.

§. 132.

Es giebt noch andere Mängel an denen Augen, als zum Exempel, triefende Augen, welche auf eben die Weise wie die Drüsen, wovon in dem ersten Theil gehandelt worden, curiret werden müssen. Einige sehen nicht in die Ferne. Diesen ist nicht zu helfen. Einige sehen eine Sache bisweilen anderst an, als sie in der That ist, und sind daher scheu.

Wie sie sich eine Sache vorstellen, können wir nicht wissen, weil die Pferde nicht reden können. Es liegt uns aber auch nicht viel daran, daß wir es wissen, und ausser der Gewohnheit läßt sich auch kein Mittel gebrauchen, diesen Fehler zu heben.

Das II. Capitel.

Von denen Ohrenkrankheiten.

§. 133.

Ich habe der Ohrenschmerzen bey dem Kopfwehe in dem ersten Theil unter denen innerlichen Krankheiten erwehnt, und einerley Kur, wie bey dem Kopfwehe dafür vorgeschlagen, welche auch wohl ausfallen wird, wann die Ohrenschmerzen nur von einem aufwallenden Geblüt ihren Ursprung haben, welches wiederum selber in so weit es nöthig, zurück treten wird oder zurück getrieben werden kan. Wann aber diese Schmerzen von einem Geschwür herkommen, welches entweder in denen Hals- und Kienbacken Drü-

sen, oder in denen Theilen des Ohrs selber ansetzt, so muß man im erstern Fall die Cur der Drüsen, wie sie im ersten Theil gelehret worden, vornehmen, und etwa eine lindernde und zertheilende balsamische Arzney, dergleichen eine in dem Capitel von dem Koller anzutreffen seyn wird, in das Ohr träufeln. In dem zweyten Fall muß man folgender Weise verfahren:

Nimm Schmerzstillenden Balsam,
Ruhlatwerge, (Philonium Romanum)
von jedem 1. Quintl.
Brandtewein, 1. Loth.

Mische es untereinander, träufle Morgens und Abends ein Theelöflein voll warm in das Ohr, und stecke ein wenig Schaafwolle dafür. Alle Mittag sprützet man das Ohr mit folgender Brühe aus:

Nimm Roßmarin,
Wermuth,
Sevenbaum, von jedem 1. Hand voll.

Diese Stücke siede in 3. Schoppen Wein, seihe es durch ein Tuch, und verwahre es in einer Bouteille, bis zum Gebrauch,

ausser denen schwürigen Ohren, wird diese Arzney auch bey kolleriſchen Pferden mit Nutzen gebraucht, um ſo mehr als man oft glaubt, ein Pferd habe den ſtillen Koller, und es fehlet ihm weiter nichts, als daß es in den Ohren ein Geſchwür hat, daher es ſich gern mit dem Finger in die Ohren langen läßt, als wie diejenigen Pferde zu thun pflegen, welche den ſtillen Koller haben. Dieſe Gefälligkeit aber thun ſie dem Pferdarzt nicht allemal, ſondern ſie gebärden ſich oft wild und wunderlich, wann man ihnen in die Ohren ſprützen will, daher man oft gezwungen wird, dieſelben niederzuwerfen, und das Medicament auf dem Boden zu appliciren.

§. 134.

Es werden auch bisweilen Würmer in den Ohren der Pferde erzeugt, welche länglicht-rund, blaulicht ausſehen, und ein wenig haarig ſind. Viele werden ſich wundern, wo dieſe Würme wiederum herkommen, es iſt aber nichts leichters zu begreiffen, als dieſes. Dann wann ein Pferd geſchwürige und eyte-

rige Ohren hat, so setzen sich Mucken darauf, die sich von diesem Unrath nähren, und legen ihre Eyer in das Ohr, aus welchen hernach diese Würmer kriechen, und dem Pferd durch ihr Nagen so heftige Schmerzen verursachen, daß es ganz rasend zu seyn scheinet, mit dem Kopf wider die Wand läuft, und sich kurz so aufführet, als wann es hirnwütend wäre. Wann man nun diese Umstände wahrgenommen hat, so

Nimm Myrrhen-Tinctur,
Aloe-Tinctur, von jedem 2. Quintl.
Wermuthöl,
Sevenbaumöl, von jedem 1. Quintlein.

Mische es untereinander, und thue dem Pferd des Tages zweymal, jedesmal 2. Theelöflein voll in die Ohren, so sterben die Würmer davon. Dann weilen sie in der Fäulniß, und, nach der alten Naturforscher Meynung, von der Fäulniß gebohren und erzogen sind, so müssen ihnen alle balsamische, bittere, der Fäulniß widerstehende Sachen, zuwider und gefährlich seyn. Daher man auch nicht in einem Ohr, wo viel Ohrenschmalz

Schmalz ist, leicht einen Wurm finden wird, weilen das Ohrenschmalz sehr bitter, und vielleicht eben darum von der Natur so präparirt worden, um zu verhüten, daß nicht mehrers Ungeziefer sich in denen Ohren aufhalte, weilen die geringste Bewegung eines kleinen Thierleins so grausam empfindlich darinnen ist. Dann wie lärmt nicht ein Floh, wann er einem par Hazard in das Ohr kommt: ein gerüsteter Reuter kan bey einer stillen Nacht kein ärgeres Getümmel machen.

§. 135.

Wann die Inflammation vorbey und die Würmer getödtet sind, so ist weiter nichts übrig, als daß man dem Pferd die Ohren fleißig ausputze, und wann die Materie sollte hart worden seyn, vorher warme Milch, oder warm Wasser, zum Auflösen oder Aufbrechen hineinsprütze, alsdann aber eine mit zartem Flachs umwundene Spindel hineinstecke, und auf diese Weise ausreinige, dann wann dieses nicht geschiehet, so wird das Pferd entweder taub, oder höret

falsch,

falsch, indem es ein beständiges Sausen und Brausen vor denen Ohren hat. Man sollte zwar glauben, daß einem Pferd es weiter keinen Nachtheil, in Ansehung desjenigen, zu was man es zu gebrauchen pflegt, bringen würde, wann es einen Fehler an denen Ohren hat, weilen seine Handlungen weder frey noch von selbsten, sondern von dem Reuter bestimmt werden, und es diejenige Vorsicht nicht mehr nöthig hat, sich, vermittelst des Gehörs, vor einer bevorstehenden Gefahr zu präserviren, indem es nunmehr an dem Zaum geleitet, und bey der Nacht meistentheils in einen wohlvermachten Stall gebracht wird. Aber nicht zu gedenken, daß ganz taube Pferde sehr ungeschickt werden, so macht auch ein falsches oder blödes Gehör, daß der Reuter, so auf dem Pferd sitzt, in Lebensgefahr gesetzt werden kan, weilen dergleichen Pferde meistentheils scheu sind. Einer völligen Taubheit wird schwerlich abgeholfen, ein blödes Gehör aber kan durch öfters wiederholtes Aderlassen und Laxiren mit meinen balsamischen Pillen verbessert werden.

§. 136.

Eben dasjenige, was Geschwüre in denen Ohren verursachen, bleibt öfters in der Nachbarschaft, und macht Beulen in den Drüsen, hinter und neben denen Ohren, (Parotides.) Diese Drüsen werden zuerst hart, hernach schmerzhaft inflammirt, und brechen endlich auf. Anfangs muß man dieselben durch zertheilende Ueberschläge zu vertreiben suchen, als:

Nimm frische geriebene Zaunrüben, 8. Loth.
Schweineschmalz, 1. halb Pfund.

Thue es untereinander zum Feuer, und lasse es so lange dabey, bis es nicht mehr sprützt, alsdann drucke es durch ein Tuch, und nimm dazu ein Loth Queckfilber, und reibe es in einem steinernen Mörser, so lange bis man kein lebendig Queckfilber mehr siehet. Mit dieser Salbe schmieret man die verhartete Drüsen des Tags zweymal, so werden sie sich ohnfehlbar zertheilen; ist es aber schon zu lang angestanden, so, daß die Drüsen schmerzhaft und inflammirt

worden, so läßt man dem Pferd vor allen Dingen zu Ader, und befördert die Eyterung und Oefnung derselben mit der Salbe, welche in dem 73. §. beschrieben worden ist, und heilet das Geschwüre eben so, wie ich dorten gelehret habe.

Das III. Capitel.

Von denen Krankheiten, welche sich in dem Mund äussern.

§. 137.

In dieser Gegend giebt es vielerley Zufälle, welche aber meistentheils dem Pferd beschwerlicher als gefährlich sind. Als z. E. junge Pferde bekommen oben in dem Rachen, neben denen spitzigen Zähnen Fleischgewächse, welche über die Zähne hervor wachsen, und dem Thiere bey dem Fressen beschwerlich fallen und wehe thun, daher sie ihr Futter verlassen, ob sie schon Hunger haben. Die Cur davon ist leicht, man touchiret sie mit einem glüenden Eisen. Nur ist zu beobachten, daß man solches

nicht thue, wann die Pferde noch die Milchzähne in dem Munde haben. Wiewol es auch nicht allzuviel darauf ankommt. Die Wunde, nach dem Brennen, wäscht man mit Eßig und Salz. Man kan diese Beulen wegschneiden, aufreissen mit einem Hirtenhorn, oder auch bisweileu durch Waschen mit Eßig uud Salz, und hartes Reiben curiren.

§. 138.

Unter der Zunge erhen sich 2. Hügelein, welche natürlicher Weise da seynd, in der Gestalt zweyer Zitzen an den Eytern oder Brüsten eines Thiers. Diese werden durch einen verstärkten Zufluß des Geblüts und anderer Feuchtigkeiten groß, thun dem Pferd wehe, und verhindern es an dem Fressen. Mit diesen Bärblein, wie sie von denen Franzosen nach ihrer Sprache pflegen genennt zu werden, (Barbes ou Barbillon) macht man kurzen Proceß. Man schneidet sie hinweg mit der Scheere, und reibt die Wunde mit Salz, etliche Tage nach der Operation darf man ihm keinen Haber, sondern angemachte Kleyen zu fressen geben.

§. 139.

§. 139.

Die Mundfäule, mag wohl eine der schlimmsten von diesen Krankheiten seyn. Dann hier werden fast alle Theile des Mundes inflammirt, und mit Geschwüren gleichsam besäet. Gemeiniglich bekommen es die Pferde, wann man ihnen zu viel neu Heu zu fressen giebt. So lange es noch bey der Inflammation bleibt, so kan man öfters die Geschwüre verhüten, wann man dem Pferd des Tags dreymal, und auch öfters den Mund mit recht kalt Wasser, worinnen Alaun zergangen ist, überall auswäscht. Einige nehmen eine Mixtur von Eßig und Wasser, andere nehmen destillirte Wasser und Wegerich, Lattig und andern dergleichen kühlenden Kräutern, was aber das kalte frische Brunnenwasser nicht ausrichtet, richten diese auch nicht aus. Wann die Geschwüre aber schon da seyn, muß man neben dem Auswaschen mit Alaunwasser, noch heilende Dinge gebrauchen, als da sind unter andern eine Mixtur von Eßig und Salz, womit man die Geschwüre auswäscht, oder man macht ein Pul-

ver

ver von gebrannter Alaun zwey Loth, Myrrhen ein Quintlein, und bestreuet die Geschwüre damit. Ein Wasser, worinnen Honig zerlassen und Brandtewein darunter gemischt worden, ist auch gut zum Ausreinigen.

§. 140.

Die Zunge, ungeachtet sie von denen Pferden nicht zum Reden gebraucht werden kan, und von denen, die ihr keinen andern Nutzen zuzuschreiben wissen, bey denen Thieren für unnöthig gehalten werden könnte, hat doch bey denenselben in dem Schlucken des Futters und des Trinkens ihren unentbehrlichen Nutzen, welches man daraus siehet, weilen ein Pferd, sobald es eine Ungelegenheit an derselbigen bekommt, gleichbalden nicht mehr, oder doch sehr beschwerlich frißt. Dieses auch den stummen Creaturen so nöthige Glied reißt öfters auf, und bekommt Schrunden nach der Länge oder Quere klein oder groß, je nachdem die Ursache davon beschaffen ist. Grobes stengelichtes Heu und unrecht gemachte Gebisse verursachen gemeiniglich dieses

Uebel.

Uebel. Kleine Schrunden, welche der Länge nachgehen, werden mit warmen Wein ausgewaschen, und mit Rosenhonig bestrichen. Daß man einem Pferd, welches tiefe Querschrunden in der Zunge hat, dieselbe bis an die Verwundung gar hinweg schneiden solle, kan ich eben so wenig gut heissen, als die Operation, welche Trichter in dem Fall anrathet, wann ein Pferd eine allzugrosse Zunge hat, welches sie beständig zum Maul heraus hängt. Er sagt zwar, daß diese tiefe Schrunden unheilbar seyen; ich bin aber nicht der Meynung, sondern glaube, daß man sie wohl curiren könne. Wann man das Thier 14. Tage unaufgezaumt stehen läßt, ihme nichts als warm angemachte Kleyen zu fressen giebt, in seinem Trinken Osterlazeyen und Heydnisch Wundkraut sieden läßt, dabey in die Schrunden selber täglich folgendes Sälblein einstreichet:

Nimm Rosenhonig, 8. Loth.
Präparirten Blutstein, 1. Loth.
Pulverisirte Myrrhen, ein halb Loth.

Mische es wohl untereinander, und verwahre es in einem Häfelein zum Gebrauch.

brauch. Mit diesem Sälblein können alle Verwundungen des Mauls geheilt werden, welche von dem Gebiß und andern Dingen entstehen. Es ist auch in dem Fall zu gebrauchen, wann, wie es öfters zu geschehen pflegt, sich weisse Massen auf der Zunge sehen lassen, welche tief einfressen, und bisweilen, wann sie negligirt werden, die ganze Zunge corrumpiren, und manchmal Gelegenheit zu dem Beinfresser geben, um nun dieses Uebel nicht so weit kommen zu lassen, muß man diese weisse Massen stark reiben, bis sie bluten, hernach mit warmen Wein auswaschen, und mit dem gedachten Sälblein vollends ausheilen.

§. 141.

Man nimmt noch eine Ungelegenheit an dem Mund wahr. An denen beyden Winkeln der Lippen entstehen durch das beständige Anreiben des Gebisses starke Schwühlen, welche bis in den Mund über die Zähne hinein reichen, welche, so oft das Pferd frißt, wund werden, und grosse Ungelegenheit machen. Diese Schwühlen schneidet man

mit

mit der Scheere hinweg, und bestreuet die Wunde mit gebranntem Alaun, oder dupft dieselbe mit einem Stücklein blauen Vitriol, damit das darüber wachsende neue Häutlein fest, und der fernere Auswachs gehemmet werde, weil man sonsten zu befahren hätte, daß in kurzer Zeit eben diese Ungleichheit entstehen möchte.

§. 142.

Zahnschmerzen können bey denen Pferden nicht observiret werden, weilen das arme Thier kein Mittel hat, selbige zu klagen, es ist auch zu vermuthen, daß sie nicht oft davon befallen werden, weilen man nicht leicht wahrnimmt, daß sie faule Zähne bekommen. Ausserhalb denen natürlichen Zähnen, zwischen denenselben und dem Kiefer, wachsen andere, welche die benachbarte fleischigte Theile verwunden, diese überflüßige Zähne meisselt man ihnen heraus, wie einem jeden Schmidt sehr wohl bekannt seyn muß, und sie verrichten auch diese importante Operation mit ziemlicher Geschicklichkeit, ausser, daß ich schon einmal

wahrgenommen, daß einem Pferd das untere Kieferbein darüber entzwey gegangen.

Das IV. Capitel.

Von denen Gebrechen, so sich in der Nase bemerken lassen.

§. 143.

Es sind in dem ersten Theil unterschiedliche Krankheiten abgehandelt worden, wobey die Nase gelitten; man darf aber dabey sein Hauptaugenmerk nicht auf diese Umstände haben. Hier werde ich nur von denenjenigen Zuständen reden, welche die Nase allein betreffen, und den übrigen Körper nichts angehen. Es kan geschehen, daß nach der Strengel, oder sonst einem Nasenfluß, wann die Kur auch wohl gerathen ist, die Haut, womit die schwammichte Beiner und die Nasenlöcher überzogen, schlaff wird, und also überflüßige Nahrung annimmt, woraus hernach ein Auswachs von schwammichtem Fleische entstehet,

welchen man Solypus zu nennen pflegt. Wann der Platz klein ist, wo dieses Fleisch auswächset, so läßt sich solches entweder ausschneiden, oder durch ein täglich wiederholtes Drehen gleichsam abstricken, daß es verdorren und endlich von selbsten ausfallen muß. Wann das Gewächs ausgeschnitten wird, so muß man die Verwundung mit diesem Pulver heilen:

Nimm Weyrauch,
Myrrhen, von jedem ein halb Loth.
Sarcocoll, 1. Loth.

Mache es zu einem feinen Pulver, und blase es dem Pferd in die Nase, so wird die Haut überhaupt gestärkt, und der Ort, wo geschnitten worden ist, geheilt. Und ob es gleich nur abgestrickt worden, so ist dennoch nöthig, daß man das fernere Ausdehnen durch dieses Pulver verhüte.

§. 144.

Von Geschwüren in der Nase ist schon in dem Capitel von dem Rotz gehandelt worden, man kan sich also dorten Raths erholen, indem die soge-

nannte Ozæna keine andere Cur erfordert, als der Rotz, in soferne er die Nase afficiret.

Das V. Capitel.

Von dem Feivel.

§. 145.

Bis hieher habe ich die Krankheiten des Kopfs abgehandelt; ich darf aber nicht viel weiter gehen, so finde ich schon wieder eine, nemlich zwischen dem Kopf und dem Hals. An diesem Ort liegen Drüsen, welche von der Natur Feuchtigkeiten aufzunehmen, abzusondern, und wieder zu dem Blut, oder von demselben hinweg, wie auch denen dortigen Gefässen eine Stütze zu prästiren geordnet sind. Diese schwellen gemeiniglich bey jungen und solchen Pferden auf, welche den Kopf viel unter sich halten, werden schmerzhaft und inflammirt, und zwar so tief hinein, daß das Pferd kaum Athem holen, vielweniger schlucken kan. Diese Krankheit nennt man den Feivel, und ist gut zu erkennen; dann sie läßt sich mit Händen

greifen, der Kopf wird ihnen ganz steif, so, daß sie ihn nicht hinwenden können, wo sie wollen, und kommt mir fast vor, als wie bey denen jungen Kindern, welchen der Kopf schwären will. Auser einem besondern Trieb der Natur, welche hier ihre Unreinigkeiten auszustossen sichet, kan eine Verkältung diese Krankheit verursachen, desgleichen eine Aderläß, wobey das Loch zu enge gemacht worden, daß nur das Dünne heraus laufen könnte, scheinet ebenfalls hierzu etwas beytragen zu können. Weil der Feivel mit einer Inflammation verknüpft ist, und diese in der Nachbarschaft solcher Theile ansetzt, deren Beschädigung jedesmal mit der Lebensgefahr drohet, so darf man in allewege diese Drüsengeschwulst im geringsten nicht negligiren.

§. 146.

Sobald man also wahrnimmt, daß ein Pferd mit dem Feivel behaftet ist, so nimmt man

Queckſilber, 1. Loth.
Venetianischen Terpentin, 8. Loth.

Machet dieses zu einer Salbe, mit die-

ser Salbe muß die Geschwulst des Tags einmal geschmiert, und dieselbe wohl hinein gerieben werden. Es ist auch rathsam und dienlich, daß man dem Pferd von oben herunter über die Feivel hart mit vier Fingern auf beeden Seiten bis an die Gurgel stark streichet. Dann ich habe schon oft gesehen, daß der Feivel durch diesen Handgriff ganz allein ohne alle andere Medicamenten curirt worden ist. Diese Drüsen zur Eyterung zu bringen, ist nicht rathsam, weilen das Pferd dadurch in Lebensgefahr gesetzet wird, indeme bey einer jeden Suppuration zu besorgen ist, die Materie möchte um sich fressen, in welchem Fall alsdann Schlund und Luftröhre mit angegriffen werden könnten. Es ist also sicherer, man suche es zu zertheilen, welches geschehen kan, wann man das Pferd warm hält, und folgenden Ueberschlag gebraucht:

Nimm Gartenrauten,
Bärenklau,
Schaafgarben,
Vogelkraut,
Wegerich, von jedem 2. Hand voll.

Roß-

Roßmarinblüth,
Lavendel, von jedem 1. Hand voll.
Koche diese Species eine halbe Stunde in anderthalb Maaß Eßig, und wasche die Geschwulst des Tags dreymal so warm damit, als man die Hand kaum darinnen leiden kan. Wann man siehet, daß die Geschwulst ein wenig vergehet, so ist genug, wann man nur zweymal des Tags wäscht, bis zur völligen Genesung. Diese Kräuter sind auf diese Art in Eßig gekocht bey allen Geschwulsten gut zu gebrauchen, welche zertheilet werden sollen, sie mögen herkommen, woher sie wollen. Sollte man an einem Ort seyn, wo die Kräuter nicht zu haben sind, so kan man ein halb Maaß Eßig mit einem Schoppen Brandtewein aufsieden lassen, und zum Waschen gebrauchen, welches mit Werk oder einem Lumpen, der an einen Stecken gebunden worden, verrichtet werden kan, weilen niemand gern die Hände verbrennt, und die Wärme doch zum Zertheilen nothwendig erfordert wird. Währender Cur muß man dem Pferd warm angemachte dicke Kleyen zu fressen geben, weilen es den

Haber nicht wohl hinunter bringen kan, und Winterszeit warmes Mehlwasser saufen lassen. Im Sommer aber ist solches nicht nöthig. Clystiere sind auch sehr verträglich, wann innerliche Hitze bey dem Pferd verspühret wird, und wann die Geschwulst völlig vergangen, muß man ihm etlichemal meine balsamische Laxirpillen gebrauchen.

Das VI. Capitel.

Von denen Verrenkungen überhaupt, und besonders von der Bug- Fessel- und Creutz-Verrenkung.

§. 147.

Wann der Pferde Sennen, Musculen und Gleichbänder (Ligamenta) nicht so stark wären, so würde man öfters von Verrenkungen hören, weilen sie ihre Glieder bisweilen so sehr forciren müssen, daß es kein Wunder wäre, wann alles in Stücken gienge. So stark aber dieser Thiere Gliedmassen sind, so ist doch nicht möglich, daß niemal

mal nichts zerreisse, zerbreche, verzogen, oder aus seinem Ort verruckt werde, wie es die mannigfaltige Erfahrung lehret. Dann man siehet eben doch nicht selten ein Pferd auf drey Füssen gehen. In diesem Fall nun schliesset man gemeiniglich auf eine Verrenkung, der Schluß ist aber nicht allemal richtig, indem es auch an dem Huf fehlen kan, wobey das Pferd den Fuß auch schonet, und nicht darauf treten will. Daher ist rathsam, daß man einem hinkenden Pferd gleichbalden das Eisen herunter breche, und den Huf wohl visitire, ob man etwa eine Geschwüre, oder sonst einen Schaden, an diesem Ort entdecke. Indem ich dieses schreibe, ist mir ein dergleichen Casus vorgekommen bey einem Pferd, das ich vor etlichen Tagen angloisiret habe. Dann da ich in kurzer Zeit nach der Operation in den Stall kam, sahe ich, daß das Pferd geschmiert war, und da ich nach der Ursach fragte, bekam ich von dem Reutknecht die Antwort, daß das Pferd ob der Operation den Bug verrenkt, und dessentwegen habe es der Schmidt mit seiner scharfen Salbe

geschmieret. Ich konnte aber aus denen Umständen leicht vermuthen, daß das Pferd eher vernagelt worden, als daß es sich sollte verrenkt haben, welche meine Meynung sich auch alsobald verificirte; dann nachdem ich ihm das Eisen an dem vermeynten verrenkten Fuß abreissen hieß, so sprang mir die weisse Materie entgegen, und folglich sind dem armen Thier umsonst mit der scharfen Salbe Schmerzen gemacht worden.

Wann nun an dem Huf nichts erscheinet, welchem man den Schmerzen des Pferds zuschreiben könnte, so muß man weiter visitiren, und mit allen Gelenken diejenige Bewegung machen, welche das Pferd sonst selbsten damit macht, da sich dann gleichbalden zeigen wird, ob und wo die Verrenkung geschehen.

Wann die Verrenkung zwischen der Fessel und dem Knie, so stehet man es gleich an der Geschwulst der hintern starken Spannader. Die Bugverrenkung kan man gewiß daraus schliessen. Man muß ihm den Fuß aufheben, woran es hängt, und gegen dem Kopf zu ziehen, da sich dann das Pferd schönen wird,

wann es den Bug verrenkt hat. Die Verrenkung geschiehet wie bey denen Menschen, wann sie nemlich eine Bewegung machen, oder machen müssen, welche für das Glied entweder zu stark, oder unnatürlich ist. Dann z. E. wann das Pferd auf etwas auftritt, welches schmäler als sein Huf ist, so kan es leicht die Fessel verrenken, welches auch geschiehet, wann es über etwas abglitscht. Zu merken ist, daß die vordere Fessel mehr und leichter verrenkt wird, als die hintere. Die Bugverrenkung sowol, als die Fesselverrenkung, sind zweyerley, nemlich, wann die Ligamenten nur verzogen, oder der Kopf des einen Beins aus dem Schüsselein des andern gar gewichen ist. Vornehmlich aber ist dieser Unterschied bey der Bugverrenkung sehr wohl zu beobachten, weil es leicht geschehen, daß die Musculen, welche das Schulterblatt an die Rippen heften, bey schnellem Umwenden in starkem Galopp, oder wann das Pferd plötzlich von einem starken Galopp arretirt wird, oder wann es in einem tiefen Weg gehet, und die Füsse mit aller Gewalt aus

dem Schlamm ziehen muß, verzogen und verrenkt werden, wiewohlen es eben so leicht geschiehet, daß der Kopf des Schulterbeins aus dem Schüsselein des Schulterblats heraus weicht, weil dieses Schüsselein gar flach ist, und wann die Bänder, welche dieses Gleich umgeben, nicht so sehr stark wären, so müßte diese Verrenkung viel öfter geschehen. Ein Pferd kan auch seinen Bug selber verrenken, wann es gar zu frisch ist, und aus Munterkeit allerhand muthwillige Wendungen machet, welches man mit Lust, besonders bey denen Füllen auf der Weyde sehen kan. Die Creutzverrenkung geschiehet, wann ein Pferd, welches einen langen Rücken hat, (dann die mit kurzen Rücken sind diesem Unglück nicht viel unterworfen,) über einen Graben springen oder schwer tragen muß, oder in einem Loch stecken bleibt. Die Creutzverrenkung wird daran erkannt, wann das Pferd nicht allein aufstehen kan, und wann es auch aufgerichtet wird, mit dem hintern Leib so lange wankt, bis es endlich den vordern Leib auch mitnimmt, und

zu Boden fällt, oder doch wenigstens sehr beschwerlich stehen bleibet. Dieses Unglück geschiehet auf zweyerley Art, 1) wann das Haarwachs, so an beeden Seiten des Rückgrads herunter gehet, von demselben abgerissen wird, in diesem Fall ist die Verrenkung incurabel. Wann aber 2) solches nicht geschehen, sondern die Rückgradswürbel etwann nur ein wenig verzogen worden, so ist an der völligen Restitution nicht zu zweifeln. Wiewill man aber diesen Unterschied erkennen? Also, wann die Creutzverrenkung incurabel ist, das ist, wann das Haarwachs von dem Rückgrad abgewichen, so kan das Pferd, nachdem man es aufgerichtet, absolut nicht stehen bleiben, sondern muß umfallen. Ist aber nur das Rückgrad ein wenig verzogen, so kan es sich zwar auch nicht alleine aufrichten, aber wann man es aufhebt, so kan es doch stehen bleiben. Weilen sich bey diesem Unfall gleichsam eine Lähme zeigt, so meynen einige, das Creutz sey abgebrochen, aber dieses meynen sie aus Unverstand, dann es ist absolut nicht möglich, daß ein Pferd das

Creutz abbreche, und wer die Pferds-anatomie nur ein wenig verstehet, wird die Unmöglichkeit von selbsten einsehen.

§. 148.

Die Fesselverrenkung ist anzusehen, wie bey denen Menschen das Fußübertreten, und ist bey einem Pferd weit schlimmer, als bey einem Menschen, weilen diese in dem Bett liegen und der Ruhe pflegen können; jene aber die meiste Zeit auf ihren Füssen stehen müssen. Es gehöret also zu der Cur dieses Uebels viel Gedult und ziemliche Zeit. Dann es erfordert erstlich viel Zeit, bis man es nur dahin bringt, daß das Pferd seinen Fuß wiederum auf den Boden setzt, und wann man dieses erhalten, so ist es doch noch nicht im Stand, schwer zu tragen oder starke Strappatzen auszustehen.

§. 149.

Die Cur wird also angestellt: Wann man versichert ist, daß die Fessel verrenket worden, so öfnet man dem Pferd alsobald die Fesselader, um der zu befürchtenden Inflammation vorzubeugen.

gen. Man muß eine grosse Oefnung machen und viel Blut heraus lassen. Die grosse Oefnung dienet dazu, daß das dicke und geronnene Blut auch heraus kan. Nach der Aderlässe schmieret man den Fuß mit meinen vermischten Oelen. Alsdann nimmt man einen Hafen voll Rothgerbers Abgang, da der Leim davon gemacht wird, und so viel von dem schärfsten Eßig, als genug ist, diese Materie darinnen zu kochen, und läßt es drey Stunden lang sieden. Nach diesem nimmt man einen alten Strumpf, schneidet den Fuß hinweg, ziehet ihn dem Pferd über den kranken Fuß, und bindet ihn mit einer Schnur ob dem Huf fest. Alsdann schüttet man von der gesottenen Brühe ein wenig darein, und bindet den Fuß wieder über der Fessel mit einem breiten Band, auf die Unterbindung schüttet man wiederum ein wenig, und bindet es wieder; und so continuirt man, bis der ganze Strumpf voll ist, und der Umschlag über den ganzen Fuß gehet. Den Umschlag läßt man zwey Tag liegen, nach dieser Zeit aber kocht man ihn wiederum in Essig,

und legt ihn einen neuen auf. Wann man ihn auf diese Weise viermal gebraucht hat, so kan man das Pferd im Schritt ausreuten. Doch muß mit dem Umschlag angehalten werden, denn er vertreibet die Geschwulst, und stärket die Nerven, daß sie wieder zu ihren vollkommenen Kräften kommen können.

§. 150.

Bey der Bugverrenkung muß man die Sache also anfangen: Gleichbald muß man dem Pferd die Bugader öfnen, auf derjenigen Seite, wo die Verrenkung geschehen. Nach dem Aderlassen schmiert man mit meinen vermischten Oelen, wovon das Recept in dem Anhang kommen wird. So das Pferd geschmiert worden ist, muß man ein glüendes Eisen gegen dem geschmierten Ort halten, damit das Oel auch recht auf den Schaden hinein dringe, welches dem Pferd zwar sehr empfindliche Schmerzen bringt, aber man darf auch versichert seyn, daß, wann der Schaden noch neu, und das Schulterbein nicht ausgekegelt hat, (in welchem Fall man

es

es an seinen rechten Ort setzen muß), auf drey: oder viermaliges Schmieren die ganze Ungelegenheit gehoben seyn wird. Wann man das erstemal schmiert, so kan man ein wenig von des Pferds seinem Blut unter die Salbe nehmen. Ist aber der Schaden schon alt, und die Besserung erscheinet in sechs Tagen noch nicht, so muß man dem Pferd ein Leder unterhalb des Bugs zwischen dem Hals und Blättlein stecken. Der Ort wird an dem Pferd in dem Kupferstich deutlich gezeigt, und die Handgriffe zu dieser Operation in dem Anhang zu diesem zweyten Theil umständlich gelehrt.

§. 151.

Die Creutzverrenkung ist, wie oben schon gemeldet worden, zweyerley, entweder ist sie curabel oder incurabel. Mit der incurabeln habe ich weiter nichts zu thun. Bey der curabeln, wann das Pferd noch selber aufstehen kan, verfährt man also: Man öfnet ihm gleichbalden die beeden Schrankadern, und läßt ziemlich viel Blut abzapfen. Alsdann

Nimm doppelt abgezogenen Brandtewein,
1. halben Schoppen.
Spickől, 4. Loth.
Campher, 3. Loth.
Dieses lasse wohl unter einander zergehen, und schmiere dem Pferd das verrenkte Creutz damit. Nach dem Schmieren lege ein warm gemachtes Schaafell, so heiß als möglich, über den Schaden, und lasse es so lange darauf liegen, als man es vor Geruch leiden kan. Und weilen gemeiniglich bey der Creutzverrenkung sich geronnen Blut in denen Nieren einfindet, so muß man solches auch durch innerliche Arzeneyen suchen abzuführen.

Nimm Hausenblas, anderthalb Loth.
Koche sie in drey Schppen Wein, und stelle sie über Nacht in den Keller, oder an einen andern kühlen Ort. Hernach thue venetianischen Terpentin dazu, und rühre zwey Eyerdotter darein, so ist die Mixtur fertig, welche man dem Pferd Morgens frühe kalt eingiessen, und solches dreymal alle andere Tage wiederholen muß. So oft man den Einguß giebt, so oft schmiert man auch das

Pferd mit obigem Geist. Wann nun eine Zeitlang so verfahren ist, so macht man folgenden Umschlag:

Nimm weiß Pech,
Schwarz Pech,
Orycroceum,
Diachilum mit Gummi, von jedem ein halb Pfund.
Euphorbium,
Drachenblut, beedes pulverisirt, von jedem 1. Loth.
Spanische Mucken, 2. Quintl.
Gedoppelt abgezogen Scheidwasser, 30. Tropfen.

Thue die Species in einen Hafen, und lasse sie wohl unter einander zergehen, und schlage sie siedendheiß über des Pferdes Rücken, und lasse sie darauf liegen, bis sie selber hinweg fallen. Dieser Umschlag stärket das Rückgrad und bringet die Musculen und Nerven wieder zu ihrer vorigen Kraft.

§. 152.

Weilen aber die Creutzverrenkung öfters so stark, daß das Pferd nicht selber aufstehen kan, und man doch nicht

gern an der Wiederherstellung verzweifelt, so muß man das Pferd während der Cur in eine Machine hängen, welche also zugerichtet seyn muß: Man stellt das Pferd in einen eignen Stand, so, daß es nicht mehr Platz hat, als daß es darinnen stehen kan. Die Machine bestehet aus einem breiten Bauchgurt, welcher von dem Schlauch bis an die vordern Füsse reichet, aus einem starken breiten wohlgefütterten Vorder- und Hinterzeug, und zweyen starken Hölzern, welche an den breiten Gurt angemacht werden, damit man das Pferd daran mit denen Seilen aufziehen könne. Die ganze Machine kan man sich aus dieser kurzen Beschreibung wohl vorstellen. Dieser Machine bedienet man sich, wie gemeldt, wann ein Pferd sich nicht selber aufrichten kan, um solches in eine Situation zu bringen, welche zum Handthieren nicht so unbequem ist, als das Liegen. Dieses wären also die Hauptverrenkungen, deren Cur die größte Vorsichtigkeit erfordert. Die andern alle, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, können mit meinen vermischten Oelen tractirt und

curirt werden. Will also das Capitel von denen Verrenkungen beschliessen, und gehen an

Das VII. Capitel.

Von denen Beinbrüchen.

§. 153.

Gleichwie es nicht leicht geschiehet, daß ein Pferd ein Bein bricht, also geschiehet es noch vielweniger leicht, daß, wann ein Pferd ein Bein gebrochen, solches wiederum curirt werde. Die Ursache, warum dergleichen Kuren so wenig und selten geschehen, ist die Ungeschicklichkeit und schlechte Einsicht der Roßärzte, und bey denen Beinbrüchen kommt noch dazu, daß es selten der Mühe lohnt, ein Pferd in die Kur zu nehmen. Dann ein altes Pferd wird währender einer langwührigen Kur noch älter und unbrauchbarer. Und wann der Bruch an einem hintern Fuß geschiehet, so bleibt das Pferd sein Lebtag zu starkem Geschäft und Reuten untüchtig. Weilen die Kuren der Beinbrüche also so selten

sind, so will ich nur einen Casum herse-
tzen, welcher mir selber vorgekommen.
Meinem ehemaligen Principalen, wel-
cher ein vornehmer General in Engel-
land war, wurde einst eine Stutte, wel-
che von Geburt eine Neapolitanerin, und
von einem Barbarischen Hengst belegt
worden war, sammt einer Fohle von 2
Monaten verehret, welche beyde Thiere
glücklich nach Schottland, über 400.
Englische Meilen weit, gebracht, und
dorten auf die Wayde geführt worden.
Eines Tags, ohngefehr nach 4 Monaten,
da das Thierlein ein halb Jahr alt war,
als es den Abend vorher geregnet hatte,
machte sich die Fohle munter, und brach
das Bein zwischen der Fessel und dem
Knie morsch entzwey. Ich liesse das
Pferd nach Hause bringen, und hängte
es auf, als wie in dem vorigen Capitel
bey der Creutzverrenkung gelehret wor-
den, den Fuß richtete ich wiederum ge-
rad ein, und legte folgendes Bruchpfla-
ster auf:

Nimm Oxycroceum,
Weisses Pech, von jedem 4 Loth.
Mastix,

Gummi

Gummi Elemi,
Drachenblut,
Galbanum, von jedem 2 Loth.

Diese Stücke läßt man in einem meßingen Pfännlein über dem Feuer zergehen, und rühret sie wohl untereinander, alsdann formiret man Stengel daraus, wie man bey denen Pflastern zu thun pfleget. Von diesem Pflaster nun streichte ich auf ein weisses dünnes Leder, in Gestalt eines halben Bogen Papiers, und so lang, daß es um den Fuß herum reichte, und legte es, nachdem es wohl eingerichtet war, warm auf das gebrochene Bein, über das Pflaster her applicirte ich Schindeln, und ließ auf diese Weise den Verband sowol liegen, als auch das Pferd vier Wochen lang in der Maschine hangen, während dieser Zeit gabe ich ihm nichts als Gras zu fressen und Kuhmilch zu trinken. Nach einer Zeit von acht Wochen liesse ich das Pferd stellen, und hatte die Freude, daß das Bein vollkommen geheilet war. Nun kamen in diesem Casu alle gute Umstände zusammen: Das Pferd war jung, ein Hengst, (dann bey Wallachen verlohnt

sichs die Mühe niemalen) und das Bein an einem bequemen Ort, und ohne Splitter gebrochen. Und doch ist ihm nach Verfluß anderthalb Jahren, da man es bey kaltem Wetter auf eisichtem Boden ausführte, der Fuß wieder entzwey gegangen, aber auch wieder auf die nemliche Weise, doch mühsamer und langsamer, geheilet worden, so, daß, da ich das Pferd nach 10 Wochen stellte, der Fuß noch stark geschwollen war, die Geschwulst aber vergieng innerhalb 10 Tagen.

§. 154.

Wann also ein dergleichen Beinbruch an einem Pferd, dessen Qualitäten der Mühe werth sind, daß man es ein Vierteljahr in dem Stall erhalte, vorkommt, so kan man auf vorgeschriebene Weise damit verfahren. Man muß aber nur wohl zusehen, daß man das Bein wohl einrichte, und im Fall man sich dessen nicht getrauet, einen geschickten Chirurgum zu Hülfe nehmen, das Pferd wenigstens sechs Wochen hangen, daß es keinen Fuß auf den Bo-

den bringe, alsdann aber so weit herunter lassen, daß es auf drey Füssen recht aufstehen kan, und den gebrochenen Fuß ober und unter dem Verband mit folgender Brühe warm abwaschen.

Nimm Camillen,
Holderblüthe,
Gartenrauten,
Roßmarin, von jedem gleich viel.

Koche diese Kräuter in einem starken Weineßig, von dieser Brühe werden die Nerven gestärket, und die Geschwulst verhütet. Wann man nach etlichen Wochen vermuthet, daß das Bein wiederum zusammen gewachsen, so muß man den Schindelverband herunter thun, das Pflaster aber darauf lassen, bis es selbsten herunter fällt. Auch nach diesem darf man das Pferd vor 14 Tagen noch nicht aus dem Stall führen, und man muß mit obiger sauren Kräuterbrühe beständig fortfahren den Fuß zu waschen. Das erste und zweytemal muß das kurirte Pferd im Schritt auf ebenem Boden ausgeführet werden. Während dem, daß das Pferd hangt, muß man ihm eben sowohl, als wie bey

der Creutzverrenkung, nicht zu viel Heu zu fressen, und auch nicht zu viel Wassers zu saufen geben, damit es nicht allzu viel Blähungen bekomme, und davon incommodiret werde. Bisweilen kan ihm anstatt des ordinairen Futters, warm angemachte Kleyen nichts schaden, weilen ihm dadurch die Oefnung erhalten wird, welches, als ein höchstnöthiges Requisitum, nicht zu negligiren ist.

Das VIII. Capitel.

Von dem Satteldrucken.

§. 155.

Ungeschickte Reuter drucken ein Pferd auch mit dem besten Sattel, und der beste Reuter muß oft ein Pferd mit einem schlechten Sattel drucken. Bisweilen aber geschiehets, daß ein Pferd von dem besten Reuter und dem besten Sattel gedruckt wird, aus Nachläßigkeit oder Dummheit desjenigen, der den Sattel auf- und entweder zu weit vornen oder zu weit zurück gelegt hat. Nach dem Absatteln findet sich der Schatz

allemal, und entweder trift man eine starke Geschwulst, oder gar eine Verwundung und Absonderung der Haut an. Wann es nur eine Geschwulst ist; so mischet man Weinessig, Brandewein und Seifen untereinander, und wäscht den gedruckten Fleck siedendheiß damit, wowon sich die Geschwulst allemal zertheilen wird. Ist es aber eine Verwundung, und, wie es gemeiniglich arrivirt, schon faul Fleisch darinnen, so muß man der Schmiede ihre Methode nicht nachmachen, als welche gleich mit ihren klebenden Pflastern da seyn, und einen Schaden damit öfters nach langer Zeit, anstatt zu heilen, incurabel machen; sondern man muß nicht lang zaudern, gleich mit Corrosiven vorfahren.

§. 156.

Die Operation aber mit Corrosiven geschiehet also: Man nimmt ein Fingerdickes Eisen, macht es glüend, und nach Proportion der Geschwulst brennet man 2. 3. bis 4. Löcher hinein; diese Löcher verstopft man mit Werk, welches in Mercurium sublimatum eingetauchet

worden. Innerhalb 4 Tagen wird eine Rufe, samt dem Werk, davon wegfallen. Nachdeme dieses weggefallen, muß man den Ort sauber mit warmem Wasser und Seifen auswaschen, und mit meiner grünen Wundsalbe schmieren. Wann man es das zweytemal schmiert, so nimmt man eine halbe Maas Weinessig und 3 Loth blauen Vitriol, läßt ihn darinnen zergehen, und dupft den Ort mit diesem Wasser, damit kein faules Fleisch wachse, welches auch durch das aufgestreute Pulver mit blauem Vitriol verhütet wird. Die Kur wird nicht geändert, der Schaden mag seyn, wo er will. Wann die Materie nicht aufhören will zu fliessen, so ist rathsam, daß man dem Pferd ein Leder stecke, damit man einen Theil derselben anderwärts abführe. Der Ort, wo die Operation vorzunehmen wäre, wird in dem Kupfer gezeiget.

§. 157.

Die beste Kur aber ist, bey seinen Pferden vorsichtig seyn, daß sie nicht gedruckt werden. Dahero ist nöthig, daß einer,

der

der Pferde hält, und dem daran gelegen ist, daß sie gesund bleiben, wisse, wie ein guter Sattel beschaffen seyn, und wie er aufliegen muß. Dann wann ein Mensch von einem engen Kleid Schwülen bekommen kan, wie vielmehr muß ein Pferd von einem allzuengen Sattel beschädiget werden, welcher nicht nur wie das Kleid an des Menschen Cörper anliegt, sondern von der Schwehre des Reuters aufgedruckt wird. Ein allzuweiter Sattel hat eben wiederum diese Ungelegenheit, dann wann er aufgelegt wird, so sickt und rutscht er auf dem Rücken des Pferds hin und wieder; die Druckung geschiehet nicht an allen Orten zumal, und muß dahero Verwundungen geben. Es muß das Satteln auch nicht des Knechts seinem blossen Gutdünken überlassen werden, welche sich wenig darum bekümmern, ob sie kranke oder gesunde Pferde im Stalle haben. Dann man darf den Sattel nur etliche Finger breit zu weit vornen hinlegen, und etliche Stunden reuten, so wird n an ohnfehlbar von der Haut entblösete Flecke nach dem Absatteln antreffen. Dann

es ist ja ganz begreiflich, daß entweder ein Pferd gar nicht laufen kan, oder sich wenigstens beständig an dem Sattel reiben muß, wann man ihm denselben auf die Buge hinlegt.

Das IX. Capitel.

Von denen Spatten.

§. 158.

Wann man ein Pferd stehet, welches im Gehen hinkt, und wann es stille stehet, einen Fuß in die Höhe hebt, so muß man nachsehen, wo es demselben fehlet. Findet man nun, daß es eine Beule an dem hintern Knie, oder an der inwendigen Seite, oder dem andern hintern Schenkel gerade gegenüber, etwa eines Hünereyes groß, hat: So erfährt man, daß das Pferd dasjenige Gebrechen habe, welches die Roßärzte schon vor langer Zeit her den Spatten geheissen haben. Meistentheils sind junge Pferde diesem Uebel unterworfen, wann sie gar zu bald zu strenger Arbeit angehalten werden, schwache

Füsse haben, und schwer tragen müssen, oder auch von einer Stutte und Hengst erzeugt worden, welche mit den Spatten behaftet waren. Einige wollen dreyerley Spatten observirt haben. Diejenige Beulen, welche hinten an dem Knie sich zeigen, nennen sie Ochsenspatten, und diejenige, so man an dem inwendigen Theil des Schenkels wahrnimmt, heissen sie Beinspatten. Den Blutspatten, wie sie ihn nennen, habe ich nie observiren können. Pferde, welche lange krumme Kuhmäßige Beine haben, sind auch vor denenjenigen mit denen Spatten behaftet, deren Fesseln lang und aufrecht sind. Der sogenannte Ochsenspatten ist auch besser und leichter zu curiren, als der Beinspatten, weil dieser zwischen denen Flechsen sitzt, daß man nicht wohl zukommen kan. Doch, wann man beyzeiten dazu thut, und vorsichtig mit umgehet, ist er gar wohl zu curiren.

§. 159.

Bey der Cur gehet man also zu Werk: Man schneidet die Haare so sauber, als möglich, von dem Spatten ab, reibt den-

selben

selben mit dem Hammerstiel so lange, bis er weich wird, und schmieret ihn alle zwölf Stunden mit dem dritten Theil dieser Salbe:

Nimm pulverisirt Euphorbium, 4. Loth.
Sublimirt Queckſilber, 1. Loth.
Spanische Mücken, anderthalb Loth.
Vitriolöl, 40. Tropfen.
Steinöl, 2. Loth.
Dostenöl, 1. Loth.

Was sich zerstossen läßt, mache zu einem sehr feinen Pulver, und dieses mit dem übrigen zu einer Salbe. Bey jedesmaligem Schmieren muß man den Spatten mit dem Finger ausdrücken, so wird man sehen, daß ein gelbes Wasser heraus läuft. Während dem, daß die Salbe auf dem Schaden liegt, muß das Pferd hoch aufgebunden werden, damit es nicht mit dem Maul dazu kommen kan, indem es nicht gesund seyn würde, wann es seinen Fuß ableckte. Man wird sehen, daß, wann man auf vorgeschriebene Weise verfähret, der Spatten nach dem dritten Tag völlig curirt sey. Nach dem Gebrauch dieser scharfen Salben

kan

kan man den Ort, wo der Spatten gewesen ist, noch etliche Tage mit grüner Butter schmieren, damit die Rusen desto lieber abfallen.

Das X. Capitel.

Von denen Rappen und Struppen.

§. 160.

Diese beede Gebrechen sind völlig einerley, die zerschiedene Oerter, wo sie erscheinen, haben ihnen zerschiedene Namen gemacht. Die Rappen sind schuppichte grindichte Rusen an der Kniekehle, und die Struppen haben ihren Sitz an denen Fesseln, an beeden Orten sind sie dem Pferd an dem Gehen hinderlich, wann sie überhand genommen haben. Bisweilen bestehen sie nur aus einem blossen Grind, und wann man denselben hinweg thut, so erscheinet die Haut gut, gesund und trocken darunter, überwächset aber gleich wieder mit andern Schuppen. Oefters aber trieft unter denen Schuppen ein gelblich-

tes scharfes gesalzenes Wasser herfür, welches dem Pferd grosse Schmerzen verursachet, daß es darüber krumm gehen muß, dieses Fliessen macht gemeiniglich Spitzhaar oder gar kahl. Die trockene Rappen und Struppen curirt man mit Lauge und Seifen, und sie erfordern wenig Zeit und wenig Mühe, dahingegen die fliessenden oft viele Ungelegenheit machen. Man kan Anfangs auch versuchen, ob das tägliche Waschen mit Urin und Seifen keine hinlängliche Würkung thue, und im Fall solches nicht geschähe, so wird folgender Umschlag gute Dienste thun:

Nimm Eibischwurzel,
Weisse Lilienzwibel,
Leinsaamen, von jedem 1. Pfund.

Stosse es untereinander klein. Koche es mit Eßig zu einem Brey, und überschlage es alle Tage warm auf den rufigten Ort, bis die Rufen abfallen, und die Wunde frisch stehet. Alsdann braucht man folgende Salbe:

Nimm Roheni Terpentin, 8. Loth.
Lebendig Queckſilber, 2. Loth.
Rothen Præcipitat, 2. Loth.

Reibe es in einem steinernen Mörser wohl untereinander, alsdann mache von Werk einen Bausch, beschmiere ihn mit dieser Salbe, und lege solches alle Tage einmal frisch auf die Wunde, bis sie geheilet. So lange das Pferd an diesem Gebrechen laborirt und in der Cur ist, darf es nicht in das Wasser geritten werden.

Das XI. Capitel.

Von denen Ueberbeinen.

§. 161.

Es giebt zweyerley Arten von Ueberbeinen. Die eine Art ist an denen Flächsen, und entstehet, wann sich durch die schnelle oder starke Bewegung eines Musculs eine Faser an der Spannader losreißt, und die Nahrung, welche ehemals zu dem Wachsthum dieser Faser gedienet, austritt, sich coagulirt, und also eine Schwühle macht, welche täglich grösser wird. Die andere Art entstehet auf eben diese Weise an denen Beinen. Die erstere Gattung nennt man die klei-

nere, weilen sie selten über die Grösse eines Taubeneyes hinaus reichen, ist aber dem Pferd viel beschwehrlicher, als die andere, so man die grössere nennet, als welche bis zu der Grösse einer Castanie hinlangt. Ihr Sitz ist allezeit in denen vordern Füssen, und läßt sich hier eine Aehnlichkeit mit den Spatten wahrnehmen, dann gleichwie diese die hintere Füsse incommodiren, also sind die Ueberbeine da, eine Plage der vordern zu seyn.

§. 162.

Weilen die Ueberbeine das Pferd nicht allein im Laufen incommodiren, sondern auch sehr schändlich aussehen, so hat man sich von Anfang her viele Mühe gegeben, dieselbe hinweg zu bringen. Natürliche und übernatürliche Mittel sind der Vorwurf der heilenden gewesen, je nachdem diese einen Glauben und Verstand gehabt haben. Folgende Methode habe ich noch am besten, gewissesten und sichersten gefunden: Man nimmt ein Stück Bockleder, welches ziemlich grösser als das Ueberbein seyn muß, überstreichet es mit weissem Pech

und

und schneidet in die Mitte ein Loch, daß das ganze Ueberbein dadurch heraus gehe, und applicirt es so, daß die folgende Salbe nichts als den Ort berühre, wo man das Ueberbein hinweg haben will.

Nimm Weissen Arsenick,
Sublimirt Queckſilber, jedes 2. Loth.
Spanische Mucken, 1. Loth.
Euphorbium, 2. Quintl.

Mache alles zu einem feinen Pulver, und thue Dostenöl, Vitrioläl, von jedem 60. Tropfen, und Lorbeeröl so viel als nöthig, eine Salbe zu machen, dazu. Vorhero aber muß man die Haare auf dem Ueberbein sauber wegschneiden, hernach mit einem Hammerstiel wohl reiben, bis es ein wenig wund ist, alsdann schmiert man mit dieser Salbe den durch die Oefnung des Leders bemerkten Ort: Nach 12. Stunden wird das gelbe Wasser ausgedruckt, so viel als möglich, und hernach wieder geschmiert; dieses dreymal nacheinander wird wol genug seyn, das Ueberbein wegzubringen. Man muß hier, wie bey denen Sparren, die Pferde hoch, ja noch höher aufbinden, damit sie den beschmierten Schaden nicht

mit dem Maul berühren können, als welche ihnen den gewissen Tod verursachen würde, weilen das Arsenicum und sublimirt Queckſilber ein solches Gift sind, welches keine lebendige Creatur, sie mag auch so starker Natur seyn als sie will, vertragen kan.

§. 163.

Was Ueberbeine und Spatten an Beinen und Spannadern sind, das sind Warzen an der Haut, eine Zierde derselben, deren man gern entübriget ist, denn sie deformiren auch ein Pferd. Die Deformation ist auch die einige Ursache, warum sie einen Platz in meinem Buch bekommen. Dann sie als eine Krankheit anzusehen, besonders in einem Roß-Arzneybuch, gestattet die Härtigkeit der Pferde nicht, als welche über die geringe Ungelegenheit, welche auch etwa von denen Warzen möchte verursachet werden, nicht kläglich thun. Ehe würde geschehen, wann man einem Thier anderst so viel Reflexion zuschreiben darf, daß ein in seinem prächtigen Putz stolzierendes Staatspferd, bey Erblickung

seiner

seiner warzigen Glieder sich schämen möchte. Man kan ihm aber bald helfen, dann die Cur ist leicht: Man schneidet die Warzen mit der Scheere hinweg, und bestreuet die Wunde mit einem Pulver, welches aus Schwefelblüthe ein Loth, und blauen Vitriol auch ein Loth gemacht wird, und brennet sie starck mit einem glüenden Eisen. Wann die Rufe herunter gefallen, so continuirt man das Geschwür mit diesem Pulver zu bestreuen, bis es völlig geheilet ist.

Das XII. Capitel.

Von denen Fluß- oder Windgallen.

§. 164.

In der Benennung dieser Gebrechen herrschet eine ungemeine Confusion. Was dieser eine Windgalle heißt, heißt der andere Flußgallen, und so vice versa, der dritte bringt noch gar eine Art von Spatten, deren in dem 9. Capitel gedacht worden, nemlich die Blutspatten, mit aufs Tapet, und will auch

Gallen und vielleicht Blutgallen daraus machen, wie aber überhaupt die Spatten und Gallen keine Connexion mit denen Adern haben, so sind die Blutspatten auch nichts anders als ein Hirngespinst. Was die Ursache der Gallen anbelangt, so ist man eben so confus in Erörterung derselben. Dann einige glauben, sie entstehen von einer Verziehung der Adern. Sie haben aber mit den Adern keine Connexion. Andere halten es für eine Sammlung von Luft, unter der Haut zwischen denen Musculn, welche sich von dem Blut und denen übrigen Säften abgesondert, und aus den Adern an einen Ort zusammen hinbegeben haben soll. Aber die Erfahrung lehret, daß eine Flußgalle nichts wenigers als Wind enthalte, sondern eine gelbe dicke salzigte Feuchtigkeit, welche ich für nichts anders halte, als für einen überflüßigen Nahrungssaft der Spannadern und Muscuten. Daher auch meistentheils junge Pferde die Gallen bekommen, welche zu hartem und strengem Geschäft, dieweil ihre Flächsen noch weich sind, angehalten werden,

oder in einem Stall stehen, der vornen höher als hinten ist. Dann auf diese Weise liegt die ganze Last auf denen hintern Füssen, deren Musculn und Spannadern hernach stark angegriffen werden. Die Flußgalle selber aber ist nichts anders, als eine Blase voll gelblichter Feuchtigkeiten in- oder auswendig, an dem Fesselgelenk oder Knie, welche, wie gesagt, bey Verziehung der Nerven, Sehnen und Musculn aus denenselben herausseifert, und hier auf einen Ort zusammen sammlet.

§. 165.

Einige wollen dieses Uebel nur mit zertheilenden Ueberschlägen curiren, und nicht operiren, ich glaube aber nicht, daß sie jemalen, will geschweigen allemal, damit zum Stand kommen. Ich rathe daher, daß man, ohne vorher die Zertheilung zu tentiren, gleich mit der Operation zufahre, welche also verrichtet werden muß. Man nimmt eine Lancette und sticht in die Windgalle, aber mit Vorsichtigkeit, daß man keine Flächsen oder Nerven verletze. Daher ist gut,

wann man dem Pferd den Fuß über sich heben lasse, damit man desto besser zusehen könne. Durch das Werfen des Pferds bekommt der Operateur nicht viel Avantage, weilen man den Schaden besser besehen kan, wann das Pferd stehet, dann wann die Nerven durch das Stehen angespannt sind, so treiben sie die Galle heraus. Nach geschehener Operation, wobey eine grosse Oefnung gemacht werden muß, drückt man die in der Flußgalle enthaltene Feuchtigkeit mit dem Finger stark aus, und schmiert den Ort mit folgender Salbe dreymal:

Nimm Spanische Mucken, ein halb Loth.
Euphorbium, 1. Loth.
Schwarz Nießwurzel, 1. Loth.

Mache es zu einem Pulver, und mit Dostenöl 1. Quintlein, Steinöl 2. Quintlein, Lorbeeröl so viel als genug, zu einer Salbe. Bis zum zweyten Schmieren warter man 12, und zum drittenmal 18. Stunden, alsdann läßt man es dabey bewenden, bis die Rusen trocken sind, und schmiert sie hernach mit grüner Butter, bis sie abfallen. Dem Pferd muß man die Füsse täglich mit einem

nem Lumpen abwärts streichen, und dasselbe im Schritt ausreuten, aber dabey verhüten, daß es mit dem Fuß in kein kalt Wasser komme.

§. 166.

Ich habe schon etlichemal des Blutspatten gedacht, als einer Pferdskrankheit, welche nicht existirt. Es ist aber nicht so verstanden, als ob die Roßärzte nur den blossen Namen nennten, und es in der That kein solches Gebrechen gäbe, welches sie so nennen, sondern ich behaupte nur, daß die Benennung falsch seye. Denn sie verstehen unter dem Namen, Blutspatten, eine Art von Flußgallen, deren Materie sich in die Gelenke setzt, wann sie dieselbe ein wenig verzogen haben. Wann sich dieser Affect zeiget, so muß man mit einer Lancette, oder scharfem Federmesser, an dem weichsten Ort die Haut aufschneiden, dieselbe um und um ablösen, die Musculen entblösen, und wohl Achtung geben, daß man keine Ader, Nerven, Flächsen oder Musculn verletze. Wann nun dieses geschehen, so schneidet

man zwischen denen Musculen hinein, bis man auf die Materie kommt. Die Oefnung zu der Materie muß groß gemacht werden, daß sie leicht und rein herausgedruckt werden kan. Darnach nimmt man ein wenig Flachs, tunkt es in Terpentinöl, und bestreuet es mit folgendem Pulver:

Nimm Alaun,

Weissen Vitriol, von jedem 2. Loth.

Halte es in einem eisernen Löffel über das Feuer und laß es calciniren, alsdann thue ein halb Loth blauen Vitriol dazu, und 1. Loth Armenischen Bolus. Mache alles zu einem feinen Pulver, und verwahre es zum Gebrauch in einer Bouteille. Diesen so präparirten Flachs steckt man in die Oefnung alle 2. Tage frisch, bis die Blase heraus fällt, worinnen sich die Materie gesammlet hat. Wann dieses geschehen ist, so verbindet man die Wunde täglich mit dem Basiliensälblein, bis die Heilung völlig geschehen. Andere haben noch mehr Grund, welche eine erweiterte Blutader einen Blutspatten nennen, dieser aber ist kein Spatten.

Das

Das XIII. Capitel.

Von denen Stollbeulen.

§. 167.

Ist jemals einer Krankheit ein ungereimterer Name gegeben worden, so ists in diesem Fall geschehen, dann man nennet eine Geschwulst an dem Knie oder Ellenbogen, welche voller zäher salzigter Feuchtigkeit steckt, also, und einige wollen doch eine Connexion mit denen Stollen an den Hufeisen bey denen Haaren herbey ziehen, wie absurd aber diese Gedanken seyn, wird einem jeden vernünftigen Menschen, der auch kein Pferdverständiger ist, von selbsten in die Augen fallen. Doch wäre diese absurde Meynung noch zu pardonniren, weilen sie keinen Einfluß weiter in die Cur hat, wann man anderst auch diese geschickter angreife. Sie wird aber gemeiniglich so veranstaltet, daß, wann einer sein Pferd von denen Stollbeulen curiren läßt, er eine gar kurze Zeit ein gesundes Pferd hat, indem sich dieselben bald wiederum ein-

finden,

finden, welches mich auch nicht Wunder nimmt, weil man zufrieden ist, wann man die Beule oder auch nur das schwammichte Fleisch heraus geschnitten und die Verwundung wieder zugeheilet hat. Man denket nicht daran, das unreine schwammichte Fleisch bis auf den Grund auszuätzen, und die Materie an einen andern Ort hinzuleiten.

§. 168.

Wann man also die Stollbeulen aus dem Grund heilen will, so muß man, so bald man dieselbe wahrnimmt, dem Pferd gleich ein Leder stecken, da man dann innerhalb 24. Stunden wahrnehmen wird, wie sich die Materie an den Ort, wo das Leder gesteckt worden, hinziehet. Wann das Leder nicht gleich gesteckt wird, so wächset gleichbalden schwammichtes Fleisch, welches, wie gedacht, gemeiniglich von denen Schmieden ausgeschnitten wird, sie lassen aber allemal die Wurzel zurück, daher finde ich rathsamer, daß man dasselbe ausätze, wodurch gleichsam die Wurzel ausgezogen und das Fleisch und Haut zu-

gleich

gleich wiederum hart werden, mithin der zufliessenden Feuchtigkeit nicht mehr so viel Raum geben. Man nimmt also einen Finger dickes glüendes Eisen, und brennet damit ein Loch in die Mitte des Schwammes, so tief als der Schwamm gehet, ist der Schwamm groß, so brennet man zwey bis drey Löcher darein, einen Finger breit neben einander. Alsdann macht man Kugeln von Werk und wälzet sie in dem sublimirten Queckſilber und stopfet die gebrannten Löcher bis auf den Grund damit aus, bis sie völlig voll sind, daß keine Luft hinein kan. Solche lässet man vier Tage darinnen, den vierten Tag führet man das Pferd ein wenig herum, so wird man sehen, daß der Schwamm, als wie ein Stück Horn, abfallen wird. Nach dem Abfall wäscht man die Wunde mit Seifenwasser aus, und heilet die Wunde vollends mit folgender Salbe:

Nimm Schweineschmalz,
Terpentin, von jedem 2. Pfund.
Harz, 8. Loth.

Thue diese Stücke in einem Hafen über das Feuer, und koche sie untereinander,

alsdann rühre darein fein geriebenen Grünspahn vier Loth, und blauen Vitriol zwey Loth, habe aber Sorge, daß es im Umrühren nicht überlaufe, weilen es bey dem Feuer gewaltig steiget, daher man die Pulver nur nach und nach hinein rühren muß. Wann dieses geschehen, so nimmt man es von dem Feuer, und mischt ein halbes Pfund Honig darunter, und rühret es so lange bis es kalt ist, so ist die Salbe fertig. Wann man sie gebrauchen will, so nimmt man ein wenig davon in ein Pfännlein und läßt es kochend heiß werden, und schmiert alsdann siedendheiß die Wunde mit einer Feder des Tages einmal. Wann acht Tage verflossen sind, so ist es genug, wann das Schmieren bis zur völligen Heilung nur alle zwey Tage vorgenommen wird. Wann die Wunde geschmiert worden, so muß man dieselbe allemal mit dem Stein bestreuen, der auf diese Weise präparirt wird:

Nimm Weissen Vitriol,
Alaun,
Bleyweiß,
Grünen Vitriol,

Gal-

Galmey,
Armenischen Bolus, von jedem 3. Vierling.

Stosse diese Stücke zu einem zarten Pulver, und menge es wohl untereinander, alsdann giesse ein wenig Eßig darauf und knete es zu einem Teig mit einem hölzernen Rührlöffel, thue es alsdann in einen neuen Hafen, stelle denselben zugedeckt zum Feuer, oder in einen Backofen, lasse den Stein vollends ausdrucken, zerbrich den Hafen und nimm den fertigen Stein heraus. Wann man diesen Stein gebrauchen will, so muß man ihn pulverisiren. Mit vorbeschriebener Salbe und diesem pulverisirten Stein kan man alle Wunden heilen, sie mögen Namen haben wie sie wollen. Und man soll diesen Stein als ein grosses Arcanum verwahren, dann er benimmt denen Wunden alle Unreinigkeiten und heilet sie, wann sie auch schon fistulös sind, aus dem Grund. Man kan auch ein Wasser daraus machen, wann man nemlich ein wenig davon im Wasser zergehen laßt. Mit diesem Wasser wäscht man die Wunden des Tags

dreymal aus, und legt zwischen dieser Zeit eine mit demselben benetzten Compresse darauf. Dergleichen Compressen haben auch eine herrliche Würkung bey inflammirten bösen Augen.

Das XIV. Capitel.

Von denen flüßigen Füssen oder Maucken.

§. 169.

Die Maucken sind nichts anders als eine überflüßige Feuchtigkeit, welche durch hartes Arbeiten in die Füsse herunter gedrungen, und dieselbe dick und steif gemacht. Von diesem Uebel bekommt das Pferd grosse Schmerzen, und wann es lange anstehet, so brechen die Füsse auf, und es fließt eine scharfe weißgelblichte Materie heraus, welche Spitzhaare macht, und wann man dem Uebel nicht beyzeiten vorbeugt, so fällt endlich der Huf ganz hinweg. Diesem Zufalle sind meistentheils junge Pferde unterworfen, welche erst von der Weyde kommen, da sie voller Schleim stecken, nicht laxirt worden sind.

§. 170.

§. 170.

Es ist also bey diesem Gebrechen mit der äusserlichen Cur nichts ausgerichtet, sondern man muß von innen anfangen den Ueberfluß der Säfte zu vermindern, und die Unreinigkeiten derselben durch bequeme Wege auszuführen. Wann einem jungen Pferd öfters zu Ader gelassen und die nöthige Laxative beygebracht worden, so wird es schwerlich die Maucken bekommen, wann es aber versäumet worden, und die Maucken sich einstellen, so muß man solches noch thun. Und so solches nicht sufficient seyn sollte, so kan man folgenden Urin-treibenden Einguß gebrauchen:

Nimm das Wasser von dem eingesalzenen Fleisch, 2. Maas.

Laß es ob dem Feuer zur Helfte einsieden und seihe es durch ein Tuch, oder, in Ermangelung dieses Wassers, nimm drey Schoppen weissen Wein, zwey Loth Weinsteinsalz, ein Loth gestossenen Petersiliensaamen, lasse es mit einander kochen, und seihe es durch. Hernach thue dazu fein gestossen Colophonium sechs Loth, langen Pfeffer ein

Loth, Baumöl vier Loth. Mische es untereinander und giesse es dem Pferd eine Viertelstunde, nachdem es Morgens ausgeritten worden, ein, zwey Stunden hernach giebt man ihm warm angemachte Kleyen zu fressen, und gegen Mittag laulicht Wasser zu saufen, nebst seinem ordinairen Futter. Wann es anfängt zu stallen, so muß man ihm alle zwey Stunden zu saufen geben. Dieser Einguß muß alle drey Tage und so dreymal präparirt werden, dadurch wird der Ueberfluß von Feuchtigkeiten abgeführt und der Schaden präparirt, daß er mit äusserlichen Dingen kan geheilet werden. Folgende Salbe ist sehr bewährt:

Nimm Bierhefen, ein halb Maas.
Honig, ein halb Pfund.
Grünspahn, fein gestossen, 8. Loth.
Blauen Vitriol, auch fein gestossen, 4. Loth.

Mische es untereinander, daß es zur Salbe werde. Reibe dem Pferd mit einem Strohband die Füsse hart aus, daß das Blut darnach gehet, und schmiere darauf, so wird der Schaden in kur-

zer Zeit getheilet. Oder wann die Füsse noch sehr geschwollen sind, so

Nimm Terbenthin,
Honig,
Schweinefett, von jedem 1 Pfund.

Mische es untereinander und thue es über das Feuer und lasse es zergehen. Hernach thue 3 Pfund fein gestossenen Alaun dazu und rühre es um, bis es kalt wird. Diese Salbe streichet man auf ein blau Papier, welches so groß seyn muß, daß es den ganzen Schaden bedecket, leget solches über und bindet es mit einer breiten Bandage um den Fuß, läßt es 24 Stund liegen und wann es nach Verfluß dieser Zeit abgenommen worden, so wäschet man den Fuß mit warmen Wasser und Seifen ab. Nach diesem legt man den Umschlag wiederum frisch auf und verfähret wie das erstemal, continuirt auch damit so lang, bis sich die Geschwulst gesezt. Wann der Umschlag aufliegt, so muß das Pferd ausgeritten werden, aber man muß es wohl in Acht nehmen, daß es in kein kalt Wasser trete.

§. 171.

An eben dem Ort, wo sich die Maucken zeigen, bekommen die Pferde öfters Rusen, welche sehr häßlich aussehen, aber selten eine innerliche Cur erfordern, weilen sie auch meistentheils nur von äusserlichen Ursachen herkommen, als zum Exempel, wann ein Pferd im heissen Sand gehen, oder über Nacht im Koth stehen muß, oder sonst nicht reinlich gehalten wird. Doch kan bisweilen eine Inflammation dazu kommen, wann sie verwahrloset werden. Auf folgende Weise aber können sie mit leichter Mühe geheilet werden: Nimm zwey Maas Wasser von dem, worinnen die Schmiede ihr Eisen ablöschen, gieß es in eine eiserne Pfanne, und laß es, nachdem du weissen Vitriol, Alaun von jedem ein Pfund, Grünspahn 8. Loth, dazu gethan, untereinander kochen, bis ein halb Maas daran eingesotten ist. Alsdann thue es vom Feuer, seihe es durch und verwahre es zum Gebrauch. Mit diesem Wasser muß man die Rusen vier Tage nach einander waschen, und mit der grünen Salbe, welche ich bey denen

Stoll-

Stollbeulen verordnet habe, vollends ausheilen. Das Wasser ist ein gelindes Aetzmittel, und läßt nirgends keine Unreinigkeit aufkommen. Kan also mehrfältig mit Nutzen gebraucht werden. Nur ist dabey zu beobachten, daß man jedesmal, so viel man von dem Wasser braucht, wärmen muß.

§. 172.

Die Stollbeulen haben noch mehr Cameraden. Es giebt nemlich an denen hintern Füssen hinten an der Junctur Geschwulst, welche auch von einem Ueberfluß der Säfte entstehet, und endlich, wie die Stollbeulen, wann man ste negligirt, schwammicht werden. Die Roßärzte und Schmiede in Teutschland heissen dieses Gebrechen den Piehhacken. Ein Name, welcher einem ganz fremde vorkommt, ich weiß auch nicht wo er seinen Ursprung hernimmt, ausser, daß seine Endung mit dem Namen des Orts übereinkommt, wo die Geschwulst und der entstandene Schwamm ihren Sitz haben. In der Cur verfährt man wie bey denen Stollbeulen, man

ätzt nemlich den Schwamm mit dem Corrosiv hinweg, und heilet die Verwundung mit der grünen Salbe aus. Ehe aber der Schwamm erscheinet, so muß die Geschwulst drey oder viermal mit der Lanzette gevickt, die gelbe Feuchtigkeit, die sich darinnen aufhält, ausgedruckt, und mit der Salbe geschmiert werden, die ich bey der Flußgalle recommendirt habe.

§. 173.

Die Füsse der Pferde sind ungemein vielem Gebrechen unterworfen. Es ist aber auch kein Wunder, indeme sie dieselben am meisten brauchen müssen. Dann was das Pferd zum Nutzen, Pracht, oder Muthwillen verrichtet, muß es mit denen Füssen thun, und würde dannoch weniger Ungelegenheit daran bekommen, wann die Wege nie hös, morastig und sandig wären, und wenn sie bey kothigtem Wetter allemal im Stall reinlich gehalten würden. Ueber dieses trägt das viele Stehen auch viel dazu bey, daß ein Pferd an denen Füssen oft krank wird, und wann es

daran

daran krank ist, so liegt es gar nimmer, da wird alsdann der Schaden ärger. Unter diesen verschiedenen Zuständen, ist auch noch einer, deme die Pferde gar oft unterworfen sind, nemlich die Rufen oder Schuppen, diese erscheinen gemeiniglich Winterszeit, und sind nichts anders als mit salzigtem Wasser angefüllte Blätterlein, welche die ganze Fessel einnehmen, und so klein sind, daß wenn mann nicht genaue Achtung giebt, man sie nicht erkennen kan. Sie würden auch allemal negligirt werden, wenn man sie nicht daran erkennen könnte, daß die Pferde im Stall immerdar mit einem Fuß an dem andern reiben, und die Füsse meistentheils geschwällen. Pferde, welche dicke fette Füsse haben, bekommen gemeiniglich diese Rufen wann es recht kalt ist, dann es ist gar leicht geschehen, daß bey sehr kalter Witterung das Blut eines vollblütigen Pferds in denen Füssen stockt, fault und scharf wird, und daher in Gestalt dieser Blätterlein zu der Haut herausdringt. Wann man also wahrnimmt, daß ein Pferd mit dieser Maladie behaftet und

die Füsse sehr geschwollen sind, so muß man ihm gleichbalden ein Leder stecken, und einen Umschlag von weissen Rüben, welche im Wasser weich gekocht, und nachdem das Wasser abgegossen, mit Butter oder Schweineschmalz bis zur Consistenz eines Breyes vermischt worden, über den Fuß, und zwar denselben alle zwey Tage frisch machen, bis die Geschwulst vergangen, und die Rusen erweicht sind. Den Umschlag muß man allemal, so heiß als möglich, über den Fuß legen. Wann man nun eine Zeitlang mit dem Umschlag continuirt und die gehofte Würkung davon verspühret, so muß man folgendes Wasser gebrauchen:

Nimm Löschwasser von denen Schmieden, welches oft gebraucht worden.

Thue es in eine eiserne Pfanne, und thue darzu

Weissen Vitriol,
Alaun, von jedem ein halb Pfund.
Grünspahn, 8. Loth.

Pulverisire diese Stücke wohl, und lasse sie alsdann in dem Wasser mit einander sieden und zergehen, so lange bis der

vierte Theil davon eingekocht ist, seihe es alsdann durch ein Tuch, und verwahre es in einer Bouteille. Ehe man die Füsse wäscht, so müssen sie mit Stroh abgerieben, nach dem Waschen aber mit grüner Butter geschmiert werden. Mit dieser Methode muß man so lange anhalten, bis alles völlig geheilet ist.

§. 174.

Zu denen mancherley Gebrechen der Pferde gehören auch noch die allerhand Mängel, welche an denen Hufen vorkommen. Weilen ich aber niemalen hauptsächlich damit umgegangen, sondern es meistentheils denen Schmieden überlassen, will ich auch nicht viel davon schreiben, sondern nur etwas weniges berühren. Der Huf bey denen Pferden ist anzusehen, wie der Nagel an denen Fingern der Menschen, wenn dieser seine rechte Nahrung nicht hat, so wird er runzlich und zerbrechlich. Inwendig im Huf wachsen Schwüllen, welche man Steingallen nennet, und sich mit denen Hühneraugen oder Leichendornen der Menschen vergleichen lassen, sie

haben

haben auch einerley Ursprung. Dann gleich wie es die Menschen von denen engen Schuhen bekommen, so bekommen es die Pferde von denen engen Eisen. Eben die engen Eisen verursachen noch eine andere Ungelegenheit, welche man den Eselshuf nennt, weil der Huf des Pferds, anstatt daß er rund seyn soll, länglicht wie bey einem Esel wird. Es giebt auch sehr unterschiedene Hufe von Natur, dann zum Exempel, es kan öfters ein Pferd besser unbeschlagen auf dem Pflaster gehen, als wann es Eisen aufliegen hat. Wann ein Pferd eine Verletzung oberhalb des Hufs bekommt, so schiebet sich derselbe, wie der Nagel bey einem Nagelfluß. Es braucht aber längere Zeit, bis sich der Huf eines Pferds restituirt, als bis einem Menschen ein frischer Nagel wächst. Dann dieser schiebet sich in einem Vierteljahr, da man wenigstens drey Viertel, ja ein ganzes Jahr warten muß, bis der neue Huf dem alten gleich ist. Wann sich der Huf schieben sollte, aber so fest noch anstehet, daß er sich nicht schieben kan, so versammlet sich ober demselben die Ma-

terie

terie zu dem neuen Huf, macht eine Geschwulst, und endlich verwandelt sie sich in ein Horn-hartes Gewächs, welches man das Ringbein heisset, von diesem gleichsam kleinen und jungen Huf werden die Musculen und Adern ausgedehnt und die Pferde incommodirt. Wann man solches curiren will, so muß man das Haar, so weit das Ringbein gehet, hinweg schneiden und den Ort mit folgender Salbe schmieren:

Nimm Supplimirtes Queckfilber, 3. Loth.
Arsenic, 3. Loth.
Euphorbium, 1. Loth.
Spanische Mucken, ein halb Loth.

Diese Stücke mache zu einem Pulver, thue dazu Scheidwasser ein Loth, Vitriolöl 50. Tropfen, und mache es mit schwarzen Steinöl zu einer Salbe, wovon eine Blase gezogen wird, welche man alle 12. Stunden ausdrucken und wieder beschmieren muß. Hernach läßt man es etliche Tage stehen, bis es eine Rufe giebt, welche man mit grüner Butter erweichen muß, daß sie abfällt. Wann das Pferd mit dieser Salbe geschmiert wor-

worden, so muß man den Schaden wohl verbinden, weilen die giftige Materie der Salbe dem Pferd schädlich und vielleicht tödtlich seyn würde, wann es den Fuß beleckete. Die übrige erzehlte Gebrechen des Hufs werden durch meine Hufsalbe gehoben werden, welche in dem folgenden vorkommen wird, wann sie anderst noch zu curiren sind. Dann es ist oft besser und räthlicher, man lasse ein Gebrechen an dem Huf gehen, als daß man Mühe und Kosten auf die Cur wende, und nichts ausrichte. Wie zum Exempel, wann man den Strahlfluß, welches eine Feuchtigkeit ist, die aus dem Strahl heraus seifert, curiren wollte, so würde man eben so wenig ausrichten, als bey einem Menschen, wann er aus denen Füssen schwitzt. Es wäre auch nicht gut, wann man diesen Fluß stopfete.

Das XV. Capitel.

Von der Raude.

§. 175.

Diese Krankheit ist so wenig selten unter denen Pferden, als unter denen Menschen. Es ist auch gar leicht zu begreifen, weilen die Unreinigkeit, welche sich bey schlechtem Futter und übeler Warte bey dem Pferde in dem ganzen Leib gesammlet habe, auszustossen, kein bequemerer Ort ist als die Haut, wordurch ohnehin der Schweiß sich absondert. Sie bestehet also in einer scharfen Feuchtigkeit, welche zwischen Haut und Fleisch steckt, dorten in eine Art von Fäulniß geräth, einen Theil der zarten Aederlein zerfrißt oder ausdehnt, und also Geschwührlein oder Blattern verursachet, welche hernach sich in Rufen verwandeln, die den eigentlichen Namen der Krätze verdienen. Diese Krankheit befällt magere Pferde mehr als fette, fängt gemeiniglich an dem Kopf an, ziehet sich herunter auf die Brust, und nimmt endlich den ganzen Leib ein. Die Verschie-

denheit

denheit der Materie, wovon sie verursachet wird, macht die Krätze auch zerschieden, und die Cur weniger oder mehr beschwerlich. Ein Pferd, welches schon lange mit der Krätze geplagt ist, und welchem der ganze Leib eingenommen, ist auch nimmer so leicht zu curiren, als eines, bey dem es erst angefangen. Und wann eine ganze Heerde junger Pferde krätzig worden und einander angesteckt haben, so muß man auch mit viel grösserem Fleiß zu Werk gehen, als wann eines nur einzeln angegriffen ist, folgende Methode ist mir jederzeit glücklich von statten gangen.

§. 176.

Gleich Anfangs muß man suchen durch innerliche Medicamente das Blut zu reinigen und der weiteren Eyterung in der Haut vorzubeugen. Dieses geschiehet durch diejenige Blut reinigende Pillen, welche man in dem Capitel von dem Wurm recommendirt und beschrieben hat. Wann nun das Pferd etlichemal damit laxirt worden, so giebt man ihm folgende Blut-reinigende Species:

Nimm

Nimm Enzianwurzel,
Galgant,
Zitwan, von jedem 8. Loth.
Nägelein,
Muscatennuß,
Zimmet, von jedem 2. Loth.
Schwefelblumen, 1. Loth.
Myrrhen, 12. Loth.
Geraspelt Hirschhorn, ein halb Pfund.

Mache alles zu einem feinen Pulver, nimm anderthalb Loth von demselben, und mache mit frischer Butter Kugeln daraus, und gieb dem Pferd alle Morgen eine ein, laß es zwey Stunden darauf fasten, gieb ihm hernach warm angemachte Kleyen zu fressen und warmes Wasser zu sauffen, so lange die Cur währet, welche man aber nicht anfangen muß, ehe man vorher wohl geprüft, ob das Pferd die Mühe werth seye, weilen sie ein wenig lange währet.

§. 177.

Neben dem innerlichen Gebrauch der Medicamenten muß man die äusserliche

Cur nicht vergessen, als ohne welche man es schwerlich hinaus bringen wird. Dahero

Nimm Urin von einem Mannsbild, 6. Maas.
Rothe Grindwurz, 4. Hand voll.
Tobacksblätter,
Klettenwurzeln,
Hühnerkoth, wovon man aber das Weisse hinweg thun muß, von jedem 5. Hände voll.

Schneide alles klein, siede es in dem Urin, und laß es wohl verkochen, seihe es durch ein Tuch und laß es über Nacht stehen. Den andern Morgen thue Grünspahn und Schwefelblumen, von jedem einen Vierling darunter. Mit diesem Wasser wasche das Pferd alle Morgen und Mittag, so wird es seiner Rauden völlig los werden; währender Cur darf man das Pferd weder striegeln noch putzen. Man muß sich bey dieser Krankheit ja nicht bereden lassen, daß man nur äusserliche Sachen gebrauche, weil man das Thier leicht umbringen könnte, wann ihm die Raude hinweg getrieben würde.

Das

Das XVI. Capitel.

Von denen Verwundungen.

§. 178.

Derer Verwundungen giebt es vielerley, in Ansehung der Instrumenten, womit sie gemacht werden, und in Ansehung ihrer eigenen Eigenschaften. Dann Schiessen, Hauen, Stechen, Schlagen, Stossen, Reiben, Beissen, Brennen, macht Wunden, und zwar eine jede von diesen Actionen wiederum mancherley: Wunden der Musculen, Sennen, Nerven, Blut- und Pulsadern, der Eingeweide, vergiftete ꝛc. Man müßte also weitläuftig seyn, wann man eine jede Art von diesen Wunden besonders tractiren wollte. Doch kan man auch nicht alle über einen Kamm scheeren. Dann eine schlechte, leichte, gehauene oder gestochene Wunde muß von einer Schuß- oder Schlagwunde, und diese beede von einer vergifteten oder verdorbenen alten und fistulösen Wunde wohl unterschieden werden.

§. 179.

Von denen Wunden überhaupt aber

hat man zu beobachten: 1) daß man dieselbe zum Eytern bringe, wie ohne dieses keine Wunde geheilet werden kan. 2) Die Inflammation verhüte. 3) Dem faulen Fleisch wehre. 4) Den Ausgang des Eyters bey tiefen Wunden immerdar befördere. 5) Wann die Wunde in eine Höhle des Leibes hinein gehet, und zu vermuthen wäre, daß das Blut dorthin liefe, man gleichwalden besorgt seye, demselben den Ausgang zu dem Leib heraus zu verschaffen. 6) Bey Schußwunden gleich sondiren, ob die Kugel heraus gezogen werden könne, oder heraus geschnitten werden müsse, oder ob man sie gar darinnen lassen solle, dann weilen das Bley, wann es rostet, das ist, wann es aus seiner metallischen Gestalt durch eine Feuchtigkeit gesetzt ist, nicht corrosivisch wird, so kan die Kugel wohl öfters darinnen bleiben, und es ist sicherer bisweilen, daß man sie darinnen lasse, als daß man, um sie heraus zu bringen, eine schwere und gefährliche Operation wage. Dazu gehöret aber,

daß die Kugel nicht vergiftet sey, dann in diesem Fall muß man dieselbe in aller Eil heraus zu bringen suchen.

§. 180.

Eine geringe einfache Hiebwunde wird Anfangs mit warmen Wein, oder warm angemachten Eßig und Brandtewein, ausgewaschen, von dem geronnenen Blut gereiniget, und gar oft so ganz geheilet. Wanns hoch kommt, so hat man nöthig, täglich von meiner Wundsalbe auf ein wenig Werk zu streichen, warm zu machen, und darauf zu legen. Ist viel abgelößte Haut vorhanden, so muß dieselbe, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder hinweg geschnitten, oder mit einer Nadel zusammen gehefret werden, welche Näherey vorgenommen werden muß, wann sich die Pferde, wie es nicht selten geschiehet, das obere Augenlied an einem Nagel, oder sonst an etwas hervorhangendes, entzwey reissen.

§. 181.

Ist aber eine Quetschung dabey, als wie bey Wunden von einem Schuß,

Schlag, Stoß, oder auch Hauen mit einem stumpfen Instrument, so muß man durch ein Digestiv das Gequetschte zu Eyter machen, und nachdem dieses geschehen, mit meinem Wundwasser und Wundsalbe die Wunde vollend heilen. Mein ordinaires Digestiv ist folgendes:

Nimm Terpentin, 1. Pfund.
Honig, anderthalb Pfund.

Diese zwey Stücke lasse bey dem Feuer untereinander zergehen, bis es etwas über Milch-warm ist. Alsdann rühre ein viertel Pfund weisses Mehl, und das Gelbe von 20. Eyern darunter. Mische es recht wohl untereinander, und hebe es auf zum Gebrauch. Wann man unter diese Quantität Salbe 6. Loth pulverisirten Ruß von einer meßingen Pfanne mischt, so hat man meine Wundsalbe, welche nicht nur allein Blut zu stillen, und frische Wunden, sondern auch alle Schäden zu heilen im Stande ist. Wie man dann auch in dergleichen Wunden mit dieser Salbe blos allein, und ohne Zuthuung irgend eines andern Dings, den gehofften Endzweck jedesmal erreichen wird.

§. 182.

§. 182.

Wann eine Wunde, besonders welche tief in das Fleisch hinein gehet, verabsäumet wird, so wächset öfters ein hornichtes Fleisch, welches verhindert, daß sich dieselbe nicht schliesset. In der Wundarzney heisset man eine solche Wunde eine Fistel, welche bey den Pferden gar oft, besonders an dem Kopf, vorkommt, wo sie von dem Stossen oder auch von dem Reiben des Zaums oder Halfter wund werden. In diesem Fall muß man, wann man zukommen kan, das hornichte gleich hinweg schneiden, wann man aber nicht zukommen kan, solches hinweg ätzen. Man dupft entweder mit dem Höllenstein, oder verrichtet solches mit dem sublimirten Mercurio; doch muß man sich hier in Acht nehmen, daß man mit diesem das frische Fleisch nicht auch berühre. Ich gebrauche gemeiniglich diese Compositiion: Ich nehme nemlich drey Loth Vitriol, und eben so viel Alaun, calcinire ste mit einander, und so viel, als sie nach dem Brennen am Gewicht halten, so viel nehme ich rothen Præcipitat dazu, und pulve-

risire es mit einander; dieses Pulver streue ich dick auf den Schaden, und erwarte bis der ganze Klumpen heraus fällt, welches in 2. oder 3. Tagen geschiehet. Wann die Rufe heraus gefallen, so tractirt man den Schaden mit meiner schwarzen Salbe. Um die Salbe desto würksamer zu machen, muß dieselbe sehr warm aufgelegt werden. Man muß sie aber nicht in einem Geschirr wärmen, weil sich sonsten die darinnen befindliche Eyerdotter zusammen klumpen, welches zu verhüten, man das schon damit bestrichene Werk über ein Kohlfeuer halten muß.

§. 183.

Wann die Wunde vergiftet ist, wie es öfters in Kriegszeiten zu geschehen pflegt, und welches man daran erkennen kan, wann der Eyter dünn und schwärzlich aussiehet, die Inflammation stark, und die Geschwulst groß dabey ist; so muß man dieselbe täglich dreymal mit warmer Milch aussprützen und die Oeffnung weiter machen, damit die unreine vergiftete Materie leicht heraus könne. Wann sie nicht zu tief ist, so ists am aller-

besten,

besten, wann man die obere Fläche der ganzen Blessur herausschneider, und den Schaden hernach wie andere Verwundungen heilet.

Das XVII. Capitel.

Von einigen Operationen.

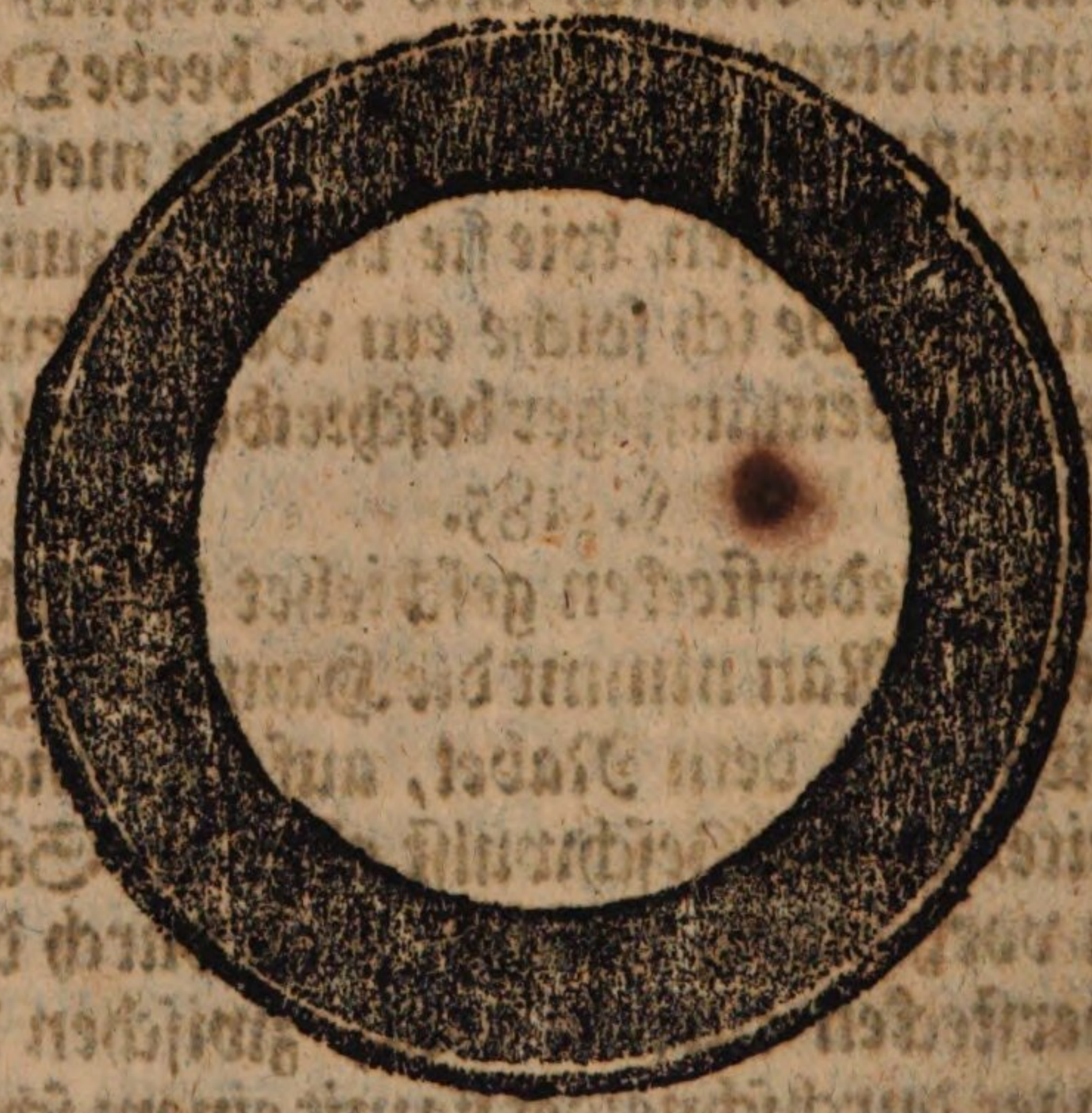
§. 184.

Ich habe des Lederstreckens und Haarseils etlichemal in diesem Tractat erwehnet, und solches in zerschiedenen Fällen als sehr dienlich und vorträglich recommendiret. Weil nun diese beede Operationen vielen gar unbekañt, die meisten aber nicht wissen, wie sie recht vorzunehmen; so habe ich solche ein wenig deutlicher und weitläuftiger beschreiben wollen.

§. 185.

Das Lederstrecken geschiehet folgender Weise: Man nimmt die Haut drey Zoll breit neben dem Nabel, auf derjenigen Seite, wo die Geschwulst oder der Schaden vorhanden, welchen man durch das Lederstrecken curiren will, zwischen die Finger, durchschneidet sie mit einem scharfen Messer, so breit, daß man mit 2. Fingern hinein kan. Durch die gemachte

Wunde lößt man die Haut mit der Spitze von einem Hirschhorn um und um von dem Fleisch ab, daß es eine Höhle von ungefehr einen halben Schuh im Durchschnitt gebe, oder daß sie wenigstens so weit gehe, daß man mit dem mittlern Finger rings herum fahren könne. Alsdann schneidet man ein rundes Stuck Leder von einem alten Schuh, mit einem Loch in der Mitte, ungefehr von dieser Figur:



Dieſes umwickelt man durch das Loch mit Werk, beſchmiert es mit Terpentin, leget es zuſammen, und ſchiebt es durch die Wunde in die Höhlung. Wann es in der Höhlung iſt, ſo bringt man es darinnen wiederum in ſeine breite Form, und füllt die Wunde wohl mit Werk aus, ſo in Terpentin getunkt worden; von dem Werk läßt man ein wenig herfürragen, um ſolches wiederum deſto leichter heraus ziehen zu können. Wann dieſes alles geſchehen, ſo läßt man das Pferd vier Tage ſtehen, nach Verfluß dieſer Zeit ziehet man das Werk heraus, und drehet das Leder rings herum. Ueber daſſelbe her ſchiebt man hernach Creutzweiß Daumens dicke Stücklein Speck, und reutet das Pferd alle Tage eine Stunde aus. Man darf nicht ſorgen, daß dem Pferd das Ausreuten etwas ſchade, wann es ſchon das Leder noch im Leib ſtecken hat, au contrair, es kan, wann es ſonſten keine Krankheit hat, die es verbietet, die gröſten Strapazen dabey ausſtehen, dann wann ich in Engeland eine Reiſe von hundert Engliſchen Meilen habe ma-

chen

chen sollen, und ein junges Pferd reuten müssen; so habe ich ihm vier Tage vor der Abreise ein Leder gesteckt, und solches auf der ganzen Reise darinnen gelassen. Nur muß man das Leder täglich herum drehen, und jedesmal wieder mit frischem Speck, oder frischem Werk, in warmen Terpentin eingetunkt, versehen. Wann nun das Leder 14. bis 16. Tage gesteckt, so machet man einen kleinen Ritz mit dem Messer in die Haut, und ziehet es heraus. Die Wunde läßt man von sich selbsten zuheilen.

§. 186.

Warum ich das Leder an diesem und an keinem andern Ort zu stecken rathe, da man doch solches gewöhnlicher massen vornen an dem Bug thut, ist dieses die Ursache: 1) Weil der Nabel in der Mitte von dem Pferd ist, und sich die Flüßigkeiten aller Orten her eher dahin, als anders wohin ziehen können. 2) Weilen dorten die Fetthaut am stärksten, als wohin sich die Feuchtigkeiten lieber ziehen, als an einen andern Ort. 3) Weil die Geschwulst, welche

che dabey entstehet, und öfters ansehnlich groß wird, hier am wenigsten hindert, da hingegen vornen am Bug das Pferd mehr Schmerzen davon bekommt, und am Gehen gehindert wird. Die Geschwulst aber am Nabel, wann sie auch noch so groß ist, hindert nicht, daß das Pferd nicht allerhand Geschäfte während der Cur sollte verrichten können. Ich will aber mit diesem nicht gesagt haben, als ob man das Leder sonsten nirgends stecken könnte, als an dem Bauch, neben den Nabel, sondern, wann es der Zustand erfordert, so kan man es überall thun, ausser am allerwenigsten an dem Bug. Es ist auch kein Gesetz, daß man nur eines stecken soll, dann es erfordern bisweilen die Umstände, daß man mehrere applicire, ja, wann die Krankheit desperat ist, und man sonst kein Mittel weiß, so kan man auf einmal mehr dann zwanzig stecken, welches ich selbsten mit dem besten Erfolg gethan.

§. 187.

Das Haarseil hat fast gleichen Effect mit dem Leder, doch, wie aus der Tractation

tion selber zu ersehen, schickt sich bisweilen das Leder besser, als das Haarseil, und bisweilen dieses besser, als jenes. Hier will ich lehren, wie man die Operation selber verrichten muß. Man nimmt von denen längsten Schweifhaaren, etwa eines Fingers dick, und drey Stücklein eben so langen Bindfaden, mit einem Ende bindet man diese beede Stücke an ein kleines Hölzlein, welches in der Mitte eingekerbt, und flicht das Haar und den Bindfaden durch einander, wie einen dreyfachen Zopf. Der Ort an dem Pferd, wo man gemeiniglich die Operation vorzunehmen pflegt, ist innerhalb des Bugs, zwischen dem Hals und dem Schulterblatt, wie in der Figur deutlich gezeiget wird. Hier bey dem untern Buchstaben nimmt man ein wenig Haut zwischen die Finger, schneidet mit einem Federmesser darein, daß man die Spitze von einem Hirschhorn darein stecken kan. Mit diesem Hirschhorn sticht man in die Wunde hinein, und separirt damit die Haut ein wenig von dem Fleisch gegen dem obern Buchstaben zu. Nach die-

sem bläßt man mit einem Federkiel in die Wunde, und separirt durch dieses Blasen Haut und Fleisch noch mehr von einander, wodurch man der Materie, die hieher fliessen soll, den Weg erleichtert, wann dieses geschehen, so sticht man mit einer langen Nadel von dem untern bis zu dem obern Buchstaben. Wann sie dahin gekommen, so schneidet man mit dem Federmesser wieder ein Löchlein in die Haut, ziehet die Nadel durch dieses obere Loch heraus, stecket sie wiederum in dasselbe gegen dem untern, thut alsdann das Haarseil in das Oehr der Nadel, und ziehet es mit derselben durch an das andere Ende des Haarseils, bindet hernach ein Stücklein Holz, wie an das obere. Ehe man das Haarseil hinein ziehet, muß es zuvor mit rohem Terpentin geschmiert, und nach dem Einziehen die zwey Löcher wohl verstopft werden, daß keine Luft hinein kan. Den vierten Tag, und hernach alle zwey Tage wiederum, muß das Haarseil hin und wieder gezogen werden, damit die Materie heraus komme, zu welchem Ende es auch täglich, oder

wenigstens alle zwey Tage, ausgeritten werden muß, damit die Bewegung den Ausfluß der Materien auch befördere. Achtzehn Tage läßt man das Haarseil stecken, nach dieser Zeit aber schneidet man das eine Ende ab, und ziehet das Haarseil heraus, und läßt das Geschwür, nachdem es rechtschaffen ausgedruckt worden, bey guter Ruhe und Warte von selbsten zuheilen. Währender Cur, ausser an den vier ersten Tagen, da man ihm warm zu sauffen geben, und es überhaupt warm halten muß, giebt man ihm ordinaires Futter. Wann man besorgen könnte, daß das Pferd das Haarseil mit dem Maul heraus ziehen möchte, so muß man einen starken Stecken mit dem einen Ende an den Gurt, und mit dem andern an die Halfter binden, daß ihm das Herumlangen gegen der Brust verwehret werde. Ich muß hier eben das anmerken, was ich bey dem Lederstecken gesagt habe, daß man nicht absolut an diesen Ort gebunden sey, dann ein besonderer Umstand kan einen andern Ort erfordern, welchen ein verständiger Roßarzt jederzeit determiniren

niren wird. Ueberhaupt ist diese Operation anzusehen wie ein Fontenell, und was man von diesem für gute Würkung erfährt, kan man von dem Haarseil auch erwarten. Nun kan man auch der Gewohnheit einiger Roßärzte folgen, welche entweder gar kein Seil in die Wunde thun, oder solches kaum etliche Tage darinnen lassen, dann wann die Materie nicht recht zeitig werden kan, und den Zug recht hieher fassen, so schadet man mehr mit der Operation, als man nutzet, da man doch, wann man recht damit verfährt, so unvergleichliche Würkungen, besonders in alten Lähmungen, davon siehet.

Das XVIII. Capitel.

Von unterschiedlichen bewährten Arzneyen, welche äusserlich zu gebrauchen.

I.

Vermischte Oele, vor alle Lähmung, Steife, Verrenkungen des Bugs und aller Glieder, wie auch

vor Geschwulsten von dem Stossen und von dem Schlagen, oder sie mögen von irgend einer äusserlichen Gewalt herkommen, von was für einer sie wollen.

Nimm Leinöl, 8 Loth.
Schwalbenöl, 2 Loth.
Steinöl, 6 Quintl.
Terpentinöl,
Spicköl, von jedem 6 Loth.
Vitriolöl, 1 Loth.
Nervenöl,
Regenwürmeröl, von jedem 2 Loth.

Alle diese Oele mischt man zusammen, und wann man sie gebrauchen will, so nimmt man ein wenig davon in die Hand, und schmieret vier Tage hinter einander den Ort der Steife, Lähmung oder Verrenkung. Nach dem Schmieren hebt man allemal ein glüendes Eisen gegen den Ort, wovon zwar das Pferd grosse Schmerzen empfindet, aber auch gemeiniglich gute Besserung erlanget.

II.

Eine vortrefliche Salbe vor Verrenkungen.

Nimm

Nimm Pappelkraut,
Creuzwurzkraut,
Erdbeerkraut,
Vogelkraut,
Schwarzwurzkraut,
Sauerampfer,
Wegerich,
Lungenkraut,
Andorn,
Petersilien,
Lorbeerblätter,
Camillen,
Wegwarten, von jedem eine Hand voll.
Weises Pech, 1 Pfund.
Weyhrauch, ein halb Pfund.
Butter, 3 Pfund.
Grünspahn, 6 Loth.

Dieses thut man zusammen in einen Hafen über das Feuer, und läßt es unter beständigem Umrühren eine halbe Stunde kochen, thut hernach einen geheben Deckel darauf, verbindet es wohl, und vergräbt es 26 Tag in einem Pferds-Misthaufen. Nach dieser Zeit nimmt man es heraus, kocht es noch ein wenig,

und thut dazu Spick-Oel 1 Pfund, Terpentinöl ein halb Pfund, rühret alles von neuem wohl durcheinander, und verwahret es in einem Hafen zum Gebrauch. Diese Salbe ist in allen Verrenkungen, sie mögen alt oder neu seyn, mit herrlichem Nutzen zu gebrauchen. Steiffe Nerven und Flechsen bekommen auch ihre Beugsamkeit wiederum davon. Einige brauchen in dergleichen Fällen die sogenannte junge Hundssalbe. Die meinige aber übertrift dieselbe weit.

III.

Ein Umschlag, harte Geschwulsten zu erweichen.

Nimm Pappelkraut, 2 Handvoll.
Weise Lilienwurzeln, 8 Loth.
Holderblumen, 1 Handvoll.
Spitzige Wegerich, 1 Handvoll.

Diese Stücke kocht man in 3 Schoppen Milch, bis die Milch fast eingesotten, alsdann stößt man es in einem Mörser zu einem Brey, und thut noch rohen Terpentin und Schweineschmalz, von je-

jedem 8. Loth dazu, läßt es wiederum ein wenig kochen, und schlägt es warm, als es zu erleiden, über die Geschwulst. Dieses ist auch mit vielem Nutzen zu gebrauchen, wann das Gemächt oder der Schlauch des Pferds geschwollen ist.

IV.

Ein Mittel, wann bey dem Leder stecken die Geschwulst überhand genommen, dieselbe zu zertheilen.

Nimm Eßig, 1. Maas.
Gartenrauten,
Wermuth,
Bärenklauen,
Flöhkraut,
Haselwurzkraut, von jedem 1. Hand voll.

Dieses koche zusammen, presse es aus, und wasche die Geschwulst des Tages dreymal damit, so warm, als es zu erleiden, so wird sich die Geschwulst legen, und das Geschwühr besser fliessen. Man kan es auch in andern Geschwulsten brauchen.

V.

Ein Mittel, wann ein Pferd von einem giftigen Thier gebissen wird, solches zu curiren.

Ein solches Unglück begegnet den Pferden oft, wann sie an einem waldigten, buschigten Ort auf der Weyde gehen, besonders sind die Mutterpferde, welche würklich säugen, demselben am meisten unterworfen. An der starken Geschwulst kennt man den Schaden, daß er von dem Biß eines giftigen Thiers verursachet worden. In solchem Fall

Nimm Wegerich,
Geschälte Zwiebel,
Camillenblumen, von jedem 2. Hand voll.

Siede solches in zwey Maas Milch, bis alles weich ist. Giesse ein halb Maas von der Milch herunter, und dem Pferd ein. Mit der übrigen Milch wasche den Schaden des Tags dreymal, so wirst du mit Verwunderung sehen, wie schnell ein so gefährlicher Schaden heilet.

VI.

Ein gutes innerliches Mittel vor den Wurm.

Nimm Bockshornsaamen,
Aniß,
Süßholz,
Langen Pfeffer,
Paradießkörner,
Lorbeer,
Wachholderbeer,
Armenischen Bolus,
Theriac, von jedem 2. Loth.

Was sich zerstossen läßt, macht man zu einem Pulver, mischt alles untereinander, und kocht es in 2. Maas Bier, so lange, bis ein halb Maas eingesotten ist. Man theilet es hernach in 2. Theil, und gieſſet einen Theil dem Pferd mit acht Loth Spickől nüchtern ein. Diesen Einguß repetirt man drey- bis viermal, und thut dem Pferd jedesmal eine Luft- lässe vorher. Den zweyten Einguß giebt man ihm gleich den Tag darauf, als- dann setzt man drey Tage aus, und giebt ihm wieder zwey auf einander. Den Mittag nach dem Einguß reutet man

es eine Stunde lang aus, und giebt ihm dabey warmes Futter.

VII.

Ein Einguß vor die Würmer.

Nimm Gartenrauten,
Lavendel, jedes 1. Hand voll.
Sevenbaum, 2. Hand voll.

Diese Stücke lasse in einem Maas Bier kochen, und bis auf die Helfte einsieden, presse es wohl aus, und thue anderthalb Loth Aloe, zwey Löffel voll Baumöl, und so viel Zucker oder Honig dazu, daß es süß werde, und giesse dem Pferd nüchtern ein. Man muß den Einguß süß machen, damit theils die Würmer solches lieber angreifen, theils damit der Aloe der denen Pferden so widrige Gout benommen werde. Man muß auch dem Pferd die Nacht vorher nichts zu fressen geben, damit die Würmer das Medicament desto lustiger anfallen. Wann man den Einguß zwey- bis dreymal alle andere Tage repetirt, so wird das Pferd gewiß von Würmern frey werden.

VIII.

Ein Einguß, wann das Pferd nicht stallen kan.

Nimm Perlhirsen, (Lithospermum)
Pfriemensaamen,
Petersiliensaamen,
Sassafraß, von jedem 2. Loth.

Pulverisire es fein, koche es in drey Schoppen weissen Wein, bis ein Schoppen eingesotten ist, und giesse es dem Pferd warm ein. Auf den Einguß muß es eine halbe Stunde im Schritt ausgeritten werden, da es dann ohnfehlbar in anderthalb, längstens in zwey Stunden, stallen wird.

Ende des zweyten Theils.

Anhang.

Von der Wartung der Beschäler, Stutten und Fohlen; wie diesen währendem Saugen, in und nach dem Entwöhnen, und wann sie von der Weyde kommen, gepflegt werden sollen; nebst einem kurzen Unterricht, wie man Pferde, welche zur Jagd gebraucht werden, halten müsse.

Nachdem die Pferde zum Nutzen, zur Bequemlichkeit und zu dem Pracht der Menschen so unentbehrlich worden; so ist auch daran gelegen, daß man auf alle Umstände ihres Lebens, in so fern sie einen Einfluß in ihre Conservation haben, wohl Acht gebe.

Diese

Diese Sorgfalt muß schon anfangen, ehe sie erzeugt und gebohren werden. Zu diesem Ende muß eine kluge Wahl unter denenjenigen Pferden gemacht werden, welche man zur Zucht gebrauchen will. Die Wissenschaft, gute Zuchtpferde zu wählen, liegt denen ob, welchen die Aufsicht über Stutterenen anvertrauet worden, diese müssen wissen, wie ein Beschäler beschaffen seyn muß, der zum Zeugen guter Pferde taugt, und was für Eigenschaften eine Stutte haben müsse, von welcher gute Fohlen geworfen und gesaugt werden sollen. Meistentheils aber sind diese Personen so unwissend, daß ihnen ein guter Unterricht sowol nöthig als nützlich seyn wird.

Einen solchen Unterricht zu geben, ist nicht so leicht, als man wol vermeynen sollte. Dann gleichwie es allzu kostbar wäre, eine Schrift für eine einige Stutterey, oder etwa noch für etliche in einem einigen Land, in den Druck ausgehen zu lassen, also ist es unmöglich, für alle in der ganzen Welt etwas zu schreiben, weilen die Verschiedenheit des Cli-

matis

matis, einen solchen Einfluß in das Tractament der Pferde auf Stuttereyen hat, daß es lächerlich wäre, wann man die Methode, welche zum Exempel in Engeland befolgt wird, einem Fohlenmeister in Teutschland recommandiren wolte. Doch giebt es einige General-Regeln, welche sich überall appliciren lassen, und wider diese wird insgemein erstaunlich peccirt.

Ein Beschäler, von dem man eine gute Zucht erwartet, muß weder innerliche noch äusserliche Gebrechen haben, besonders müssen seine Augen gut und nicht flüßig seyn, wiewol ein Fehler an denen Augen, welcher durch einen Unfall von aussen arrivirt ist, denselben nicht untüchtig macht. Kurzer Athem, Dämpfigkeit, Verletzung der Lunge und der Leber bey einem guten Hengst versprechen keine gesunde Fohlen. Flußgallen, Spatten, Stollbeulen, Steingallen, erben die Fohlen so gut von ihrem Vater, als die Menschen das Podagra.

Lange Fesseln stehen einem Beschäler auch nicht an, weilen mir diese Art

von

von Pferden vorkommt, wie die Kinder, so von dem Zahnen abgesetzte Glieder haben. Dann ein lang gefesseltes Pferd hat niemalen keine dauerhafte Knochen. Der Huf eines Beschälers muß rein und ohne Schaden, wohl formirt, rund, frey von Hornspalten und Steingallen seyn. Ein magerer Kopf, Hals und Schultern, welche doch breit und nicht zu eng seyn müssen, wie auch ein lang gestrecktes Creuz, sind unentbehrliche Erfordernüsse zu einem vollkommenen Beschäler. Die Farbe hat nicht viel zu sagen, weil in diesem Punct die Mode und Liebhaberey die meisten Regeln gemacht. Dann es giebt gute und schlechte Pferde von allen Farben.

Eine Stutte, die man auf Stutterey zur Zucht brauchen will, muß eben so gesund seyn, als der Hengst, weil ein gesundes und ein krankes Pferd mit einander nur eine halbe gesunde, oder gar eine ganz kranke Fohle zeugen. Ja es ist fast nöthiger, daß eine Stutte eben so gesund sey, als der Hengst, weil von dem Hengst nur etwas weniges zu dem Ganzen der Fohle beygetragen, von der

Stutte aber dieselbe so eine lange Zeit ernähret wird, und ihren ganzen Cörper bekommt, so, daß in Ansehung der Gesundheit eher ein kranker Hengst mit einer gesunden Stutte, als ein gesunder Hengst mit einer kranken Stutte, eine gesunde Fohlen zeugen kan.

Neben diesem muß eine Stutte schön und weitleibig seyn, damit die Fohle in ihrem Wachsthum nicht gehindert werde. Man muß auch wohl Acht haben, daß sie still und gelassen, nicht falsch und capriciös seye, weilen die Fohle unfehlbar von diesen Untugenden participiren würde.

Man hat auf vielen Stuttereyen den Gebrauch gehabt, und hat ihn theils noch, daß man ausländische Pferde zur Zucht genoñen, die Stutten mußten entweder Spanier oder Neapolitaner seyn. Weilen aber die Spanische Stutten jetzt nicht mehr so leicht zu bekommen, und die Neapolitaner nicht mehr so schön und groß sind, so können nicht wohl bessere Stutten genommen werden, als die Englischen, wann man einen schönen Hengst dazu bekommt, als zum Exempel, einen Spanier,

nier, Barbaren oder Türken, wovon man nicht die grösseste auslesen muß. Dann es ist besser, wann der Hengst klein und die Stutte groß, wann man wohlproportionirte Reitpferde ziehen will. Kutschenpferde müssen freylich von beeden Seiten etwas stärker seyn.

So viel man Stuttereyen antrifft, so viel hat man verschiedene Gebräuche, die Beschäler währender Beschälezeit zu tractiren, unter diesen sind erstaunlich viel, ja recht unvernünftige, Mißbräuche eingerissen. Dann z. E. fast in ganz Teutschland läßt man dem Beschäler, ehe er zugelassen wird, zu Ader. Wie unvernünftig dieses gehandelt seye, ist sehr begreiflich, dann ein Thier, das mit nächstem das Beste von seinem Blut, nemlich den Saamen, in Menge verlieren muß, soll vorhero noch durch Aderlassen geschwächt werden. Es ist überhaupt nicht gut, einem Thier, welches gesund ist, Ader zu lassen. Wie viel weniger kan es einem solchen dienlich seyn, das gleichsam einen Ueberfluß der Gesundheit haben muß. Wann man über dieses das ungeschickte Verfahren

betrach-

betrachtet, welches man mit denen Pferden vornimmt, denen man zu Ader gelassen. Dann man bindet ihnen den Kopf 36 Stund in die Höhe, damit sie nicht liegen sollen, aus Beysorge, die Ader möchte ihnen anspringen. Das Pferd wird also durch das Aderlassen, und durch das unartige Tractament bey dem Aderlassen, doppelt geschwächt. Wann man einem Pferd Aderlassen muß, so ist es besser, daß man die geöfnete Ader mit einer Stecknadel zuhefte, damit sie nicht anspringe, als daß man es so lange Zeit um seine Ruhe bringe. Aber wiederum auf die Beschäler zu kommen, so ist es besser, daß man denenselben vor und in der Beschälzeit gutes und wohlriechendes Heu, und guten schweren Haber füttere, als durch Aderlassen Muth und Kräften benehme. Bey dieser guten Fütterung muß man den Hengst täglich ein oder etliche Stund im Schritt ausreuten, damit er, neben der guten Fütterung, durch die Bewegung auch eine gute Dauung bekomme, und gesund erhalten werde. Vor 6 Jahren ist ein Hengst nicht im

Stand,

Stand, einen guten Beschäler abzugeben, theils, weilen er sonst seine Kräfte zu frühe verliehrt, und vor der Zeit untüchtig wird, theils auch, weilen die Stutten nicht allemal trächtig bleiben, wann sie von einem allzujungen Hengst belegt werden, indem ein solcher viel zu hitzig, und seine Natur allzusehr übertreibt, als daß seine Besaamung haften könnte. Wann man auch die Stutte nicht ruiniren und keine schwache Fohlen haben will, muß dieselbe vier Jahr alt seyn, ehe man sie zum Mutterpferd macht. Wir haben in Engeland den Gebrauch, daß man einer Stutte gleich nach dem Beschälen zur Ader läßt, und durch dieses erhält man, daß unter 30. kaum eine fehl gehet. In Teutschland hat man die Gewohnheit, daß man dem Hengst, wann er von dem Beschälen kommt, von dem Huf an bis über den halben Leib mit einer Salbe beschmiert, welche aus Eßig, Brandtewein, dem Weissen von Eyern, Armenischen Bolus und weiß Mehl bestehet. Die Ursache dieses Verfahrens soll die Hitze seyn, welche

diese Salbe herausziehen soll. Ich läugne zwar nicht, daß sich ein Hengst bey dem Springen echauffirt, daß aber diese Salbe dasjenige Mittel seye, welches verhüten soll, daß diese Erhitzung nichts schade, kan ich nicht glauben; weilen dieselbe vermög ihrer Ingredientien zertheilet, und das in die Füsse überflüßig eingedrungene Blut zurück treibet, mithin Koller, Blindheit und andere schädliche Sammlungen des Geblüts hier und da in dem Leibe verursachen kan. Eben so wenig gefällt mir der Gebrauch, daß man dem Hengst, nachdem er auf besagte Weise geschmiert worden, Wasser zu trinken giebt, worinnen Sauerteig zerlassen worden, um ebenfalls die Hitze zu dämpfen. Ich glaube aber, man vermehre die Hitze dadurch, indem der Sauerteig, als ein noch gährendes und gährendmachendes Ding, die widernatürliche Hitze vermehret, und daß blos allein die gute Natur der Pferde Ursach ist, warum nicht mehr Beschäler, welche auf diese Art tractiret werden, crepiren. Ueber dieses muß ihnen dieses Trinken sehr eckelicht seyn, weil

kein eckelers Thier unter der Sonnen ist, als ein Hengst, und wann sie nicht durch Durst leiden dazu gezwungen würden, so bin ich gut dafür, daß es keiner tränke. Wann auch der Sauerteig kühlet, wie sie vorgeben, so ist doch nicht rathsam, daß man ihn einem Beschäler giebt, weilen es besser ist, man lasse die Hitze durch die Ruhe sich legen, als daß man sie durch erkältende Dinge dämpfe, und hie und da Stockungen verursache. Am besten ist es, meines Erachtens, wann man denen Beschälern rein und sauber Futter giebt, wie ich schon angerathen, und die Medicamenten gar hinweg läßt, ausser, man verspühre Flüßigkeit oder fieberisches Wesen an ihnen, da alsdann folgende Pillenmasse, welche die überflüßige Feuchtigkeiten abführet, und das Blut in seine ordentliche Circulation bringet, vortrefliche Dienste thun wird:

Nimm von der besten Aloe, 24. Loth.
Feine Schwefelblumen, 8. Loth.
Diapenta,
Präparirten Weinstein,
Alantwurzel, jedes 6. Loth.

Geraspelt Hirschhorn,
Süßholzpulver,
Bittere Mandeln, von jedem 5. Loth.

Diese Stücke pulverisirt man fein, und macht sie mit Creutzbeersaft zu einem Teig, von welchem man dem Hengst alle Morgen 4. bis 5. Loth geben kan. Trächtigen Stutten hat man nicht nöthig weiter etwas zu gebrauchen, als daß man ihnen gutes und reines Futter gebe, und sie an keinem sumpfigten Ort auf die Weyde treibe.

Wann es aber zum Gebähren kommt, so geschiehet es bisweilen, daß sie sehr hart fohlen. In diesem Fall muß man ihnen den Bauch mit einem Ellenbreiten Tuch fest gurten und sie bey der Nasen fest halten, wodurch sie mehr Force auf die Geburt anzuwenden gezwungen wird, und das Gemächt mit Baumöl, oder sonsten einem Fett, schmieren. Wiederholte Clystiere sind hier auch vortrefflich, weilen öfters eine verhartete Oefnung in dem Mastdarm die Geburt schwer machen kan, und neben diesem werden durch die mäßige Wärme, welche durch das Clystiren

stiren in den Mastdarm gebracht wird, die Geburtsglieder erweitert, erwärmt und zugleich zu dem Austreiben stimulirt. Diese Mittel aber sind nur dienlich, wann die Fohlen in dem Lager, wo sie würklich ist, zur Welt gebracht werden kan. Wann aber das Lager so beschaffen ist, daß sie unmöglich in solcher Situation durch die Geburtsglieder der Stutte paßiren kan, so muß man einen Geburtshelfer, das ist, einen Mann bey der Hand haben, welcher Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit besitzet, die Fohle in Mutterleib anzugreifen, in ein bequemes Lager zu wenden, und sie mit Vortheil und Gewalt an das Tageslicht zu ziehen, ja, wann es nicht möglich ist ganz zu bekommen, in Stücken wegzunehmen. Wann man mit der Hand nicht recht zukommen, oder die Fohle nicht geschickt genug tassen kan, so kan man einen dünnen Strick um den zur Geburt bequemsten Theil herum machen, und an diesem dieselbe entweder ganz, oder in Stücken zur Welt ziehen. Eine Stutte, welche so behandelt worden, kan dannoch in Zukunft lebendige

Fohlen gebähren, wann sie bey und nach einer solchen Geburt nicht gar zu sehr ruinirt worden. Während und nach einer solchen harten Geburt nimmt man ein halb Maas Wein, 1. Quintl. Zimmet, 2. Quintl. Borax und anderhalb Quintl. Safran,, mischt es untereinander, und giebt es der gebährenden Stutte ein. Man kan diesen Einguß wiederholen, bis die Fohle auf der Welt ist, nach der Geburt macht man ihr einen Einguß von einem Maas Pferds- Esels- oder Geißmilch, ein halb Maas Burgunder Wein, 1. Pfund Provencer Oel, und 1. Pfund weissen Zwiebelsaft, mischt diese Stücke untereinander, und theilt es in zwey Theile, giebt die eine Helfte der Stutte gleich nach der Geburt, und die andere Helfte zwey Stunden darauf. Dieser Einguß befördert auch die Afterbürde, wann sie nicht gleich auf die Geburt folgen sollte.

Einige Pferdsverständige rathen, daß man eine Stutte in den ersten acht Tagen nach der Geburt alle Tage ein oder zwey Stunden ausführen solle, damit sie desto mehr Milch gebe. Ich bin

aber

aber ganz anderer Meynung, weilen solches zu mehrerer Erzeugung der Milch unnöthig, und dem Mutterpferd schädlich ist. Eine 8. oder 10. tägige Ruhe, gutes Futter von gekochter warmer Gerste mit ein wenig Kleyen, Gras anstatt des Heues, und warmes Mehlwasser zum Trinken, wird ihm viel verträglicher seyn. Nach solcher Zeit kan man die Stutte nebst dem Fohlen auf die Weyde gehen lassen.

Wie lange eine Fohle an seiner Mutter trinken solle, giebt es wieder unterschiedliche Meynungen. Ich will einem jeden die seinige lassen, vor 20. Jahren ließ man die Fohlen ein ganzes Jahr trinken, jetzt entwöhnt man sie alle im November, drey Tage vor dem Vollmond. Wann die Stutte nach dem Entwöhnen böse geschwollene Eyter bekommt, so muß man dieselbe alle Tage zwey- bis dreymal mit derjenigen Brühe warm waschen, welche ich pag. 214. verordnet habe.

Nach dem Entwöhnen muß man denen Fohlen eine Halfter anthun, und sie drey bis vier Tage in einem wohlver-

wahrten Stall auf eine gute Streue thun, damit sie in dieser Zeit der Mutter vergessen. Der Wärter muß sorgfältig Achtung haben, daß sie sich nicht selbsten schaden, weilen sie der Halfter noch nicht gewohnet sind. Ihr Futter soll aus Kleyen, mit Häckerling vermischt, bestehen, weilen der Haber für so junge Thiere noch zu hitzig ist. Diese Fütterung macht auch, daß sie desto mehr trinken, wovon sie ein gutes Wachsthum bekommen und wohl fortfahren. Wollte man ihnen auch, um mehrere Kraft zu machen, ein nahrhaftes Futter geben, so ziehe ich gekochte Gerste dem Haber weit vor, weilen der Haber, besonders wann er zu viel gegeben wird, gerne böse Augen macht. Auf diese Weise tractirt man die Fohlen den ganzen Winter. Wann das Frühjahr kommt, und es anfängt gutes Gras zu geben, so muß man sie auf die Weyde gehen lassen, sie mag beschaffen seyn, wie sie will, wann nur der Boden trocken, der Ort ein wenig schattig, und mit gutem reinen Wasser versehen ist. Dann feuchte und nasse Weyde macht denen

Fohlen viele Flüsse und weichliches Hufwerk. Einige pflegen zu sagen, daß die Fohlen gut genug seyen, wann sie in dem ersten Frühjahr kaum aufstehen mögen, und je härter sie in dem Winter auferzogen werden, (ja, daß man sie diese ganze Zeit über in ihrem eigenen Koth und Mist liegen lassen müsse,) je dauerhafter sie werden, und je besser sie hernach auf der Weyde zulegen. Dieser Meynung bin ich gar nicht. Dann es kan keine Creatur gedeyhen, wann man sie in ihrem Mist liegen läßt. Und ich behaupte, daß eine Fohle weit besser fortfahren wird, wann man sie reinlich hält, und ihr beständig frische und gute Streue giebt. Ein Schwein mag wohl fortfahren, wann es in einem warmen Roß-Mist liegen und wühlen darf, aber mit einem jungen Pferd hat es eine ganz andere Bewandtniß. Ob es schon zum Sprichwort erwachsen, daß eine Fohle nie schöner sehe, als wann sie im Koth liege. Dann man versuche es nur, und ziehe zwey gleich schöne und gleich gesunde Fohlen von einem Hengst, und zwey

gleich gesunde Stutten auf, und lasse das eine, nach der gemeinen Meynung, im Koth und im Mist liegen, das andere aber halte man sauber und reinlich, und pflege ihm, wie ich angerathen habe, so wird man im Frühjahr finden, daß das erstere nicht nur rauhärig, sondern auch dick von Kopf und Hals seyn, und grobe Knochen, auch allerhand Beschwerlichkeiten in denen Augen haben wird, welchem gemeiniglich diejenigen Pferde unterworfen sind, welche fleischichte Köpfe haben. Dahingegen die andern glatte Haare und zierlichen Kopf, Hals und Füsse, und nichts wenigers als Flüsse in denen Augen und andern Orten haben werden.

So lange eine Fohle auf der Weyde ist, nutzt sie ihrem Eigenthümer nichts, sondern macht nur Mühe und Unkosten, daher auch einige gewinnsüchtige Roßkämme vor der Zeit dieselben von der Weyde hinwegnehmen, und solche, mit ihrem offenbahren Schaden, zu starken Strappazen angewöhnen. Ich halte dafür, daß man ein Pferd vor dem vierten Jahr zu nichts angewöhnen solle, weilen

weilen vor dieser Zeit ihre Knochen noch zu weich und zu Strappazen untüchtig sind. Ja, wann sie auch das vierte Jahr erreicht haben, so muß man noch gelinde mit ihnen verfahren, wann sie nicht Spatten oder Flußgallen bekommen sollen. Und ein junges Pferd gleich immediate von der Weyde, oder dem Roßhändler, hinweg zur Arbeit, oder anderwärtigem Gebrauch zu nehmen, wäre wiederum nicht räthlich, weilen sie noch ein ketschiches Fleisch haben, welches sie verliehren, und ein anders bekommen müssen. Daß ihr Fleisch und Fett sehr weichlich ist, siehet man unter andern daraus: Wann man einem solchen jungen Pferd zur Ader läßt, so ist das Blut mit einer zwey bis drey Finger dicken gelben Schwarte bedecket, welches bey denen Roßärzten gelbes Wasser in dem Herzen heißt, weil man öfters, wann ein crepirtes Pferd aufgebrochen wird, eine ähnliche Materie in dem Herzen findet. Dieses sogenannte gelbe Wasser wird von ihnen als etwas incurables und denen Pferden tödtliches angesehen; sie irren

sich

sich aber sehr, dann wie das Blut im Herzen ist, so ist es in dem ganzen Leib, und wann ihre Meynung wahr wäre, so müßten fast alle junge Pferde crepiren, dann ich bin versichert, daß, wann man ein Pferd niederstechen sollte, welches bey dem Aderlassen eine solche gelbe Kruste auf dem Blut hat, so würden die Roßärzte bey der Oefnung des Herzens schwören, daß dieses Pferd in kurzer Zeit hätte crepiren müssen, weil es gelbes Wasser in dem Herzen gehabt, da sie doch bey dem Leben des Pferdes an ein solch Prognosticon nicht gedacht hätten. Aber deutlich zu sagen, was es ist, so behaupte ich, daß es nichts anders, als eine öhlichte schleimichte Feuchtigkeit, welche sich zusammenklumpt, und weilen sie leichter ist, als das Blut, oben auf setzt, wann dasselbe stehet. Pferde, welche vollblütig sind, lange nicht zu Ader gelassen haben, und stark geritten worden sind, bekommen ein solches Blut. Um nun bey denen jungen Pferden, nebst dieser bösen Beschaffenheit des Bluts, ihre ganze Dispostion zu corrigiren, und ein Geschäft aus-

ausstehen zu können, tüchtig zu machen, muß man, so bald sie von der Weyde, oder von dem Roßhändler kommen, (dann letztere haben es noch nöthiger, als die erstere, weilen dieselbe ihre junge Pferde vor den Verkauf gleichsam mästen, damit sie ein schöner Ansehen bekommen,) wenigstens drey Monate unter die Cur nehmen, während dieser Zeit gleich Anfangs Ader lassen, dreymal mit meinen balsamischen Pillen laxiren, weilen sie gemeiniglich voller Würmer sind, gutes reines Futter geben, sie zu keinem Geschäfte anhalten, aber auch nicht zu viel stehen lassen, damit sie nicht zu fett werden. Dann man muß es denen Pferdhändlern nicht nachmachen, und die junge Pferde wie die Gänse stopfen, weilen fette Pferde, so bald sie zu einer ernstlichen Arbeit kommen, schnell vom Fleisch fallen, flüssige Füsse, böse Augen, Stollbeulen, andere Geschwulst an dem Leib, Dämpfigkeit und inflammirte Drüsen bekommen. Wann man vermuthet, daß ein solches schleimichtes unreines Blut der jungen Pferde nicht genug Luft bekomme,

komme, um sich zu reinigen, so kan man die Aderlässe nach etlichen Wochen wiederholen, und solches darf auch zum drittenmal geschehen. Hier zu Land haben sie einen ganz andern Gebrauch. Jungen Pferden wird nicht zur Ader gelassen, und man purgirt sie auch nicht, sondern man giebt ihnen einen Mischmasch von Pulvern, und legt ihnen Kräuter-Büschelein ins Wasser. Jenes ist oft der Auskehricht von den Wurzelkästen und übrigen Büchsen eines Apotheckers oder Materialisten, und diese überläßt man der hochgelehrten Einsicht eines Kräuterweibes, persuadirt sich aber dabey, daß man das Pferd wenigstens zehen Jahre eher verliehren würde, wann man es nicht brauchte. Meines Erachtens handelt man vernünftig, wann man etliche Gulden für Arzeneyen, welche von einem vernünftigen Pferdarzt verordnet worden, nicht ansiehet, als daß man mit etlichen Batzen, so man denen Stümpern geben muß, sein Pferd ruinire.

Ich habe versprochen, einen kleinen Unterricht zu geben, wie man Jagd-

pferde

pferde halten soll, nun ist es Zeit, mich dieses Versprechens zu entledigen. Ein Jagdpferd soll nicht mit vielem Fleisch beladen seyn, weil sich mittelmäßige starke Pferde viel besser zum starken Reuten schicken, als fette. Ehe man es auf die Jagd reutet, soll man ihm kein Wasser zu sauffen geben, sondern nur eine von meinen Jagdkugeln beybringen, so wird es den ganzen Tag bey Kräften bleiben. Und wann es ja zu lange währen sollte, so kan man ihm die zweyte geben. Andere sind anderer Meynung, und rathen, man soll das Pferd, ehe man es auf die Jagd reutet, sich voll Wassers sauffen lassen, damit gleichsam dern künftigen Durst vorzukommen. Oft aber bekommen die Pferde Dämpfigkeit und Blutstallen davon. Es ist auch so unvernünftig gehandelt, als etwas von der Welt, dann wann ein Pferd mit vollem Magen stark geritten wird, so muß ihm die Lunge grausam beschwert, und bisweilen bey fortwährender heftiger Bewegung gar inflammirt werden. Eben so klug ist ein anderer Gebrauch, daß man denen Pfer-

den,

den, wann sie von der Jagd kommen, kalt Wasser zu saufen giebt, und sie im Koth über Nacht stehen läßt. Auf diese Weise verkältet man ihnen den Magen, verursachet geschwollene Drüsen, und macht sie rehe, dann das kalte Trinken ihnen durchaus nichts nutzet, weilen sie gemeiniglich nach dem Trinken zittern, als wann sie einen Fieberfrost hätten. Besser thut man, wann man ein Jagdpferd sauber putzt, ihme, sobald es nach Haus kommt, warme dick angemachte Kleyen, worunter 1. Loth Schwefelblüthe, und anderthalb Loth präparirt Antimonium, welches den Magen wieder erwärmet, und alles Schleimichte abführet, gemischt worden, nach diesem ein wenig Heu zu fressen, und nach zwey Stunden laulicht Mehlwasser zu saufen giebt. Wer die Kosten aufwenden und ein wenig von meinen Jagdkugeln in das Trinken thun will, wird noch besser fahren. Nach diesem allen kan man ihm sein ordinair Futter geben. Am allerschädlichsten aber ist für ein Jagdpferd, wann man es nach der Erhitzung, um es von dem

Unrath zu säubern, oder es abzukühlen, in die Schwemme reutet, wodurch dem Thier ein unersetzlicher Schaden an seiner Gesundheit geschiehet. Ich halte für besser, wenn man es trocken putzt, seine Füsse mit warmen Eßig oder warmen Spühlwasser abwäscht, den Huf mit folgender Salbe wohl einschmieret, und hernach, anstatt des Kühmists, mit warmer Kleyen einschlägt.

Nimm ungewässerte Butter 1 Pfund.
Basiliensalbe,
Theer,
Rohen Terpentin, von ieden ein halb Pfund.

Thue es über das Feuer und lasse es untereinander schmelzen, rühre es alsdann bis es kalt ist. Den andern Tag nach der Jagd muß man das Pferd, wann es den Tag vorher sehr strappazirt worden ist, im Schritt ausreuten, damit seine Glieder wieder in Bewegung kommen, und es nicht steif oder rehe werde.

Zweyter Anhang.

Worinnen gelehret wird, was bey dem Pferde-Einkauf zu beobachten, daß man nicht betrogen werde.

Wann irgend viel Betrug vorgehet, so geschiehet solches bey dem Pferdhandel, so, daß auch bisweilen der ausgelernteste Pferdekenner angeführet wird. Es scheinet dahero unnöthig zu seyn, Regeln vorzuschreiben, die man bey dem Pferdekaufen beobachten soll, weil der listigen Ränke der Roßtäuscher so viel sind, daß unmöglich allen vorzubeugen ist. Doch weil der am wenigsten Schaden leidet, der am wenigsten betrogen wird, so ist es, meines Erachtens, doch nicht übel gethan, wann man sich so viel Regeln bekannt macht, als man haben kan, um so vielen Betrügereyen vorzubeugen, als man bisher entdeckt, oder doch wenigstens diejenige Mängel zu wissen, die einem guten Pferdkenner nicht verborgen werden können.

Wann man also Willens ist, ein Pferd

von

von einem Pferdhändler zu kaufen, so muß man suchen, dasselbe in dem Stall zu besehen, ehe man sich es vorreuten läßt. Wider dieses haben gemeiniglich die Roßkämme allerhand einzuwenden, und suchen sich von dieser Stallvisite loßzumachen. Wann man aber diese Schwührigkeit gehoben und in den Stall admittirt wird, so muß man sich den Gebrauch der Peitsche von dem Pferdhändler gänzlich ausbitten, weilen derselbe sonst die Pferde durch dieses Instrument in einer beständigen Munterkeit zu erhalten suchet, ob sie schon ohne dieselbe die trägsten Mähren sind. Wann man in dem Stall ist, so muß man niemalen Affection bekommen zu demjenigen Pferd, welches der Pferdhändler, oder sein Knecht, am meisten herausstreichen, dann gemeiniglich wären sie desselben am liebsten loß. Wann man nun das Auge auf eines geworfen, so muß man sehen, wie es in seinem Stand stehet, ob es nicht mit einem Fuß vor dem andern stehet, dann in solchem Fall leidet es entweder an denen Muscuslen oder Nerven Noth. Wann es mit

den hintern Füßen eng stehet, so streift es sich, wann es müde wird. Wann es mit den vordern Füssen fitschet, ist es ein Zeichen, daß es Schmerzen an dem Hufwerk leide, wann es an der Seite aufziehet, so fehlt ihm an der Lunge etwas. Wann es den Kopf hängt und schläfrig thut, so ist es auch keine gute Waare. Nun nehme man die Peitsche und treibe die Pferde damit hin und wieder, wann solche frisch, munter und flüchtig werden, so ist es ein Anzeigen, daß sie freudige Arbeits- und gute muntere Reutpferd abgeben. Wann sie aber nach der Peitsche schlagen, mit den Augen feurig umsehen, und den ganzen Leib zusammenziehen, so sind sie eines zornigen Temperaments und verrichten ihre Geschäfte nicht mit gutem Willen. Hernach führt man das Pferd unter die Stallthüre, daß es mit dem Kopf in dem Hellen, und mit dem Leib in den Dunklen stehet. Hier betrachtet man die Augen, diese müssen hell und klar seyn. An denen Zähnen läßt sich das Alter erkennen. Dann wann das Pferd drey Jahr alt ist, so fallen ihm die mittelste

vordere Zähne, zwey oben und zwey unten, aus, wann es 4. Jahr alt ist, so schiebet es zwey neben diesen. Die Roßkämme schlagen denen Pferden oft die Zähne aus, die noch nicht geschoben haben, um sie für älter auszugeben als sie sind. Im 5ten Jahr bekommt es seine vollkommene Zähne und verliehrt die Milchzähne. Auf die Hacken ist nicht zu gehen, weilen sie sich bey einem Pferd eher schieben als bey dem andern. In denen wiederm gewachsenen Zähnen sind tiefe Grüblein mit schwarzen Puncten, welche sie bis in das 8te oder 9te Jahr behalten. Nach diesen verliehren sich diese Marquen und mit ihnen die gewisse Kennzeichen des fernern Alters, ausser daß bey einem Pferd sehr lange Zähne ein sehr hohes Alter verrathen. Einige prätendiren das Pferdalter an denen Zähnen bis in das 15te Jahr zu kennen; sie betrügen aber hierinnen sich und diejenigen, so es ihnen glauben.

Wann das Pferd vor den Stall heraus kommt, so kan man, ehe jemand auffitzt, und es entweder gesattelt, oder

mit einer Decke begürtet wird, es ganz aufmerksam betrachten. Ein langes Creutz macht ein Pferd weder zum Tragen, noch sonst starken Geschäften dauerhaft; hat es dicke, fleischigte, schwere Schultern, so kan es gewiß nicht schnell laufen, und kan bald krumm oder Buglahm werden. An dem Hals unter den Ohren, zwischen dem untern Kienbacken, muß man nach denen dortigen Drüsen fühlen, diese müssen loß und klein seyn. Dann wann sie auffsitzen und geschwollen seyn, so muß sich das Pferd verkältet haben, und man ist auch keine Stunde sicher, daß es nicht einen Abfluß durch die Nase oder inflammirte Augen bekomme. Das Kieferbein muß weit auseinander seyn, damit der Schlund Platz habe. Wann man hier Kern- oder dick Fleisch antrift, so ist das Pferd zu bösen Augen geneigt, Rusen an denen Kniescheiben verrathen den Stolperer. Zwischen den Knien und Fesseln muß man die Ueberbeine suchen, kleinere und die auf einem Bein auffsitzen, haben nicht viel zu sagen, aber grössere und die an denen Flächsen wachsen, sind

ein grosser Fehler bey einem Pferd. Bey dem Kniebeugen kan man am besten wahrnehmen, ob keine Rappen und Struppen vorhanden sind, dann sie verbergen sich oft unter die langen Haare, dahero man seine Augen an denen Fingern haben muß. Die Spatten als Zeugnisse von einer übermäßigen harten Arbeit werden an denen hinteren Füssen inwendig an der Kniekehle entdeckt. Was die Haare über den ganzen Leib anbelangt, so ist vornen in diesem Tractat gemeldet worden, daß sie in Ansehung der Farbe wenig zu bedeuten haben, destomehr aber in Ansehung ihrer übrigen Eigenschaften, dann lange, stroblichte, verwirrte, dicke, filzigte Haare bemerken ein Pferd, das zu nichts zu gebrauchen. Dahingegen helle, kurze, glatte und dünne Haare eine edle Art anzeigen.

Jetzt läßt man jemanden aufsitzen und sich das Pferd vorreuten. Da siehet man, ob es frisch und hoch aufhebet und herzhaft wieder niedertritt. Dieses zu betrachten, muß man in einer geraden Linie mit und vor dem Pferd ste-

hen. Im Schritt muß es die Füsse nicht über einander schränken, weil der Reuter sonst beständig in Gefahr ist, mit ihm zu fallen. Je weiter ein Pferd mit denen hintern eng und mit denen vordern Füssen weit gehet je besser ists, weilen es sich auf diese Weise nicht streift. Es werfen die Pferde bisweilen mit ihren vordern Füssen als wie in einem halben Circul aus. Dieses ist eine grosse Untugend, dann dergleichen Pferde sind zum Fallen geneigt, und es ist ihnen mit dem Beschlag nicht zu helfen.

Nun muß man es im Trab und im Gallop reuten, in diesem soll es sich flüchtig und in jenem eilig bezeugen. Es ist allzeit besser, man kaufe ein mageres als ein fettes Pferd, weilen man bey jenem die Proportion und Gestalt seiner Glieder besser wahrnehmen kan, als bey diesem, und wann es seine Schuldigkeit thut so lange es mager ist, so ist zu vermuthen, daß es solche um so mehr thun werde, wann es ausgefüttert worden. Der Aussage des Pferdhändlers, womit er die augenscheinlichen Fehler bemänteln will, muß man niemalen

trauen,

trauen, sondern alles selber untersuchen. Dann wann ein Pferd krumm gehet, so muß allemal der Beschlag schuldig seyn, wann es schon Bug-lahm ist, und wann es trübe Augen hat, so ist es gebissen worden, wann man schon vermuthen muß, daß es bald blind werde, oder würklich schon seye. Es ist auch nicht genug, daß man sich ein Pferd nur etliche Minuten vorreuten lasse, oder es selber eine Viertelstunde reute, sondern man muß solches 2. bis 3. Stunden probiren, Berg-auf und Berg-ab, auf ebenem und rauhem Weg. Dann ein gutes Pferd soll in rauhem und ebenem Weg nicht einerley Gang machen, sondern im Gehen sich nach dem Weg richten. Wann es Berg-ab im Trab ohne Furcht und sicher gehet, so darf man sich gewiß auf seine gute Knochen und sicheren Gang verlassen. An dem Hufwerk ist gar zu viel gelegen, dahero man solches sehr fleißig visitiren muß, weilen die Pferdhändler viele Mängel an demselben, als z. E. Hornspalten u. d. g. mit ihren Huffalben zu verdecken wissen.

Es ist aber nicht genug, wann ein Pferd gut und zu dieser oder jener Arbeit geschickt und ganz gesund ist; man fordert, daß es auch schön seye. Die Schönheit muß in einer vollkommenen Uebereinstimmung aller seiner Gliedmassen, nach der Ordnung, die sich der menschliche Verstand oder Einbildung in der Gestalt eines Pferds gemacht, so ihm gefallen hat. Hierzu gehöret, daß der Kopf schmahl, dünn, überhaupt nicht groß und fleischicht seye. Die Ohren sollen eng seyn, gerad aufgehen, sich schnell bewegen und spitzen. Mittelmässig grosse, aber helle und volle Augen stehen einem Pferd wohl an. Magere, dünne, aber weite Kienbacken verderben an der Schönheit nichts, und lassen daneben dem Schlund und der Luftröhre so viel Platz, daß das Pferd weder im Schlucken noch Athemholen incommodirt wird. Die Nasenlöcher sollen groß und weit seyn, weil es schön stehet und dem Pferd das Athemholen erleichtert. Ein grosses Maul, dünne Lefzen, kleine Zunge, magere Rachen, sind besonders nöthige Eigenschaften zu

einem schönen Pferd, vornehmlich darum, weil, wann diese Theile groß und fleischigt sind, das Pferd den Kopf um seiner Schwehre willen beständig hängen wird. Breite und erhabene Brust, nebst dünnen und magern Schulterblättern, sehen schön und verhüten die öftere Bugverrenkung. Und ein Pferd, welches fleischigte Schultern hat, gehet viel schwerer und beschwerlicher als ein anderes. Der Rückgrad muß gleich eben und breit seyn, dann wann derselbe schmahl ist, so kan das Pferd den Sattel fast niemalen ohne Verletzung aufliegen haben. Die Rippen sollen wohl auswärts gebogen seyn, weil bey flachen Rippen die Lungen zusammen gepreßt werden und das Athemholen schwer gehet. Ein runder Bauch stehet einem Pferd wohl an, dahingegen ein herabhangender, wie die Kühe und tragende Sturten haben, nicht allein nicht schön stehet, sondern dergleichen Pferde können auch nicht zu Sattelpferden genommen werden. Die Lenden oder Croupp müssen gerad, aufrecht, stark und kurz, und überhaupt zwischen denen Hüftbeinen

Beinen nicht über vier Finger breit Platz seyn. Ein Pferd, so eine lange und abhangige Croupp hat, kan sehr übel Bergan marchiren, noch viel weniger eine schwere Burde tragen, und wird im Gallopiren sehr schlecht arretiren.

Der Schweif soll nicht zu hoch, auch nicht zu niedrig angesetzt, aber ziemlich dick, die vordern Schenkel wohl gewachsen und die hintern dick, rund, fleischicht, spann-aderigt und ohne Geschwulst, die Knie groß und stark, die Flächsen zwischen Fessel und Knie flach und breit, die Spannadern etwas von dem Bein befreyt, und die Fessel an und vor sich selber kurz seyn. Dann lange Fessel sind nicht schön und nicht dauerhaft. Der beste Huf muß schwärzlich sehen, wie ein schwarzer Flintenstein, dann die weissen sind gar zu zerbrechlich, übrigens soll er weder zu lang noch zu kurz, rund, der Strahl nicht gar zu breit, weich, aber nicht schwammicht, die Sohle aber dick und nicht zu hohl seyn. Nun ist ein gutes und schönes Pferd von Kopf, so zu sagen, bis auf die Fußsohlen beschrieben worden.

Ver-

Verzeichniß der Capitel.

Erster Theil.

Cap. I. Von denen Eigenschaften eines Roßarztes. pag. 1
II. Von denen Eigenschaften der Pferde. 6
III. Von denen Krankheiten der Pferde überhaupt. 16
IV. Von denen Fiebern der Pferde. 24
V. Von gutartigen hitzigen Fiebern. 30
VI. Von bößartigen hitzigen Fiebern. 34
VII. Von pestilentialischen Fiebern. 36
VIII. Von der Schwindsucht. 53
IX. Von den Wurm. 66
X. Von der Strengel. 80
XI. Von dem Rotz. 100
XII. Von der Dämpfigkeit. 109
XIII. Von Kopfweh, Ohrenweh und Koller. 113
XIV. Von der Rehe, 124
XV. Von der Darmgicht oder Colic. 126
XVI. Von der Gelbsucht. 130
XVII. Von Grieß und Stein. 135
XVIII. Von denen Würmern. 141
XIX. Von Anticœur. 148
XX. Allerhand Recepte. 152

Zwey-

Zweyter Theil.

Einleitung. pag. 169
Cap. I. Von den Augenkrankheiten 172
II. Von Ohrenkrankheiten 190
III. Von den Krankheiten des Munds 203
IV. Von denen Gebrechen in der Nase 210
V. Von dem Feivel 212
VI. Von Verrenkungen überhaupt, und besonders von der Bug- Fessel- und Creutzverrenkung 216
VII. Von den Beinbrüchen 229
VIII. Von dem Satteldrucken 234
IX. Von denen Spatten 238
X. Von denen Rappen und Struppen 241
XI. Von denen Uberbeinen 243
XII. Von den Fluß- oder Windgallen 247
XIII. Von denen Stollbeulen 253
XIV. Von flüßigen Füssen oder Maucken 258
XV. Von der Raude 271
XVI. Von denen Verwundungen 275
XVII. Von einigen Operationen 281
XVIII. Von unterschiedlichen äusserlichen Medicamenten 289

Anhang.

I. Von der Wartung der Beschäler, Stutten und Fohlen ꝛc. 298

Zweyter Anhang.

II. Worinnen gelehret wird, was bey dem Pferdeinkauf zu beobachten 322

Zwey-

Zweytes Register.

Anticœur oder Avantcœur pag. 143
Arzneyen von unterschiedener Bewährung 289
Augenkrankheiten 196
B. Beinbrüche, auch Ueberbein 229. 249

C.

Clystier derer Pferden 153
Compositionen, allerhand 152

D.

Darmgicht oder Colic 126
Dämpfigkeit 109
Diapenta zu machen 157
Drüsenmittel 164
E. Eigenschaften der Pferde 1 bis 16
Einguß nach der Purganz 164
Einguß vor ein mattes Pferd 165
Einguß in den Fiebern 158
Einguß vor vie Würmer 296
Einguß, wann ein Pferd nicht stallen kan 297
Einkauf der Pferde, was dabey zu beobachten 322

F.

Fiebern der Pferde 24. 30. 34. 37. 158
Feivel 212
Fluß- und Windgallen 247
Füsse, so flüßig, oder Maucken 258
G. Gelbsucht 130
Gicht oder Colic 126
Grieß und Stein 135
K. Kopfweh, Ohrenweh und Koller 113
Krankheit der Pferde 16
Krankheiten, so sich im Mund äussern 203
Kugel, Engl. Jagd- 154
Kugel, Englische 153

L.

Laxirpillen, Englische 159
Laxirpillen, eine andere Art 163

M.

Magenpurganz 164
Mittel beym Lederstecken 293
Mittel, wann ein Pferd gebissen worden 294
Mittel vor den Wurm 295
N. Nasengebrechen 210
O. Operationen 281
Ohrenweh 213
P. Pulver, Giftaustreibendes 166
Purganz, den Magen und Gedärme zu heilen 164

R.

Rappen und Struppen 241
Rehe 124
Rotz 100
Rauden 271
S. Salbe vor Verrenkungen 290
Satteldrücken 234
Schwindsucht 53
Stollbeulen 253
Stengel 80
Spatten 238
U. Ueberbeinen 243
Umschläge vor harte Geschwulsten 292
Verrenkungen 216

W.

Wartung der Beschäler, Stutten und Fohlen 298
Windgallen 247
Wurm 66
Würmer 141
Wundungen 275

Anhang.

Anhang

zu der ersten Ausgabe

des

Robertsons Pferde-Arzts.

Erstens:

Dieser Anhang wird denen geneigten Lesern wegen verschiedenen Sachen, so in meinem Buche fehlerhaft scheinen könnten, indem sie wegen der Recepte vieles Nachsuchen erfordern, und wobey auch leichtlich etwas möchte seyn vergessen worden, nicht nur ein näheres Licht anzünden, sondern ihnen auch die Recepte und Operationes, so mir seit 4. Jahren, da mich als ersten

Roßarzt in Königl. Pohlnischen Diensten befunden, unter die Hände gekommen, und bey welchen mich derer in meinem Buche pag. 159. erwehnten balsamischen Pillen mit sehr glücklichem Erfolg bedienet, auf das deutlichste mittheilen.

2tens: Für die entzündete Drüsen oder den kurtzen Athem nimmt man 4 Loth von der vortreflichen Englischen Kugel pag. 153. in einer Maaß warmen Bier oder Wein, und gebrauchet es nach meiner vorhergegebenen Anweisung bey denen Drüsen. Das Aderlassen ist hierbey durchaus nicht zu verabsäumen. Einige wollen zwar das Aderlassen verwerfen und schädlich halten, allein ich habe diesen Zufall durch blosses Aderlassen zum öftern curiret. Allein, man kan leicht einsehen, daß bey einem verdickten und schleimichten Geblüt keine ordentliche Circulation vorgehen kan; hierdurch wird die kleine Luftröhre verstopfet, und dieses ist der Grund der Krankheit.

3tens: Für alle frische Fleischwunden und gedruckte Schäden sind meine

Englische Jagdpillen pag. 155. die Heil-Salbe pag. 255. und der Heilstein pag. 256. unvergleichlich und allgemein. Die berühmten vermischten Oeler pag. 290. dienen für alle Verrenkungen oder verschlagene Pferde.

4tens: Ohnerachter in meinem Buch von der Maulsperre nichts erwehnet, sondern solche blos in der Praxi curiret, so erachte doch nöthig, meinen Lesern auch von dieser Krankheit und ihren Kennzeichen eine deutliche Nachricht zu geben. Sie ist gleich dem Schlagfluß bey einem Menschen, und hat verschiedene Ursachen: Entweder eine Vollblütigkeit, wenn sich das Pferd zu sehr erhitzet, und hernach die Nerven erkältet, durch heftige Schläge, zumalen an dem Kopf, oder auch, wann es mit allzuvielen kleinen Würmern behaftet ist. Die Kennzeichen dieses Krampfs oder Schlagflusses sind folgende: Er greift dem Pferd alle Muscles an, schliesset ihnen die Kinnbacken so dichte zusammen, daß sie nicht möglich voneinander zu bringen, es spitzet die Ohren, recket die Nase gegen den Rauff, träget den

Schweif in die Höhe, als ob es sehr hungerig wäre, hält diese Krankheit etliche Tage an, so werden die Nerven so steif als ein Knochen, und das Pferd so unbeweglich, als ob es im Grund angenagelt wäre, wird es zu einer Bewegung gezwungen, so fället es, woferne man nicht sehr vorsichtig ist, um, die Augen stehen unbeweglich, der Hals ist steif und angelaufen, und um Luft zu bekommen, wird es bis an seinen Tod beständig brausen und schnaufen. Wann diese Zufälle lange anhalten, oder die Hülfsmittel in etlichen Tagen keine Würkung thun, so ist alle Hofnung vergeblich. Es ist sehr rar, daß vollkommene Maulsperre völlig könne abgeholfen werden, doch will ich hier einige Mittel anzeigen, welche vor sehr dienlich gefunden habe. Wann das Pferd nicht mager, und von einer starken Strappaze zurück gekommen, so muß man ihm eine gute Portion Blut weglassen, widrigen Falls aber, hierinnen sparsamer seyn; alle 3. Stunden müssen die Clystiere Cap. 5. p. 32. wiederholet werden, um den Leib offen zu halten und die Schmerzen zu min-

dern; könnte man dem Pferd etwas beybringen, so kan man folgendes innerlich gebrauchen:

Nimm Oss. foetida, 1. Loth.
Mercur. dulcis, 4. Quintl.
Concero Rosarum, 1. Loth.
Pulvis Liquirit. 4. Loth.
Bitteres Mandelöl, so viel eine Pille austrägt, in ein wenig warmen Bier.

Das Pferd muß dabey warm gehalten werden, und kein kaltes Getränke, sondern warm angemachte Kleyen bekommen. Dieses bringet es am ersten durch die Zähne, und empfänget auch einige Nahrung davon. Mit der Pille fähret man alle zwey Tage bis zur Besserung oder zum Tod fort.

Ein Recept, um die angegriffene Nerven, Musculn und Kinnbacken zu reiben.

Nimm Nervensalbe,
Althæ-Salbe, jedes 12. Loth.
Senft, fein pulverisirt, 4. Loth.
Lorbeeröl,
Mandelöl, jedes 4. Loth.
Wein Spiritus, so viel als eine dünne Salbe zu machen.

Kein anderes Mittel kan nicht gebraucht werden.

In dem Spiritu müssen vorhero erstlich zwey Loth Kampfer aufgelöset und hernach alles an dem Hals, Rückgrad und denen leidenden Theilen sorgfältig eingerieben werden.

Nimm Körbelkraut
Gartenrauten jedes eine Hand voll.
Chamillenblumen, 9 Hände voll.
Oss. fœtida 2 Loth.
Saffran, 3 Quintl.
Süßholzwurzel, 2 Loth.

Diese Ingredientien klein geschnitten mit warmen Wasser abgebrühet, zugedeckt, und zum Gebrauch aufbewahret. Zweymal kann man dem Pferd täglich ein halb Maaß davon eingeben, und mit Concerv. Rosar. süß machen. Leder ist nicht undienlich, an denen Kinnbacken, an der Brust und an dem Nabel p. 199.

6tens: In Teutschland sind die Pferde einem andern verdrüßlichen Zufall unterworfen, nemlich der Kalten, oder Strahlpisse. Hierfür ist kein Hülfsmittel zu finden, denn die Krankheit rühret blos von dem kalten Wasser her,

und

und eben diese Kälte benimmt dem Magen allen Schleim, so wie ein Mensch, welcher den Magen verdorben und keine Speise verdauen kan, so gehet das Wasser von dem Pferd, wie es solches empfangen hat.

Ich habe meiner Seits nichts bessers gefunden, als Haber- oder Rockenmehl in einem gar nicht fetten eisernen Geschirr braun geröstet, und dem Pferd jedesmal eine Hand voll in das Trincken gethan. Es ist vernünftig, es benimmt dem Wasser die Härte und giebt auch denen Gedärmen den ordentlichen Schleim wieder. Vorhero habe viele Arzney vergeblich angebracht, aber seit diesem Mittel hat es mir niemalen gefehlet.

7tens: Ein vortrefliches Drüßen-Pulver, um dessen Bekanntmachung mich sehr viele Freunde ersuchet.

Nimm Entian,
Fœnum græcum,
Kaschbettel,
Nesselwurzel,
Haselwurzel,
Violenwurzel,

Meisterwurzel, jedes 4. Loth.
Sevenbaum,
Geraspelt Helfenbein,
Wachholderbeer, jedes 8. Loth.
Lorbeer, $3\frac{1}{2}$. Loth.
Safran, $\frac{1}{2}$. Loth.

Dieses wird zu einem Pulver gemacht, und gleich andern Drüsenpulver, täglich Morgens und Abends ein Löffel voll unter das Futter gemischet.

8tens: Ein bewährtes Mittel zu Stopfung des Gliedwassers:

Nimm Vitriolöl, 2. Loth.
Gedoppeltes abgezogenes Scheidewasser.
Wein-Spiritus, jedes 1. Loth.
Tincturæ Myrrhæ, 2. Loth.
Bolus Armeni, 1. Loth.

Dieses untereinander gemenget und die Wunde täglich einmal verbunden.

9tens: Ein ausserordentlich Mittel gegen den Wurm und andere scharfe Feuchtigkeiten:

Nimm Weiß Harz, so sich zu feinem Pulver stossen lässet, 8. Loth.

Prunell-

Prunellsalz, 2. Loth, auch zu feinem Pulver gerieben,
Balsam Sulphur.

So viel zu einem Maas hinreichend ist, um drey Pillen daraus zu machen, und dem Pferd, auf die p. 161. beschriebene Art, einzugeben. Dieses Mittel ist sicherer als eine Purganz, das Pferd kan seine Verrichtungen thun, und mit denen Pillen setzet man nur einen Tag aus. Es ist auch eine allgemeine Arzney gegen alle ersinnliche Feuchtigkeiten: flüßige Augen, Füsse, Schärfe zwischen Haut und Fleisch, oder die Raude, bey einer rotzigen Stutte, um die Rotzigkeit zu vertreiben, und gegen den Grieß oder Stein. Es ist eine starke Blutreinigung, welche alle Feuchtigkeiten so stark durch den Harn, als eine Purganz von hinten abführet. In dem Anfang der Cur muß das Aderlassen nicht verabsäumet werden.

Iotens: Folgende seltsame Operation ist mir A. 1754. in Königl. Pohlnischen Diensten vorgefallen. Ihro Excellenz, der Herr Graf von Brühl, mein Oberstallmeister, befohlen mir, alle Königl.

Stutterey en zu untersuchen, und von jedem Pferd Bericht abzustatten. Ich traf in Torgau ein Hengstfohlen von 4 Monaten, mit einem Leibbruche von dem Nabel bis zu dem Schlauch an, und so stark, daß er über zwey Fäuste groß ausser dem Leibe hienge. Auf erhaltenen Bericht wurde das Fohlen nach Dreßden gebracht, um die Operation vorzunehmen. Ich liese das Fohlen auf den Rücken werfen, die zwey vordere Füsse vorwärts, und die zwey hintere hinterwärts ziehen, damit die Gedärme in den Leib zusammen fielen, schnitte sodann ein wenig von der übrigen Haut weg. Damit auch der Cur kein Sack bleiben möchte, operirte und legte meine zwey Finger auf die Gedärme, damit währender Heftung selbige nicht mit der Nadel verletzet würden. Unter der Heftung bäumte das Fohlen so stark, daß das Eingeweyde zweymal über Ellen lang aus dem Leibe herfür drang; die Heftung ware wie an eines Frauenzimmers Schnürbrust. Niemand wolte diese Operation vor vollkommen halten, aber in drey Wochen ware al-

les glücklich vorüber, und ich habe keine andere Arzneyen gebrauchet, denn so bald die Wunde nur recht Materie gefasset hatte, ware ohnehin nichts weiter zu befürchten. Ohne eine geschickte Hand ist hierbey nichts zu machen. Eben diese Operation kann auch bey andern Thieren probiret werden. Allein das Angeben dergleichen Operationen dienet keinem, welcher die Handgriffe nicht gesehen.

ULtens: Daß in meinem Buche so wenig von Hufschaden gehandelt, ist deswegen geschehen, weil ich kein Schmied bin, und diesen ehrlichen Leuten nicht in das Handwerk fallen will. Jedoch habe bey meiner leztern an verschiedene teutsche Höfe gethane Reise, eine Menge Hufschaden, und unter andern an einen sichern Hof, zwölf Stücke Pferde, alle auf dem linken vordern Fuß lahm gefunden. Einige waren einige Jahr lahm gewesen, welchen mit einer Kleinigkeit hätte können geholfen werden, alleine durch Nachläßigkeit und andere bey dem Huf unbrauch-

brauchbare Arzneyen sind sie verdorben worden.

Da sich aber viele hohe Personen meines Buches bedienet, und mich um Mittheilung derer Recepten gebeten, so will hier von allen Gebrechen und Recepten Erklärung und Anweisung geben.

Der Huf ist vieler Gefahr unterworfen, und wenn er beschädiget wird, so ist es gleich einer Nagelwunde bey denen Menschen. Den Anfang will mit dem Zwang oder eng gehüften Pferden machen. Dieses Uebel rühret hauptsächlich von zu kurzen, oder zu engen Beschlägen her, und wenn der Huf so dünne ausgearbeitet wird, daß man mit dem Daumen aufs Leben greifen kan. Wie schmerzhaft muß es nicht dem Pferde seyn, wenn ein schweres Eisen hierauf genagelt wird, welches den Huf noch mehr zusammen ziehet, und zu dem Ende incurabel machet. Um nun diesem Uebel vorzukommen, muß der Huf bey jedesmaligem Beschlag nicht weiter, als er verfaulet, ausgewürket werden, sonsten giebt es einen flüßigen und faulen Strahl ab, wel-

welcher so wenig rathsam zu vertreiben, als die schwitzende Füsse bey den Menschen. Ist aber der Strahl gänzlich verfaulet und die Materie fliesset heftig, so muß der ausgeschnittene Strahl mit dem blauen Wasser p. 236. gewaschen und folgendes gebraucht werden;

Nimm Gelbes Wachs,
Schweinefett,
Schwarzen Tähr,
Leinöl, jedes 4. Loth,

zusammen geschmolzen und mit ein wenig Wärk eingeschlagen, mit diesem alle zwey Tage continuirt. Wann die Materie zu stark fliesset, so muß man Ader lassen, und meine balsamische Laxirpillen (pag. 159.) nicht versäumen. Ist es fistulös, so brauche man dieses:

Nimm Vitriolöl, 2. Loth.
Tincturæ Myrrhæ, 4. Loth.
Ægyptiacum, 2. Loth.

Mische alles zusammen, ein Bisgen Wärk darein getunkt, und des Tags einmal damit verbunden. Mit diesem continuirt man so lange, bis eine völlige Cur vorhanden ist.

12tens: Harte und spröde Hufe entstehen von einem trockenen und hitzigen Boden, oder wo das Pferd nicht mit Hufsalbe und Einschlägen gehörig versehen wird, oder durch eine allzuhitzige Natur dem Huf die Nahrung entziehet. Hierbey habe nichts dienlicher gefunden, als den Huf täglich einige mahl mit altem Urin gewaschen und eingeschlagen:

Als 2 Maaß von demselben und 2. Pf. Leinsaamen gesotten, und so lange kochen lassen, bis es dick wird, hernach 12 Loth holländische Seiffe, damit alle 3 Tage eingeschlagen und den Huf geschmieret. Dieses macht nicht allein einen zähen Huf, sondern verhindert auch alle Hornspalten.

13tens: Hat ein Pferd weiche Hufe, ist es eben so schlimm, diese entstehen von feuchter Weyde und nasser Streue, kein sicherer Mittel ist dagegen, als fleissig mit warmen Eßig gewaschen und in dem Trockenen stehen lassen, so werden sie bald hart werden. Aber man muß sie nicht zu hart werden lassen, es möchte sonsten eine Hufspalte daraus entstehen,

stehen, welche einen penetranten Schmerzen verursachet, und wann es sich zwischen der Crone und Huf setzet, so kan eine langwierige Cur erfolgen, wo es nicht wohl in Obacht genommen wird; der Hufspalt hat eigentlich seinen Ursprung von spröden und harten Hufen, oder wann ein Pferd auf hitzig und sandigem Boden gehet, das beste Mittel, das ich in meiner Praxi für diesen Zufall erfunden habe, ist: Man raspele den Spalt dünne aus, ein klein wenig Scheide-Wasser hineingegossen, und dann ein nicht allzuglüendes Eisen genommen, auf beyden Seiten des Spaltes hinauf gestrichen, auch etliche Creuz-Striche gemacht, und folgende harte Salbe:

Nimm Hirsch-Unschlitt,
Gelbes Wachs,
Schwarzes Pech, jedes 2 Loth,
Drachen-Blut, 2 Quintl.

Dieses zusammen geschmolzen, und alle 8 Tage ein wenig in die Wunde warm gegossen. So ein Pferd seine Arbeit verrichtet, muß es öfters geschehen,

das

damit kein Moraſt, oder Sand an die Wunde kommt. Alter Urin iſt auch ſehr gut in ſolchem Zufalle, nemlich den Huf etlichemal des Tags damit zu waſchen. Niemand kan ſich die vortrefliche Würkung des alten Urins vorſtellen, je älter, je beſſer, man ſollte beſtändig einen Topf damit in dem Stalle ſtehen haben, und bey jedem Füttern die Hufe damit waſchen, indem er ein unvergleichliches Präſervativ iſt.

14tens: Iſt ein Pferd vernagelt, oder hat in einen Nagel getreten, ſo kan ſolches anfänglich durch gute Aufſicht leicht gehoben werden, allein wird man nachläßig zu Werk gehen, ſo iſt der gänzliche Verluſt der Sohle zu befürchten; bey kleinen Hufen iſt groſſe Gefahr, wann ſich die Materie ſtopfet, groſſe Entzündung verurſachet, und endlich oben an der Crone heraus bricht.

Wann deßwegen ein Pferd vernagelt, oder in einen Nagel getreten hat, ſo muß man den Nagel in der Geſchwindigkeit heraus reiſſen; den Huf dünne auswürken, damit man wohl zum Schaden kommen kan, die Wun-

de mit Terpentinöl ausgewaschen, und das Loch mit ein wenig eingetunktem Werke verstopfet, hernach mit Kleyen und Schweinefett warm eingeschlagen. Der oben gemeldete Urin, mit Leinsaamen gekocht, ist auch hierbey sehr nützlich, hat aber der Schade überhand genommen, oder ist etwas von dem Nagel stecken geblieben, daß blutige Materie zum Vorschein kommt, so muß die Oefnung gröffer gemacht, und das Zurückgebliebene herauszuschaffen getrachtet werden. Hierzu gebrauchet man das Gelbe von einem Ey, etwas Terpentin, und ein wenig weiß Mehl, um ein Digestiv zu machen, die verfaulte Materie heraus, und eine gute hineinzuziehen. Nachdem die Wunde mit meinem blauen Wasser ausgewaschen, muß täglich einmal hiemit verbunden werden. Solte unten oder über der Crone faul Fleisch dazu kommen, so muß man Mercurium præcipitatum darauf streuen, und mit meiner grünen Salbe verbinden. Ist etwan die Crone über den Huf getreten, mit einem Glas oder dergleichen geschnitten,

so wäschet man es sauber aus, und braucht folgendes:

Nimm Weinstein-Spiritus,
Eßig, jedes 4. Loth.
Tincturæ Myrrhæ,
- - - Aloës, jedes 2. Loth.
Ægyptiacum, 1. Loth.

Dieses untereinander gemischt, die Wunde damit getippet, hernach ein wenig Mercurium præcipitatum rubr. darauf gestreuet. Dieses Recept ist nicht allein vor diesen Schaden, sondern auch vor eine Fistel, oder wenn der Strahl ausgefaulet, sehr gut.

15tens: Wenn ein Pferd den Huf schiebet, oder verliehret. Es ist wohl zu begreifen, daß es durch Gewaltsamkeit geschehen, nemlich, wann es in ein Loch tritt, wo es den Fuß nicht wieder kan heraus bringen, und oft der Huf darinnen stecken bleibet. Wie auch durch einen Leibfluß, so die Materie so heftig fliesset. Desselben bey der Mauscke, daß der Huf um die Crone loß ist,

nach und nach einen neuen Huf schiebet.

Diese Cur muß innerlich tractiret werden, so recommandire ich meine balsamische Pillen (pag. 159.); Aderlassen und Lederstecken sind auch sehr gut, so es von einer Feuchtigkeit herrühret. Dieses Uebel entstehet auch, leyder! durch ungeschickte Schmiede, wann sie ein Pferd vernageln und neugliren.

Das Huf schieben oder verliehren, laß es entstehen, durch was Accidenz es will, wofern die kleinen Hüfle nicht lädiret sind, so kan man durch die folgende Direction einen neuen Huf ziehen. Erstlich muß man vorsichtig seyn, daß nicht der alte Huf mit Gewalt herunter gerissen wird, so es nicht bey einem Accidenz geschiehet. Dieses kan ein jeder überlegen, wie schmerzhaft es ist, wann ein Nagel bey einem Menschen schiebet und ihn mit Gewalt herunter reissen will. Bey der Cur muß erstlich ein lederner Stiefel zum Zuschnüren gemacht

werden, mit einer starken Sohle und mit Flachs wohl ausgestopfet, damit er weich werde, und mit folgender Salbe verbunden:

Nimm Elixir vitæ,
Tincturæ albæ, jedes 8. Loth.
Honig, $\frac{1}{2}$. Pfund.
Myrrhæ, fein pulverisirt,
Mastix,
Olibanum, jedes 2. Loth, wohl untereinander gemischt.

Wo diese Medicamenta nicht stark genug sind, um das wilde Fleisch zu verhüten, so kan man 1. bis 2. Loth gebrannten Alaun und rothen Präcipitat dazu setzen, auch kan man ein Loth Mercurium sublimatum in einem Schoppen Wasser zergehen lassen, und die Wunde zuvor mit ausgewaschen, so das wilde Fleisch überhand genommen hat, mit dieser Instruction alle Tage continuiret, und bey jedemmaligen Verbinden den Stiefel gut mit weichem Flachs ausgepolstert oder über die Fessel zugeschnüret.

Bey Anfang dieser Cur muß man erst observiren, ob das Pferd diese langwürige Cur werth ist oder nicht, dann sie kan nicht in etlichen Wochen geschehen.

In meiner Praxis habe ich unterschiedliche gute Hufe gezogen, und selbige Pferde viele Dienste gethan.

16tens: Steingallen sind nichts anders, als wie die Hühneraugen bey den Menschen. Die Herrührung habe ich nicht nöthig, viel davon zu beschreiben, weilen es jedem bewußt, daß kleine Schuhe solche verursachen. Desselben auch bey Pferden, wenn enge und flache Eisen auf den Füssen liegen, auch wenn es auf einen Stein tritt und biegt das Eisen aufs Leben des Hufes hinein. Davon haben die Steingallen ihren Ursprung, auch volle Hufe.

Es verursachet nicht allein Steingallen, sondern auch volthufige Pferde, durch ungeschickte Beschlägers, ja

sehr oft habe ich es gesehen, daß sie nur mit dem Maas die Eisen gerichtet haben, und dann den Huf nach dem Eisen ausgewercket, und nicht die Eisen nach dem Huf gerichtet, dadurch entstehen nicht allein diese, sondern auch viele andere Umstände.

Vor diese zwey Fehler ist nichts bessers, als den Huf dünn ausgeschnitten, ein wenig Terpentinöl darauf gegossen, angezündet und so lange brennen lassen, als das Pferd ausstehen kan, dieses kan bey jedemmaligen Beschlag geschehen, auch unter der Zeit, wann es die Umstände erfordern, so lange, bis die Steingallen weg sind.

17tens: Zum Beschluß vom Schaden des Hufes will noch dieses anführen:

Oft bekommt ein Pferd Schmerzen in seinen Füssen, daß es kaum auf den Boden treten kan, und den ganzen Leib zusammen ziehet. Diejenigen

Pers-

Personen, welchen dieser Zufall nicht bewußt ist, denken, daß sich das Pferd völlig verschlagen, oder, wie sie es hier nennen, verfangen hat, dann lassen sie es gleich zur Ader, schmieren den ganzen Rücken, Rückgrad und andere Oerter, auch mit scharfer Salbe, machen dem Pferd mehr Schaden, als die Umstände mitbringen, und zur selbigen Zeit fehlt es ihm an seinen Füssen, es ist wohl zu begreifen, wann man nicht weiß, wo der Sitz des Schadens ist, so kan man auch keine rechte Cur anfangen.

Dieser Zufall ist viel schlimmer zu curiren, als ein würkliches verschlagenes Pferd, weilen die Arteri n, welche zwischen den Huf und kleine Hüfle liegen, am ersten angegriffen werden, und man nicht so leicht dazu kommen kan.

Dieses entstehet, wann ein Pferd stark geritten wird, auf harten Boden gehet, wo es die Füsse verpellet hat. Die beste Cur vor dieses ist:

Nimm Tähr,
Schweinefett, iedes 4. Loth.
wann es verschmolzen, ein Loth Campfer darunter zergehen lassen, kochendheiß eingeschlagen, und alle vier Tage frisch wiederholet, aber den Huf zuvor dünn ausgeschnitten. Mit diesem continuiret, bis dieses Uebel völlig gehoben.

Dieser Zufall kan auch entstehen, wenn ein Pferd von einer grossen Strapvaze kommt, und hernach lange im Stall ohne einige Motion stehen bleibt.

18tens: Bey allen inflammirten Hufschäden sollte man die Nerven mit warmen Eßig waschen, damit die Inflammation zertheilet und nicht weiter in den Leib kommt.

Zum Beschluß vom zweyten Theil des Anhangs.

Es ist wahr, gedruckte Bücher haben

ben in Teutschland wenig Credit wegen der Pferd-Arzneykunst. Manche werden fragen, warum? Ich könnte viele Ursachen deßwegen anführen, aber so ich mich allzuweit expliciren wollte, würden nicht allein etliche Lagen davon voll werden, sondern würde mir auch deßwegen mehrere Feindschaft, als ich schon habe, dadurch zuziehen.

Nur diesen einzigen Punct kan nicht mit Stillschweigen übergehen, weil es im ganzen römischen Reich ein Hand-Verbot ist, daß ein ehrlicher Mensch kein todtes Pferd soll anrühren, und so jemand dasjenige thut, wird er von andern honetten Menschen abgesondert, und muß mit Furcht und Schrecken mit denenjenigen sprechen, welche dazu beordert sind.

Wann nun dieses Verbot bey der Menschen-Anatomie eben so eingeführet wäre, würde es in der That eben so viele ungeschickte Doctores und Chi-

 rurgi,

rurgi, als unter den Pferdärzten geben.

Es ist auch dieser Gebrauch in keinen Ländern, als in Teutschland allein. Ich bin nicht im Stande, diesem Uebel alleine abzuhelfen, und will es also dahin gestellet seyn lassen.

Und diejenigen, welche Pferdarzney-Bücher zum Druck befördert, haben ihr Lebtage keine Praxis gehabt, sondern nur von andern Büchern, entweder aus denen Englischen oder Französischen, entlehnet.

Und kan meine geneigte Lesere versichern, daß, wann ein Pferdarzt, so lange in Engeland practiciret und curiret hat, und kommt nach Teutschland, so muß er von neuem anfangen, Ursach, weil ein grosser Unterschied in der Natur zwischen einem Englischen und Teutschen Pferd ist, auch jedes Land hat sein besonderes Clima, und so ist es auch in der Natur derer Pferde.

Ich behaupte, daß, wann ein Pferdarzt die Anatomie, oder Pferdzergliederungs-Kunst nicht verstehet, er auch nicht vollkommen seyn kan, und sein ganzes Studium kommt daher, daß er ein mit Recepten geschriebenes Buch von seinem Vater oder Großvater bekommen hat, und die darinnen beschriebenen Mittel vor einigen hundert Jahren so viele Würkungen gethan haben, auf dieses verläßt er sich blos und allein, und macht ein groß Geheimniß daraus, und glaubte, er wäre verlohren, wann er einige dergleichen Recepte an den Tag gäbe, und denket bey sich, daß er das Beste vor sich behalten wollte, es könnte auch seyn, daß er es aus Furcht thäte, und bey der gelehrten Welt nicht schamroth gemacht seyn wollte.

Ich vor meine Person bin versichert, daß so mit meinem Nebenmenschen gehandelt, wie es die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes und Christen erfordert.

Habe ich zu viel oder zu wenig gesprochen, oder verlangt jemand einen Rath von mir, so bin ich jederzeit in Berlin zu finden, mich vor die Erstern zu rechtfertigen, und denen Letztern bereitwillig zu dienen.

E N D E.

Bin ich nur bey mir versichert, daß ich nach Vernunft gethan,
Hör ich andrer stolzes Bellen mit gelaßner Großmuth an.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robertson, Dionysius.

Dionysii Robertson, Hochfürstl. Württemberg. Englischen Bereutern und Pferdearzt, Pferd-Arzneykunst oder Gründlicher Unterricht, die äusserliche und innerliche Gebrechen der Pferde aus dem Grund zu heilen Benebst einer Abhandlung, wie die Fohlen und Jagd-Pferde zu tractiren

Frankfurt und Leipzig 1764

46.331
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703810-4
VD18 14711613